Heute auf Seite 3: Sind wir denn noch zu retten?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

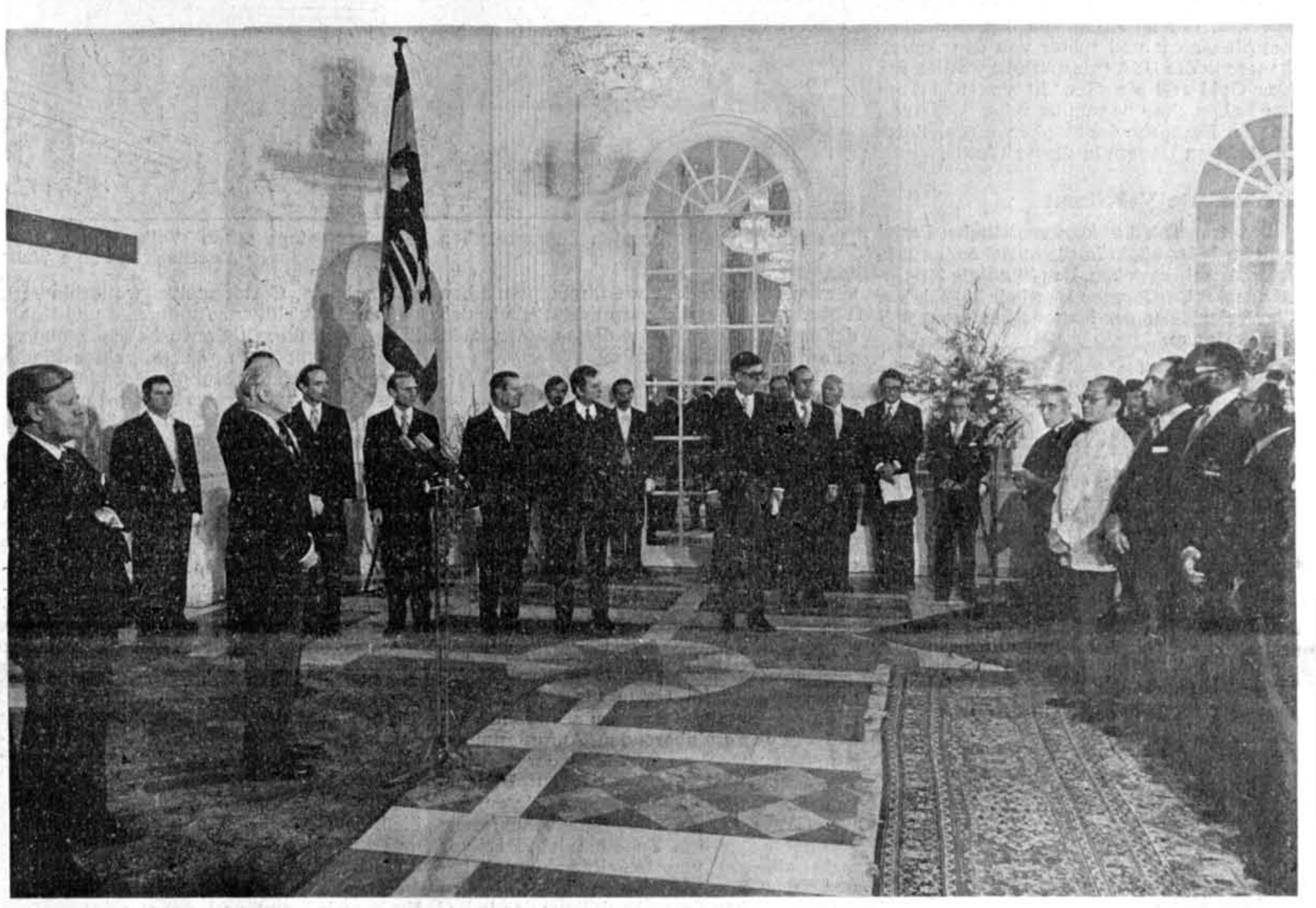
Jahrgang 29 — Folge 2 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13/14. Januar 1978 C 5524 C

Was sich die Deutschen wünschen

Vom Ziel der Selbstbestimmung für alle Menschen ausgehend die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes erreichen

H. W. — Auch in diesen Januartagen wird sich das Bild wiederholen, an das die Bundeshauptstadt Bonn seit Jahren gewohnt ist. In der Godesberger „Redoute" vollzieht sich der Empfang des Diplomatischen Korps, das heißt jener Missionschefs, die bei dem Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland akkreditiert sind. Traditionsgemäß wird der Doyen des Korps, der päpstliche Nuntius, die Glückwünsche seiner versammelten Kollegen für das Wohlergehen des Staatsoberhauptes wie auch des deutschen Volkes zum Ausdruck bringen. Ein Neujahrsempfang, wie er sich in diesen Tagen in den meisten Ländern der Welt vollzie' , wobei die kommunistischen Staaten für Stil und Protokoll oft mehr ungebrochenes Verständnis bewiesen haben als manche westliche Demokratie.

In dem großen Saal der „Redoute" wird unter denjenigen, die Walter Scheel ihre Glückwünsche übermitteln, sich auch Michael Kohl befinden, der als Vertreter der „DDR" zwar offiziell nicht den Rang der anderen Botschafter besitzt, aber dennoch zu diesem Neujahrsempfang geladen wird. Er symbolisiert in seiner Person die den Deutschen aufgezwungene Teilung, und wenn das in diesen Tagen durch das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" bekanntgewordene Manifest unzufriedener mitteldeutscher Funktionäre keine Provokation des sowjetischen Geheimdienstes oder anderer Stellen ist, dann wird hier deutlich, daß das Regime in Ost-Berlin keineswegs von der Sympathie der Bürger getragen wird, sondern vielmehr auf den Machtmitteln des Staates und auf der Rückendeckung insbesondere der Sowjetunion beruht. Unzweifelhaft pikant, daß dieses „Manifest" in einem Presseorgan erscheint, dessen früherer Chefredakteur heute im Range eines Staatssekretärs und Bevollmächtigten der Bundesregierung in Ost-Berlin das Pendant zu eben jenem Michael Kohl in Bonn abgeben soll.



Der traditionelle Neujahrsempfang der in Bonn akkreditierten Botschafter durch den Bundespräsidenten sollte Gelegenheit bieten, auch den berechtigten Anliegen der Deutschen Ausdruck zu geben. Foto. Bundesbildstelle

Der Bundespräsident wird seine bei diesem Anlaß übliche Ansprache sicherlich zum Anlaß nehmen, um die Fortschritte der Entspannung zu preisen und den Vertretern der in Bonn akkreditierten Mächte zu versichern, daß die Bundesregierung alles tun wird, um zur Erhaltung des Friedens beizutragen und vor allem, daß sie bereit sein will, ihren Beitrag zur Minderung der Not in aller Welt zu leisten. Solches ist sicherlich verdienstvoll, doch wir sollten auch daran denken, daß es in unserem eigenen Volke noch manche Not zu lindern gilt. Der Bürger ist nicht selten erschreckt, wenn er hört, welche Millionensummen immer wieder neu versprochen und vergeben werden, wobei oft der Eindruck entsteht, daß diese Mittel, aus dem deutschen Steueraufkommen erbracht, nicht immer der Linderung der Not zugeführt werden, sondern vielmehr der gewaltsamen Änderung von Gesellschaftsordnungen dienen sollen. Der Bürger ist aber geradezu entsetzt, wenn er hört, daß Ostblockstaaten nur dann bereit sind, Menschenrechte und damit die Ausreise der Deutschen zu gestatten, wenn hierfür seitens der Bundesregierung wieder neue und hohe Millionenkredite gewährt werden müssen.

Ganz gewiß gehört es nicht zu unseren Aufgaben, dem Staatsoberhaupt Empfehlungen für das zu geben, was er den Vertretern der anderen Völker sagen sollte. Doch es ist sicherlich nicht ungebührlich, wenn wir feststellen, die Deutschen wünschten sich, ein solcher Tag sollte zum Anlaß genommen werden, daran zu erinnern, es sei endlich an der Zeit, Selbstbestimmung auch für die Deutschen zu fordern und die Anwendung der Menschenrechte in allen Teilen der Welt. Die Forderung nach Selbstbestimmung und Menschenrechten bedeutet keine Einmischung in die Angelegenheiten anderer Völker, sondern die Realisierung von Selbstverständlichkeiten und überdies die Einhaltung von Zusagen, zu denen sich die Teilnehmer der Helsinki-Konferenz verpflichtet haben.

Gerade der Neujahrsempfang sollte Gelegenheit bieten, darauf hinzuweisen, daß der „Brief zur deutschen Einheit" keine billige Pflichtübung nur zur Beruhigung der Opposition und der Bevölkerung war, sondern zur Geschäftsgrundlage unserer Beziehungen zu unseren östlichen Nachbarn gehört, und daß vor allen Dingen der Anspruch auf eine Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit keineswegs aufgegeben ist, auch nicht etwa durch eine Erweiterung des innerdeutschen Telefonverkehrs ersetzt werden kann. Wenn die bekannten Wickert-Institute auf Grund einer Umfrage melden, 52 Prozent der „DDR"-Bewohner seien für eine Wiedervereinigung Deutschlands, dann darf man annehmen, daß die Zahl in Wirklichkeit höher liegt; ganz gewiß läßt die Wachsamkeit des Staatssicherheitsapparates manchen „DDR"-Bürger vorsichtig sein gegenüber solchen über die erzwungene innerdeutsche Grenze gestarteten Meinungsumfragen. Ein solches Zahlenspiel zeigt aber auch, daß die von der „DDR"-Führung praktizierte Abgrenzung (statt Annäherung) bei der Jugend nicht ganz erfolglos geblieben ist, und hier mag auch Schuld bei denen liegen, die sich auf dem Boden der Bundesrepublik als Erfüllungsgehilfen marxistischer Geschichtsverfälschungen üben und bewußt an der falschen Darstellung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung stricken und der Jugend drüben ein Bild vermitteln, das sie dann im Blatt „Neues Deutschland" bestätigt finden.

Wenn zum Beispiel ein Historiker, überdies CDU-Mitglied und Beamter obendrein, in aller Öffentlichkeit erklärt, es sei unverantwortlich, die deutsche Jugend in die Fiktion eines Fortbestehens des Deutschen Reiches einzuführen (und ein solcher Professor auch noch mit der Hermann-Ehlers-Medaille ausgezeichnet wird), dann ist doch fürwahr die Frage gestattet, ob wir nicht unsere eigene Demontage betreiben und überdies au.h aus Steuermitteln noch bezahlen. Auch für diesen Kieler Universitätsprofessor gilt die ihm durch das Grundgesetz auferlegte Verpflichtung, sich für ganz Deutschland einzusetzen.

Gemäß dem Urteil unseres Bundesverfassungsgerichts hat auch dieser Universitätsprofessor an der Kieler Förde davon auszugehen, daß der deutsche Gesamtstaat, also in der historisch-politischen Perspektive, das Deutsche Reich weiterbesteht. Das ist eine sehr wichtige Feststellung nicht nur von geschichtlicher Bedeutung. Wenn wir unserem Verfassungsauftrag entsprechend am Gedanken der Selbstbestimmung für alle Deutschen festhalten, dürfen wir diesen Tatbestand niemals aus den Augen verlieren. Er kann jetzt nicht in praktisches Handeln mit unmittelbaren Wirkungen umgesetzt werden, aber wir müssen diesen Gedanken auch in seiner rechtlichen Begründung durch das Bundesverfassungsgericht und das Grundgesetz, daß wir von einem deutschen Gesamtstaat ausgehen, vom Ziel der Selbstbestimmung für alle Menschen unbedingt im öffentlichen Bewußtsein lebendig erhalten, auch in unseren Bildungseinrichtungen sowie in unseren internationalen Selbstdarstellungen ..."

Wir haben hierbei keineswegs unsere (konform laufende) Meinung, sondern die des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Dr. Stoltenberg zitiert, und da es sich bei der Kieler Universität wohl auch um eine Bildungseinrichtung handelt, dürfte diese Klarstellung auch für den dort lehrenden Professor Erdmann verbindlich sein.

Verbindlich aber auch für unsere internationale Selbstdarstellung. Die Deutschen in ihrer überwiegenden Mehrheit haben zweifelsohne den Wunsch, daß ihre Regierung, ihre Abgeordneten, insbesondere aber ihr Bundespräsident, ausgestattet mit der hohen Autorität seines Amtes, Gelegenheit nimmt, den bei ihm akkreditierten Diplomaten deutlich zu machen, daß die Wiedervereinigung Deutschlands unser entscheidendes Anliegen ist.

Wir sind dabei nüchtern genug zu wissen, daß diese Wiedervereinigung Deutschlands keineswegs die Lieblingsidee unserer Nachbarn sein muß. Gerade aber denjenigen, denen an einer geteilten Nation inmitten Europas gelegen oder aber denen diese Teilung nicht unsympathisch ist, sollte bewußt sein, daß auch das deutsche Volk auf die Dauer nicht geteilt gehalten werden kann. Hier stellt sich für diese Nachbarn dann nur die Frage, ob ihnen ein auf demokratischer Grundlage und in einem freien Rechtsstaat lebendes deutsches Volk ein sympathischerer Nachbar ist als denn eine deutsche Nation kommunistischer Prägung, die ganz zwangsläufig ein — vielleicht entscheidender — Faktor bei der Unterwerfung Europas unter den Willen Moskaus sein könnte.

Zu den Wünschen, die die Deutschen in der Bundesrepublik zum Jahresbeginn durch ihren Bundespräsidenten aller Welt für deren Glück und Wohlfahrt aussprechen lassen, gesellt sich die Hoffnung, daß die Vernunft Vorrang gewinnen möge vor jeder Gewalt, so daß sich auf Recht und Selbstbestimmung eine bessere Zukunft gründen läßt.



AUS ALLER WELT

Sorgen bei der NATO

Die NATO hat nach einer Studie der amerikanischen Regierung derzeit kaum eine Chance, einen konventionellen Großangriff des Warschauer Pakts in Europa ohne Gebietsverluste zum Stehen zu bringen. Das Abschreckungspotential der USA reiche aber dazu aus, einen Nuklearkrieg zu verhindern. Man kann nur hoffen, daß Präsident Carter auf seiner ersten Auslandsreise ein realistisches Bild der Weltlage erhalten hat.

Die Lawine rollt

Nachdem die USA die Stephanskrone an das kommunistische Ungarn zurückgegeben haben, fordern nun die CSSR-Zeitungen von den Amerikanern die Rückgabe eines Goldschatzes, der im Krieg von den Deutschen beschlagnahmt und später von den Amerikanern in die USA transportiert worden sei. Das Gold soll ein Gewicht von 18,5 Tonnen haben. Prag begründet seine Forderung mit der Rückgabe der Stephans-Krone durch die USA an Ungarn in dieser Woche.

Verhinderte Volksfront

Die französische kommunistische Partei will im März allein in die anstehenden Parlamentswahlen gehen. Das kündigte KP-Generalsekretär Georges Marchais in Paris vor den Delegierten der Nationalkonferenz seiner Partei an.

Bischof Janssen 70 Jahre alt

Der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenenseelsorge, Bischof Heinrich Maria Janssen, vollendete sein 70. Lebensjahr; er erhielt mit zahlreichen Glückwünschen zugleich den Dank für sein aufopferungsvolles Wirken im Interesse der Vertriebenen und Flüchtlinge.

„Wir können Freunde sein"

Aus einer Umfrage der in Breslau erscheinenden Kulturzeitschrift „Odra" geht hervor, daß sich in den letzten Jahren ein deutlicher Wandel in der Einstellung der Polen zu den Westdeutschen vollzogen hat. Während noch 1966 von 57,2 Prozent der Befragten eine Ehe mit einem Bundesdeutschen strikt abgelehnt wurde, haben jetzt 47,3 Prozent polnischer Eltern nichts gegen eine solche Heirat ihrer Tochter oder ihres Sohnes einzuwenden. 36,6 Prozent der Befragten erklärten sogar, daß „Deutsche aus der Bundesrepublik durchaus meine Freunde sein könnten".

Einheit in Berlin

Der Bischof von Berlin, Alfred Kardinal Bengsch, hat dazu aufgefordert, die Einheit der Kirche in Berlin zu wahren und sich von keiner Seite auseinanderdividieren zu lassen. Bengsch sprach in Ost-Berlin vor Mitarbeitern aus beiden Teilen des Bistums.

Breschnew wieder aktiv

Der sowjetische Partei- und Staatschef Breschnew ist zum ersten Mal seit dem 8. Dezember wieder in der Öffentlichkeit aufgetreten. Wie Radio Moskau meldete, verlieh er an eine Reihe führender Persönlichkeiten Orden. Nach offizieller Darstellung hatte Breschnew Grippe. Sein mehrfach verschobener Besuch in der Bundesrepublik soll nach Informationen der Nachrichtenagentur Reutter „aus sowjetischen Kreisen in Bonn" Ende Februar/Anfang März stattfinden.

Carter-Reise:

Eiertanz auf einer Pressekonferenz

Der Präsident mußte Rücksicht auf die sechs Millionen Polen in den USA nehmen

Wer sich Gedanken darüber macht, weshalb Präsident Carter bei Zusammenstellung der Route seiner ersten Auslandsreise ausgerechnet die Volksrepublik Polen an die Spitze des Reiseprogramms gestellt hat, sollte nicht vergessen, daß es in den USA fast zehn Millionen Amerikaner polnischer Abstammung gibt, die dem heutigen kommunistischen Polen sicherlich geistig wenig verwandt, aber dennoch ihrem polnischen Volkstum so stark verpflichtet sind, daß der erste Mann im Staate dieses Potential in sein Kalkül einbeziehen muß.



„Erstaunlich, zehn Minuten Zähnefletschen heißt heutzutage schon Weltpolitik..."
Zeichnung aus „Die Welt"

Für die kommunistische Führung in Warschau war der Besuch des Präsidenten sicherlich eine Art „zweischneidigen Schwertes", denn einmal erfuhr das Regime durch den Besuch des US-Präsidenten zweifelsohne eine Aufwertung, andererseits aber mußte die Führung in Warschau alles vermeiden, was die Sowjets zu Mißtrauen veranlaßt hätte. Aber auch Carter mußte dieser Situation Rechnung tragen. Und zwar in der Weise, daß er von seinen Forderungen nach einer Verwirklichung der Menschenrechte nicht abging, andererseits aber den Polen ein „Bonbon" reichte, das ihnen gut über die Zunge ging und dennoch den großen Nachbarn im Osten nicht verärgerte.

Um diesen allerdings nun schwer miteinander zu vereinbarenden Anforderungen gerecht zu werden, versuchte der US-Präsident eine Art ‚Annäherung auf Distanz' zu praktizieren. Diese Taktik wurde auf der von Carter veranstalteten Pressekonferenz besonders deutlich. Zunächst lobte er vor mehr als 500 versammelten Journalisten und dem unmittelbar angeschlossenen amerikanischen Fernsehpublikum das in Polen gewährte Ausmaß an Religionsfreiheit. Auf die Frage, ob er mit dem gegenwärtigen Stand der Menschenrechte in Polen zufrieden sei, antwortete Carter: „Ich meine, daß unsere Vorstellung der Menschenrechte in Polen — wie ich gesagt habe — viel besser gewahrt ist als in anderen europäischen Nationen, die ich kenne." Es gebe ein substantielles Maß von Pressefreiheit, wie diese Konferenz zeige, offene Kontakte zwischen Polen und westlichen Ländern auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik, des Kulturaustauschs und des Tourismus.

Damit allerdings stellte Carter mit seiner unbedachten Bemerkung das kommunistische Polen als Vorbild für Westeuropa hin und ging noch weiter, als er kurz danach sagte: „Wir sind in Belgrad kritisiert worden, manchmal meine ich, irrtümlich, manchmal mit Recht. Dasselbe trifft auch zu auf Nationen des östlichen Europa und auf die Sowjetunion."

Auf die direkte Frage eines amerikanischen Journalisten, ob er glaube, daß die sowjetische Vorherrschaft über Polen und Osteuropa ewig fortdauern werde, ober ob er einen Tag sehe, an dem Polen wirklich frei sein könne, wich Carter mit einer diplomatischen Antwort aus, indem er sagte, daß sich die Allianz des Warschauer Pakts natürlich von den Beziehungen in der NATO unterscheide. Carter stellte weiterhin fest, daß die USA sich zur Autonomie und Unabhängigkeit aller Nationen bekenne und zu ihrer Freiheit „von unerwünschter Einmischung und Verflechtung mit anderen Nationen" und schloß seine Antwort mit einer Würdigung des polnischen Freiheitswillens seit der Entstehung der Nation.

Abgesehen von seinen im Grunde ausweichenden und teilweise nichtssagenden Äußerungen zur Frage der Menschenrechte in Polen, ging Carter sehr detailliert auf die Leistung von Polen bei dem Unabhängigkeitskampf Amerikas und dem polnischen Beitrag zum Schutz der Weltkultur und Weltwissenschaft ein.

Die lobenden Worte des Präsidenten galten dem polnischen Volk in Geschichte und Gegenwart. Es konnten sich Vertreter Volkspolens ebenso wie Regimegegner und Auslandspolen angesprochen fühlen. Außerdem nutzte Carter seinen Polen-Besuch als Gelegenheit, auch an die Sowjets ein Zeichen der Versöhnung zu richten, als er sagte: „Es gibt im Westen die Tendenz, den Ländern im Osten nicht zu trauen. Manchmal traut wohl auch ihr nicht manchen unserer Absichten und Beurteilungen. Manchmal sind wir als Bündnispartner in der NATO der Ansicht, daß ihr als Länder des Warschauer Pakts eine Gefahr für uns darstellen könnt. Aber ich weiß, vielleicht jetzt besser als früher, daß solche Nationen wie die eure und die sowjetische niemals Krieg anfangen, es sei denn, es käme zu einer schrecklichen Provokation oder zu einem Mißverständnis aus Mangel an richtigen Kontakten. Auch wir streben nach Frieden und würden niemals Krieg beginnen, außer infolge eines Irrtums, wenn wir die Absichten unseres potentiellen Gegners nicht verstanden hätten."

Hier spätestens ist allerdings die Frage zu stellen, ob Jimmy Carter die Gedanken und Äußerungen seines Generals Alexander Haig nicht kennt oder gelesen hat. Immerhin hat dieser höchste NATO-Befehlshaber in einem Interview mit dem US-Nachrichtenmagazin „Newsweek" unter anderem festgestellt, daß das sowjetische Militärpotential weit über das für die Verteidigung des Warschauer Paktes erforderliche Maß hinausgehe und daß die gravierenden politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Unterschiede zwischen dem Warschauer Pakt und den NATO-Staaten zwangsläufig Konfliktstoff bilden müßten.

Versucht man, ein Fazit aus dem Besuch des USA-Präsidenten in Polen zu ziehen, so wird man sagen können, daß Carter durch seine ungewohnte Art, mit unklaren Äußerungen jedem etwas zu geben, zwar bessere Beziehungen der kommunistischen Staatsführung anknüpfen konnte, der Lage der Menschenrechtler in Polen jedoch schwerlich einen Dienst erwiesen hat. **M. Brückner**

Chile:

Referendum entspricht Gallup-Test

Sieger: Pinochet – Verlierer: die Vereinten Nationen

Bereits Tage vor dem Referendum, als es hieß, selbst innerhalb der Junta bestünden unterschiedliche Auffassungen über Zeit und Notwendigkeit dieser Art von Volksbefragung, war das Ergebnis einer Gallup-Umfrage bekannt, nach der etwa 75 Prozent der in der Heimat lebenden Chilenen der Regierung Pinochet ihr Vertrauen aussprechen würden. Das Ergebnis hat diese Umfrage genau auf das Prozent bestätigt, denn nur 20 Prozent der 5,3 Millionen Wähler gaben ein „Nein" in die Wahlurne, und nach amtlichen Mitteilungen waren weitere fünf Prozent der abgegebenen Wahlzettel ungültig.

Erstmals seit dem im Jahre 1973 stattgehabten Militärputsch gegen das sozialistische Regime Allende waren die Chilenen aufgefordert worden, ihre Stimme abzugeben. Die Regierung hatte sich bei ihrer Fragestellung auf die seitens des Auslandes gegen sein Regime erhobenen Vorwürfe bezogen und hierbei vor allem hervorgehoben, die von der Weltorganisation gegen Chile angewandte Unwahrheit und Ungerechtigkeit gehe weit über das zumutbare Maß hinaus und bedürfe einer Antwort des chilenischen Volkes, da eine Entscheidung der Regierung allein hier nicht genüge.

Das Ergebnis des Referendums wird folglich als ein voller Erfolg gewertet, und schon hat General Pinochet angekündigt, er werde Abordnungen in die lateinamerikanischen Länder entsenden, um die jeweiligen Regierungen über die tatsächlichen Vorgänge in Chile zu unterrichten. Bekanntlich hatte nicht nur die Presse der sozialistischen Länder, sondern auch die Massenmedien in den westlichen Demokratien gegen eine Verletzung der Menschenrechte in Chile protestiert; interessant ist, daß nach einer jetzt vorliegenden Äußerung der internationalen Juristen-Kommission immerhin in einem geringeren Maße gegen diese Rechte verstoßen werden soll.

In der Bundesrepublik haben die Parlamentsparteien die Ankündigung von General Pinochet, freie Wahlen seien frühestens Mitte 1986 zu erwarten, scharf verurteilt und zum Anlaß genommen, neue Angriffe gegen die Chile-Reise von Franz-Josef Strauß zu erheben, der sich positiv über Chile geäußert haben soll, wobei man seine Ausführungen unvollständig bzw. in einer Form wiedergegeben hat, die eine Mißdeutung ermöglichen. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten forderte die Solidarität der CDU mit der verbotenen christdemokratischen Partei in Chile. Unabhängig davon hat das Referendarum bewiesen, daß diese Christdemokraten Eduardo Freis keineswegs mehr den Vorstellungen der Mehrheit der Chilenen entsprechen, und die von Kai-Uwe von Hassel geforderten sofortigen freien Wahlen haben keinen anderen Wert als den einer platonischen Erklärung. Das Regime sieht sich gefestigter denn je und wird sich nun besonders darauf konzentrieren müssen, die wirtschaftliche Situation zu meistern.

Im Zusammenhang aber mit der von einer gewissen Presse betriebenen Stimmungsmache gegen Chile sei auf die 62. Sitzung des Deutschen Bundestages vom 14. Dezember 1977 hingewiesen, in deren Fragestunde Staatsminister von Dohnanyi hinsichtlich der Lage in Chile wörtlich folgende Auskunft erteilte: „Der Bundesregierung ist der Bericht der Chile-Arbeitsgruppe der Menschenrechtskommission (Allana-Bericht) bekannt. Hiernach befinden sich wegen politischer Vergehen in Haft 82 Personen, bedingt auf freiem Fuß 82 Personen. Verurteilte mit Freiheitsentzug in Strafhaft 189 Personen, in Verbannung 70 Personen. Verurteilte in Freiheit auf Ehrenwort 70 Personen, Strafe ausgesetzt 89 Personen = insgesamt 427 Personen, von denen sich 368 Personen in Freiheit befinden. In Haftanstalten oder Verbannung befinden sich daher 341 Personen."

So sehr der Erwartung Ausdruck gegeben wird, daß die Regierung in Chile eine Verletzung der Menschenrechte unterbinden wird, sind dennoch die genannten Zahlen sehr aufschlußreich, wenn man berücksichtigt, daß allein die Zahl der aus politischen Gründen in der „DDR" Inhaftierten mit 6000 angegeben wird. Von anderen Ländern, die im kommunistischen Machtbereich liegen, ganz zu schweigen. Herr von Hassel wäre noch besser beraten, wenn er nicht nur nach Chile, sondern auch in die „DDR" und in den Ostblock blicken und die dortigen Machthaber ebenfalls an die Spielregeln der Demokratie erinnern würde. **A. Eich**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



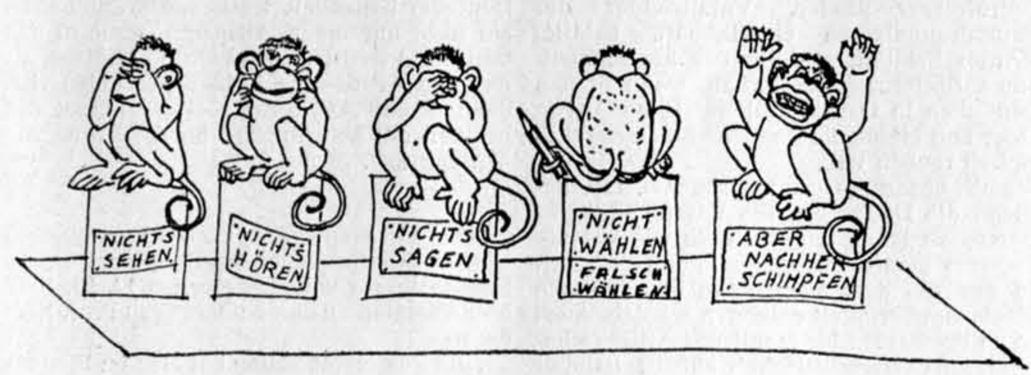
Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Prof. Emil Schlee:

Sind wir denn noch zu retten?

Die Überschrift ist Vorwurf und Frage zugleich. Sie könnte weltweit gemeint, auf die Europäer bezogen oder an die Deutschen gerichtet sein. Sie entspringt jedenfalls der Sorge, daß im freien Teil Deutschlands durch schwindenden Gemeinschaftsgeist, sinkende Moral und wachsenden Unglauben der Konsens über die Grundwerte des Menschen und über die Grundlagen unseres Staates existenzgefährdend bedroht und in Frage gestellt ist. Haltungs- und Sittenverfall machen sich bemerkbar, Egoismus und materielles Denken breiten sich aus, Autoritäten, Institutionen und Werte wie Familie, Staat, Kirche, Schule, Erziehung, Bildung, Leistung, Ordnung, Heimat, Vaterland sehen sich zunehmend zerstörerischen Angriffen und Verleumdungen ausgesetzt. Arbeitslosigkeit, Geldwertschwund, Verbrechen und Terror verängstigen und verunsichern den Bürger, der hierin auch ein Versagen der politischen Parteien sieht und ihnen zu mißtrauen beginnt. Diese Lage läßt sich trotz Wohlstandsmentalität, Inflationsreichtum, Urlaubsbräune und Massenmedienbeschönigungen einfach nicht wegleugnen. Auf diesem Hintergrund wird auch der deprimierende Eindruck von Alexander Solschenizyn über den gesamten Westen verständlich, in seiner „Warnung an den Westen" 1976 wie folgt sorgenvoll zum Ausdruck gebracht: „Erwachsene, die sich der Meinung ihrer Kinder unterwerfen; die junge Generation hingerissen von seichten, wertlosen Ideen; Professoren, die Angst davor haben, gegen den Strom der Mode zu schwimmen; Journalisten, die sich weigern, Verantwortung für die Worte zu übernehmen, die sie in reichem Maße verschwenden; Leute mit ernsthaften Einwänden, die nicht in der Lage oder willens sind, sie laut vorzubringen; eine Mehrheit, die sich passiv einem Gefühl des Verdammtseins ergibt; Gesellschaften, deren Abwehrreflexe gelähmt sind; geistige Verwirrung, die zu politischem Umsturz führt."



Zeugnis geistiger Verwirrung

Geistige Verwirrung solcher Art lassen beispielsweise nachstehende Texte erkennen, die wegen besagter gelähmter Abwehrreflexe sogar noch den Vorzug erhielten, empfohlene Schulliteratur in Deutsch für Mittelstufenschüler (Sekundarstufe I) in einem Bundesland zu werden. Bezeichnender Titel: GIFT!

„Wenn ihr uns das LSD wegnehmt, rauchen wir Haschisch,/wenn ihr das Haschisch verbrennt, rauchen wir Marihuana,/wenn ihr das Marihuana entdeckt habt, nehmen wir Schmerzmittel,/wenn ihr das Schmerzmittel beschlagnahmt, verlangen wir Arsenik,/wenn ihr das Arsenik verwässert, pflanzen wir Mohn vor dem Fenster,/wenn uns der Mohn nicht aufgeht, holen wir Bananen, schälen wir die Schale und ernähren uns durch die Lunge.

Wenn ihr den Bananenboykott verhängt, pulverisieren wir das Benzin,/wenn ihr das Benzin vergiftet, suchen wir im Asphalt,/ wenn der Asphalt nicht zu genießen ist, hungern wir, bis wir frei von Hunger sind,/ wenn ihr uns prügelt, schlagen wir um uns, bis wir schmerzunempfindlich sind,/wenn ihr uns festhaltet, schreien wir, bis unsere Ohren taub sind,/wenn ihr uns fortgetragen und hinter uns zugeschlossen habt,/schlafen wir ein und träumen alles von vorn.

Wenn wir wieder aufwachen, sind wir soweit:/wenn uns das Benzin nicht mehr schmeckt, gießen wir es über eure Autos,/ wenn eure Autos Feuer fangen, reißen wir eure Straßen auf,/wenn eure Schaufenster platzen, plündern wir eure Geschäfte,/wenn wir euren Schnaps trinken, trinken wir auf die Revolution,/wenn wir eure Küchen nach Hause getragen haben, kommen wir wieder,/wenn eure Geschäfte leer sind, lösen wir sie in Rauch auf,/wenn eure Häuser brennen, dann müßt ihr heraus,/und wenn wir euch da sehen, marschierend im letzten Hemd, dann fressen wir euch,/und wenn wir euch gefressen haben, dann ist uns so leicht wie noch nie." (aus Peter Schneider: Ansprechen. Wagenbachverlag, Berlin 1970, S. 66/67).

Wahrhaftig „zündende" Ansprachen, die nicht Text blieben, sondern hier und da auch zu Taten wurden. Wen wundert's noch, wenn Lehrer einer Frankfurter Gesamtschule (Ernst-Reuter-Schule) im Rahmen einer Arbeit über „konkrete Formen des Lehrerverhaltens" 1971 für den „Sozialistischen Lehrer" folgende Aufgaben sehen: „... Er beginnt die alte sinnlose Fächereinteilung aufzulösen, bereitet gemeinsam mit anderen Lehrern Projekte vor, die an komplexen Phänomenen orientiert sind, er besteht nicht auf Anwesenheitspflicht; solange das Gesellschaftssystem, das auf Auslese, sinnloser Arbeit entfremdeten Lernen und Ausbeutung beruht, nicht abgeschafft ist, arbeitet er gemeinsam mit den Schülern, an seiner Abschaffung und hilft ihnen zugleich, von außen geforderte ‚Prüfungen' (Lehrlingsprüfungen, mittlere Reife, Abitur) zu bestehen..." in „Deutsche Zeitung/Christ und Welt" v. 27. April 1973, Nr. 17, S. 3): Das könnte fast der Hintergrund der „Beichte eines Staatsbürger sein, die Peter O. Chotjewitz in der von Heiner Boehnke und Dieter Richter 1977 herausgegebenen Broschüre „Nicht heimlich und nicht kühl — Entgegnungen an Dienst- und andere Herren" in gezielter Verunglimpfung unseres freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates mit folgendem Text ausbreiten durfte: „Herr, im Lichte Deiner Wahrheit erkenne ich, daß ich gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken. Ich soll Dich, meinen Staat und Herrn, über alles lieben, aber ich habe mich selbst mehr geliebt als Dich! Du hast Mich zu Deinem Diener gemacht, aber ich habe die Zeit vertan, die Du mir anvertraut hast. Du hast mir Gesetze gegeben, sie zu lieben, wie mich selbst, aber ich erkenne, wie ich versagt habe in Hochmut und Eigenmächtigkeit meines Geistes. Darum komme ich zu Dir und bekenne meine Schuld. Richte mich, mein Staat, aber verwirf mich nicht. Ich weiß keine andere Zuflucht, als Dein unergründliches Erbarmen. Verfolge mich wegen Unterstützung einer kriminellen Vereinigung, Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener, Verherrlichung und Verharmlosung von Gewalt, durchsuche mein Haus mit Maschinenpistolen bei Gefahr im Verzug, nimm mich vorläufig fest und verhäng' über mich die Präventivstrafe der Kontaktsperre, auf daß ich dreißig Jahre kein Lebenszeichen von mir gebe, verurteile mich in einem Schnellverfahren mit gefälschten Beweisen und ohne Anwälte meines Vertrauens, bestrafe diejenigen, die sich für meine Haftbedingungen und meinen Prozeß interessieren, insbesondere aber jene, die die Öffentlichkeit aufzuklären versuchen, wie mich selbst, unterrichte alle Zeitungen und Rundfunk- und Fernsehanstalten, damit die Welt erfahren möge, daß ich gesündigt habe wider Deinen Geist, aber ich bitte Dich: Vergib mir alle meine Sünden. — Ich glaube an den Staat, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erden und an die freiheitliche demokratische Grundordnung, unser unerklärliches Gesetz, empfangen vom internationalen Finanzkapital, geboren vom parlamentarischen Rat, gelitten unter Max Reimann und der außerparlamentarischen Opposition, gekreuzigt, gestorben und begraben vom Deutschen Bundestag, niedergefahren in die Massenmedien, von denen sie kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. — Ich glaube an das Kapital, die freie Marktwirtschaft, den Deutschen Bundestag, die Gemeinsamkeit der Demokraten, die Bundesanwaltschaft, das Bundeskriminalamt, den Bundesverfassungsschutz, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen. — Schmidt, erbarme dich unser, Kohl, erbarme dich unser, Strauß, erbarme dich unser. Ehre sei dem Staat in Bonn und Friede auf Erden und egal, wie es den Menschen geht. Halleluja, halleluja, halleluja!"

Und — um auch das nationale Maß vollzumachen — sei abschließend noch das für den Schulunterricht empfohlene Buch „Floh de Cologne. Profitgeier und andere Vögel. Wagenbachverlag, Berlin 1971", (Definition II, S. 44) zitiert:

„Deutsch-sein heißt: Das Volksganze vor uns, die Industrie im Rücken, den Arbeiter zu Füßen./Deutsch-sein heißt: Den Sozialismus auf den Lippen, die Mitbestimmung im Programm, die Karriere im Kopf./Deutsch-sein heißt: Das Bajonett in der Hand, die Bibel im Herzen, die Geschlechtsteile des Feindes im Auge./Deutsch-sein heißt: Freiheit allein durch den Glauben, Demokratie braucht Führung, Pflichterfüllung bis ins männliche Glied./Deutsch-sein heißt: Gehorsam — aber aufrichtig. Krieg — aber ordentlich, Mord — aber sauber, PG — aber charakterstark./Deutsch-sein heißt: Das Fernsehen nach der Landbevölkerung ausrichten, die Demokratie nach den Schwachsinnigen, die Zeitungen nach den Halbidioten, die Wahlen nach den Analphabeten, die Wochenschauen nach den Muttis, die Kunst nach den Pfaffen, die Gesetzgebung nach Jungfern, Greisen und Popen./Deutsch-sein heißt: Gesunder völkischer Querschnitt gleich Wurzel aus: Sterilität und Geschmack plus Ritter- und Mütterkreuz plus tiefverwurzelter christlicher Glaube und Antikommunismus geteilt durch Coca-Cola, Micky Maus und Reader's Digest."

Das alles sind nur Spritzer aus einem großen Sumpf, der sich immer weiter ausbreitet und dessen Sogwirkung immer gefährlicher wird! Die Verschmutzung hat schon alle Lebensbereiche erreicht.. Der Gestank kriecht durch alle Ritzen! Sage keiner, er habe das noch nicht bemerkt! Ohne Zweifel breitet sich zunehmend Unruhe aus. Illusionen zerplatzen, Nebel reißt auf, Ernüchterung greift Platz, Zweifel kommen. Empfehlenswert, interessant, aufklärend in dieser Zeit und Lage, die eine oder andere kleine Schrift in die Hand zu nehmen und in Muße zu lesen, mit seinem Partner darüber zu sprechen, bewußter, gezielter und ausgeglichener zu leben und die Dinge in einem größeren Zusammenhang sehen zu lernen. Ich las in den letzten Fest- und Urlaubstagen nochmals mit Interesse und Gewinn die untenstehend angegebenen Schriften:

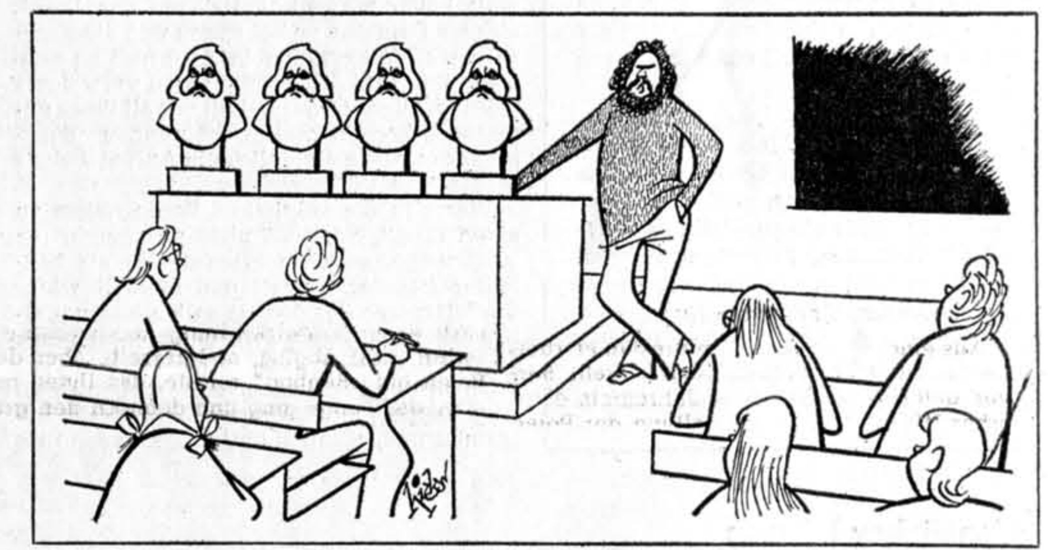
Sind wir noch zu retten!? Die Gefahren sind nicht zu übersehen! Besinnung tut not! Wachsamkeit ist ein Preis der Freiheit. Pessimismus ist eine heilbare Krankheit! Nämlich der Passiven! Aktivisten für den Nächsten, für unsere Demokratie, für die Freiheit sind stets Optimisten! Von dieser den Optimismus hervorufenden Aktivität, vom Mitdenken, Mitarbeiten, Mitverantworten, Mitbestimmen lebt unsere Demokratie! Wir dürfen sie nicht durch Egoismen im Stich lassen! Was ist zu tun?

— Wir müssen uns mehr und besser informieren, Nachrichten überprüfen, Falschmeldungen entgegentreten, Bücher lesen, Vorträge besuchen.

— Wir müssen mehr miteinander sprechen, Kontakte herstellen, besorgten Menschen zuhören können, ihnen helfen wollen.

— Wir sollten gekonnt, gelassen und mutig unsere Meinung sagen, sollten allem Enthemmten, Zerstörerischen, Gemeinen, Hinterhältigen furchtlos und entschieden entgegentreten. Konziliant in der Form und hart in der Sache.

— Wir sollten uns in demokratischen Parteien engagieren, für vernünftige Politik sorgen, der verbreiteten Anmaßung, Mittelmäßigkeit und Cliquenwirtschaft begegnen. Das ist ein zentrales Problem!



„Das Thema unserer Prüfungsarbeit lautet: ‚Die größten Deutschen'!" Zeichnung aus „Die Welt"



„Er verweigert die Nahrungsaufnahme!" Zeichnung Wolter

*

MUELLER, Walter Felix (Hrsg.): Aufstieg und Untergang der Großreiche des Altertums. W. Kohlhammer GmbH, 2. Aufl., Stuttgart 1959. 136 S.

SICHELSCHMIDT, Gustav: Wie im alten Rom. Dekadenzerscheinungen damals und heute. „blick+bild Verlag für politische Bildung, S. Kappe KG, Velbert und Kettwig 1971." 136 S.

KALTENBRUNNER, Gerd-Klaus (Hrsg.): Die Strategie der Feigheit. Wie lange wird der Westen noch frei sein? Herderbücherei INITIATIVE 17, Freiburg 1977. 191 S.

ROHRMOSER, Günter: Revolution — unser Schicksal? 2. Aufl., Seewald-Verlag, Stuttgart 1974. 49 S.

SCHMÖLDERS, Günter: Staatsbürger oder Untertan? Zur Krise zwischen Bürger und Staat. (Die GELBEN Goldmann, Band 3317). W. Goldmann Verlag, München o. J. 220 S.

MEVES, Christa: Freiheit will gelernt sein. (Herderbücherei Bd. 517) 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1975. 144 S.

KALTENBRUNNER, Gerd-Klaus (Hrsg.): Sprache und Herrschaft. Die vergewaltigten Wörter. Herderbücherei INITIATIVE 5, Freiburg i. Br. 1975. 192 S.

SCHOECK, Helmut: Schülermanipulation. Wie man unseren Kindern das „richtige Bewußtsein" beibringt. Aufklärung für Eltern und Erzieher. Herderbücherei Bd. 565, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1976. 157 S.

SCHOECK, Helmut: Die Lust am schlechten Gewissen. Herderbücherei Bd. 464, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1973. 160 S.

SCHOECK, Helmut: Das Geschäft mit dem Pessimismus. Herderbücherei Bd. 534, Freiburg i. Br. 1975. 124 S.

Dollarverfall

Geschädigte US-Soldaten

Seit den letzten Vorweihnachtstagen hat der Kursverfall des US-amerikanischen Dollars einen neuen Tiefstand von 2,10 DM (im vorbörslichen Devisenhandel unter den Banken) erreicht.

Daß die amerikanische Regierung diesem Vorgang gelassen zuschaut, ist mit dem aus dem Kursverfall resultierenden Exporterfolg zu erklären.

Allerdings erinnert dieses Verhalten der US-Regierung an die seit langem verpönte „beggar-my-neighbour policy" (schädige die Nachbar-Politik), die hier offenbar eine gern gesehene Abwertung der eigenen Währung zwecks erhöhter Beschäftigung im Inland auf Kosten des Auslands. Die Geschädigten dieser Politik sind aber nicht nur die Nachbarn, sondern im vorliegenden Falle auch die eigenen Leute, nämlich die im Ausland dienenden US-amerikanischen Soldaten. Die so stark verminderte Kaufkraft ihres Soldes bringt die Soldaten, besonders die, die mit ihren Familien z. B. in Deutschland leben, in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Armee mußte bereits in extremen Fällen mit zinslosen Darlehen und sogar mit Lebensmittelpaketen aushelfen. Weitere Maßnahmen dürften unumgänglich sein, denn eine erhebliche Erholung des Dollars wird noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Die mißlungene Einigung über den Ölpreis und die von Carter angekündigten Maßnahmen, Stützung der Währung sowie ein zusätzliches Wirtschaftsprogramm, haben zwar den Wert des Dollars um einige Pfennige steigen lassen, für die vom Kursverfall betroffenen Soldatenfamilien ist dies aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein. f. d.

Staatsangehörigkeit:

Professor als Erfüllungsgehilfe

„Im Beutewege die deutsche Staatsangehörigkeit erworben" – Von Dr. Herbert Hupka MdB

Professor Ridder, Vorsitzender der deutsch-polnischen Gesellschaft, betätigt sich als Erfüllungsgehilfe der kommunistischen Diktatur in Warschau, wenn er den Deutschen in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße die deutsche Staatsangehörigkeit rauben will.

Nach unserem Grundgesetz, Art. 116, besitzen die Deutschen, die unter polnischer Herrschaft leben müssen, nach wie vor die deutsche Staatsangehörigkeit, und nach Art. 16 des GG darf niemandem die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen werden. Auch wenn Professor Ridder mit der Attitüde besonderer Fortschrittlichkeit auftritt, handelt er mit seinem Vorschlag nicht anders als die nationalsozialistische Diktatur, die gleich ihm Bürgern deutscher Staatsangehörigkeit ihre Staatsangehörigkeit aberkannt hat.

Die Deutschen in Allenstein oder Gleiwitz, in Stettin oder Breslau, haben nicht, wie Professor Ridder erklärt „im Beutewege die deutsche Staatsbürgerschaft erworben", sondern sind Deutsche gewesen und Deutsche geblieben.

Zu den bekannten polnischen Forderungen gehört seit langem nicht nur die Aushändigung eines neuen Ausweises für Aussiedler — eine Forderung, die jetzt die Bundesregierung sich zu eigen machen will — nicht nur die Löschung des Begriffes Vertreibung und Vertriebene, sondern auch die Tilgung der deutschen Staatsangehörigkeit für die Million Deutscher, die unter fremder Gewalt leben müssen und denen das Recht, sich als Deutsche zu bekennen und die Rechte einer Volksgruppe in Anspruch zu nehmen, über drei Jahrzehnte schon verweigert werden. Diese Grausamkeit mit all ihren unmenschlichen Begleiterscheinungen anzuprangern, wäre eigentlich die Aufgabe eines Staats- und Völkerrechtlers.

Wer sich die polnischen Forderungen zu eigen macht, verstößt nicht nur gegen die Verfassung, sondern erweist sich als Mitläufer fremder Gewalt und handelt wider die Interessen des deutschen Volkes, vor allem aber entgegen dem Selbstverständnis der Deutschen in Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien. Diese wollen Deutsche bleiben, sich zu ihrem Deutschtum bekennen und, wenn sie zu uns kommen, als Deutsche behandelt werden. Darauf haben sie nicht nur einen Anspruch, sondern das verbriefte Recht unseres Grundgesetzes, an das auch Professor Ridder gebunden ist, denn gemäß Art. 5 des GG „entbindet die Freiheit der Lehre nicht von der Treue zur Verfassung".

*

Auf die Frage des CDU-Abgeordneten Werner (Ulm) erklärte der Parlamentarische Staatssekretär von Schoeler am 14. 12. 1977 im Bundestag zu den Äußerungen Prof. Ridders:

„Die Bundesregierung hat hier im Plenum des Deutschen Bundestags und anderen Orts mehrfach bekräftigt, daß sie an der deutschen Staatsangehörigkeit festhält, wie sie durch Grundgesetz und Gesetz vorgeschrieben ist. Ich nehme Ihre Frage gerne zum Anlaß, dieses noch einmal zu bestätigen und zu wiederholen."

Auf eine weitergehende Frage von Dr. Herbert Hupka sagte der Parlamentarische Staatssekretär:

„Die Bundesregierung hat wiederholt betont, daß sich für die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten an ihrer Staatsangehörigkeit durch den Abschluß des Warschauer Vertrages nichts ändert und dieser Vertrag für den deutschen Gesetzgeber auch keine Verpflichtung begründet, Regelungen hinsichtlich der Staatsangehörigkeit der in den Oder-Neiße-Gebieten lebenden Deutschen zu treffen. Dem habe ich auch unter Berücksichtigung der von Ihnen angeführten Äußerungen von Herrn Professor Ridder nichts hinzuzufügen."

Europa-Parlament:

Die Problematik des Doppelmandats

Full-time-job gestattet kein Splitting

Dr. Hans-Edgar Jahn, selbst Mitglied des Bundestages und des Europäischen Parlaments, schreibt uns zu diesem Thema:

Nicht nach der Direktwahl des Europäischen Parlaments, sondern bis zur Festlegung des Wahldatums müssen die Organisationsformen der Zusammenarbeit zwischen dem Europäischen Parlament und den nationalen Parlamenten festgelegt werden. Die personalen Fragen der Verbindung zwischen europäischem und nationalem Mandat bedürfen einer Lösung. Obwohl der Direktwahlbeschluß die Vereinbarkeit zwischen dem nationalen und dem europäischen parlamentarischen Mandat ermöglicht, muß sorgsam geprüft werden, inwieweit ein Doppelmandat noch verantwortlich parlamentarisch ausgeübt werden kann. Die Nachteile des bisherigen Systems zeigen eindeutig, daß das Doppelmandat sich nie zur Nabelschnur enger Arbeitsbeziehungen zwischen dem Europäischen Parlament und den nationalen Parlamenten entwickelt hat. Seine Nachteile wurden durch den schrittweisen Ausbau der Befugnisse des Europäischen Parlaments und die damit steigende Arbeitsbelastung noch verstärkt.

Ein Abgeordneter des Europäischen Parlaments, der seine Aufgabe in den Fraktionen, den Ausschüssen und im Plenum des Parlaments ernst nimmt, muß bereits 150 volle Arbeitstage im Europa verbringen. Die Anreise an die Tagungsorte ermöglichen es kaum, zu einem Splitting der Tätigkeit im Europäischen Parlament und im nationalen Parlament zu kommen.

Die ins Europäische Parlament delegierten Mitglieder sind im nationalen Parlament häufig abwesend, was sich besonders bei geringen Regierungsmehrheiten außerordentlich störend bemerkbar macht.

Die Praktiker und Pragmatiker der europäischen Szene wissen, daß die Ausübung eines Doppelmandats in der Zukunft nicht mehr möglich sein wird.

Man wird also baldmöglichst darüber zu entscheiden haben, welchen Status man den direkt gewählten Mitgliedern des Europäischen Parlaments im nationalen Parlament geben will, um eine Verklammerung zwischen nationaler und europäischer Politik im Sinne der gemeinschaftlichen Zielsetzung der europäischen Integration zu erreichen. Die sogenannte „Berliner Lösung" könnte ein Weg sein. Hierdurch würden Voraussetzungen geschaffen werden, daß das europäische Mandat voll zu Wirkung kommt. Alle sorgfältigen Untersuchungen über die Stellung des direkt gewählten europäischen Abgeordneten machen deutlich, daß das kommende Parlament nur arbeitsfähig sein kann, wenn das Doppelmandat die Ausnahme ist. Dies kann aber auch nur für eine Übergangszeit gelten.

Öffentlicher Dienst:

Verdiener am gesamten Volk?

Schon Heinemann sprach vom „Selbstbedienungsladen"

Im Rundschreiben des Bundeskanzlers Helmut Schmidt zum Jahresende an alle Angehörigen seines Hauses heißt es: „Die meisten von uns haben stärker als je erfahren, daß der Öffentliche Dienst, dem wir angehören, notwendiger Dienst für die Gemeinschaft ist."

Diesen „notwendigen Dienst" von rund 4,6 Millionen Beschäftigten muß freilich die Allgemeinheit bezahlen. Nach den Vorstellungen von ÖTV-Chef Heinz Kluncker 1978 sogar mit einer Lohn- und Gehaltsverbesserung von 7,5 Prozent.

Vor dem Hintergrund einer vorausgesagten Inflationsrate von vier Prozent, einem realen Wachstum von drei Prozent und einer derzeitigen Arbeitslosenquote von rund 1,1 Millionen grenzt diese Forderung an Hohn. Kluncker müßte schließlich am besten wissen, daß die Gehälter der „gehobenen" und „höheren" Beamten heute fast über denen der freien Wirtschaft liegen, daß mehr als 40 Prozent der Haushalte der Bundesländer von den Personalkosten aufgefressen werden und daß der Staat bereits bis an die Grenze des Möglichen verschuldet ist — ihm also auch keine überzogenen Forderungen mehr zuzumuten sind.

Die alte Redewendung: „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren", scheint Kluncker unbekannt zu sein, sonst hätte er ein anderes Verhandlungspaket für die Beschlußfassung durch die Große Tarifkommission am 10. Februar geschnürt. Und sicherlich hat er auch noch nie über Worte nachgedacht, wie sie etwa John F. Kennedy in seiner Inaugurationsrede sinngemäß mit Blick auf die öffentlichen Bediensteten sprach: „Fragt nicht, was der Staat für Euch tun kann, fragt, was Ihr für den Staat tun könnt!"

Im Gegenteil: Kluncker und Co. haben zu Jahresbeginn stets nur eine Frage auf den Lippen: „Wie teuer wollen wir diesmal sein, wir, die wir einen sicheren Arbeitsplatz haben, die wir günstiger bausparen, die wir im Krankenhausbett dazuverdienen und die wir Nebeneinkünfte bis zu einer bestimmten Höhe nicht versteuern müssen?"

Gustav Heinemann hat die Beamtenlobby im Bundestag einmal einen „Selbstbedienungsladen derer, die drin sind" genannt. Dieser Satz hat heute für weite Bereiche des Öffentlichen Dienstes seine Gültigkeit. Schuld daran tragen Funktionäre wie Heinz Kluncker, die den Mut haben, in einer Zeit 7,5 Prozent mehr Lohn zu fordern, in der jedem Beamten Paragraph 52 BBG in großen Lettern unter die Nase gehalten werden müßte. Darin heißt es nämlich ausdrücklich, daß der deutsche Beamte „Diener des gesamten Volkes" — und nicht „Verdiener am gesamten Volke" — sei.

Jochen Oberstein

Arbeitsmarkt:

Warnung vor Gewöhnung

Lutz: Erschreckende Entwicklung der Beschäftigungslage

Da nach einem Bericht des Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, die Zahl der Beschäftigungslosen im Dezember um 86 400 auf 1 090 700 gestiegen ist, sind 4,8 Prozent der erwerbsfähigen Bundesbürger und somit jeder 20. ohne Arbeit.

Zum dritten Mal liegt die Jahresarbeitslosenquote bei über vier Prozent. Während Stingl versicherte, die Bundesarbeitsanstalt werde sich um eine Besserung der Situation bemühen, warnte der SPD-Abgeordnete Eugen Lutz vor der Gefahr, „daß wir uns an eine Million Arbeitslose gewöhnen könnten". Falls seine Befürchtung zuträfe, so Lutz, sei dies eine Bankrotterklärung der gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Ordnung.

Wichtig bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sind nicht nur nach Ansicht des FDP-Parlamentariers Cronenberg geringere Lohnerhöhungen, damit sich die sowieso schon teuren Exporte noch absetzen lassen. Fachleute befürchten, daß die anhaltende de-facto-Aufwertung der Deutschen Mark (1976/77 um insgesamt 25 Prozent) in Kürze zu einer bedrohlichen Exportbarriere werden könnte. Als erste Anzeichen für kommende Strukturprobleme in der Exportwirtschaft werden die zunehmenden Direktinvestitionen deutscher Unternehmen im kostengünstigeren Ausland gewertet.

Nach Angaben der Arbeitsämter ging die Zahl der offenen Stellen Ende Dezember im Vergleich zum Vormonat um 6,6 Prozent auf 185 900 zurück. Unter den Jugendlichen liegt die Arbeitslosenquote mit einem Anstieg von 2,2 Prozent bei 97 800. Die Zahl der unbeschäftigten Ausländer stieg um 8,8 Prozent und erreichte somit einen Stand von 105 700.

Erschreckend sieht die Arbeitslage im Saarland aus, wo am Jahresende 7,6 Prozent aller erwerbsfähigen Personen arbeitslos waren. Hier kommt auf etwa jeden 15. Arbeitslosen eine freie Stelle. Bedenklich auch, daß fast jeder zweite Arbeitslose im Saarland seit mehr als einem halben Jahr ohne Broterwerb ist. **Angelika Schröder**



„Herr Honecker klopft immerhin schon an, wenn ihm etwas nicht paßt . . ."

Zeichnung „DIE WELT"

Ungarn:

Carter gab die Stephanskrone zurück

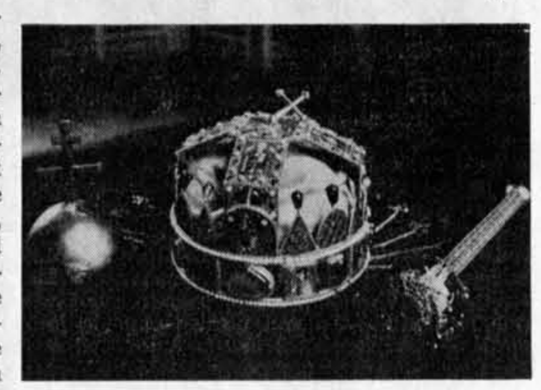
Symbol der Zugehörigkeit zu Europa kehrte jetzt nach Budapest zurück

Die Stephanskrone, Teil der ungarischen Krönungsinsignien und für das ungarische Volk seit Jahrhunderten die Verkörperung der eigenen Chrisianisierung, Staatswerdung und Integration in die europäische Kultur und Geschichte, kehrte jetzt endlich nach dreißigjährigem amerikanischem Gewahrsam in Fort Knox, Kentucky, in die Heimat zurück. US-Präsident Jimmy Carter hat sich trotz zahlreicher Proteste im eigenen Lande letztlich doch entschlossen, die tausendjährigen Krönungsinsignien den geschichtsbewußten Ungarn zurückzugeben. Am Fest der Heiligen Drei Könige überreichte sein Außenminister Cyrus Vance der Regierung der Volksrepublik Ungarn ihr nationales Symbol und Heiligtum- dessen mystische Bedeutung selbst die deutsche Kaiserkrone bei weitem übertrifft.

Die Krone, die der im Jahre 1083 heiliggesprochene erste König Ungarns, Stephan I., der Legende nach von Papst Sylvester II. nach der Eroberung des Landes der magyarischen Stämme und der darauf folgenden Christianisierung um die 10. Jahrhundertwende als Geschenk erhalten hatte, steht stellvertretend für das gesamte ungarische Königtum. König Stephan I. hatte aus dem, den damaligen Westen in Aufruhr und Schrecken versetzenden, heidnisch-asiatischen Reitervolk eine christlich-europäische Nation gemacht. Seit Kaiser-König Sigismund (1387—1437) stellte nicht mehr die Person des Königs die höchste Gewalt im Reich dar, vielmehr ging diese erst mit der Obrigkeit über die Krone auf den König über. Als rechtmäßiger König wurde nur anerkannt, wer mit dieser Krone gekrönt war. So sprach man zu Zeiten, als Siebenbürgen und die Slowakei Ungarn noch angehörten, von den „Ländern der Stephanskrone".

Das Schicksal der Stephanskrone wird im Laufe der Jahrhunderte von einigen Irrfahrten begleitet. So wurde sie beispielsweise im 13. Jahrhundert von Konstanze, der Witwe des Ungarnkönigs zur Sicherung der Legitimität ihres Kindes nach Wien gebracht. Aus demselben Grund ließ Elisabeth, die Witwe Alberts von Habsburg, die Krone aus der Festung Visegrad stehlen. Kaiser Friedrich III. beschlagnahmte die Krone in Wien und erst ein viertel Jahrhundert später ging sie an König Matthias Corvinus nach Ungarn zurück. Kaum einhundert Jahre später wurde sie abermals nach Wien ausgeliefert. Bis zur Rückkehr nach Ungarn im Jahre 1618 blieb sie in Wien und Prag bei den habsburgischen Kaisern, die seit 1526 auch erhebliche Könige von Ungarn waren. Seit 1791 wurde die Krone wieder in der Burg Buda aufbewahrt.

Aufgrund des Einmarsches russischer Truppen am Ende der ungarischen Revolution 1848/49 wurde die Krone des heiligen



Kronjuwelen jetzt im roten Safe Foto AP

Stephan in der Nähe der türkischen Grenze von Revolutionären vergraben. Nachdem sie 1853 wiedergefunden wurde, diente das Kronjuwel 1867, nach der Konstituierung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn mit weitreichender Eigenstaatlichkeit Ungarns, der Krönung Franz Josephs in Buda.

1944, als die Russen vor den Toren standen, stürzte, ließ Hitler den „Reichsverweser", Admiral von Horthy, internieren, weil dieser für Ungarn, das bisher Bundesgenosse des Deutschen Reiches war, mit den Alliierten und den Sowjets Frieden schließen wollte. Zehntausende deutscher Soldaten ließen noch ihr Leben auf der Zitadelle und der Burg von Buda für die Verteidigung der Stadt Budapest.

Wie wir schon in Folge 48 ausgeführt haben, flüchtete die königliche Wache in Budapest im Frühjahr 1945 mit dem wertvollen Staatsschatz, der bis dahin unter der Kuppel der Budapester Burg verwahrt war, nach Westen, um ihn nicht den Rotarmisten in die Hände fallen zu lassen. So gelangten die ungarischen Krönungsinsignien bei Mattsee im Salzburger Land in den Gewahrsam der 7. amerikanischen Armee in Österreich. Nach der endgültigen Machtergreifung der Kommunisten in Ungarn wurden die Insignien, die kurze Zeit in Westdeutschland unter Aufsicht amerikanischer Militärbehörden aufbewahrt worden waren, nach Fort Knox gebracht. Eine Rückgabe sollte allerdings erfolgen, wenn Ungarn einer demokratischen, von der Sowjetunion unkontrollierten Regierung unterstehe.

Da die ungarischen Kommunisten als solche mit Krönungsinsignien wenig anzufangen wissen, und dieses Nationalsymbol weder in die Ideologie noch in die Verfassungswirklichkeit dieses Regimes hineinpaßt, erscheint die Rückgabe dieses Schatzes nur so vertretbar, daß eben das ungarische Volk äußerst geschichtsbewußt ist und seine nationale und humane Indentität behauptet. Es ist schrecklich anzunehmen, daß die Krone als Symbol der Unabhängigkeit und Freiheit und tausendjähriger Zugehörigkeit dieses Volkes und Staates zu Europa in der Lage sein wird, ihren Geist auf die Regierenden in Ungarn zu übertragen. Offen bleibt die Frage, ob Präsident Carter sich einer solchen tiefgründigen Bedeutung seiner Rückgabeaktion vollkommen bewußt gewesen ist. **C. S.**

Manifest im „Spiegel":

Echter Protest oder nur Provokation?

Die Verfasser des umstrittenen Papiers greifen Moskau und die „DDR"-Spitze an

Die Veröffentlichung des „Manifests" eines angeblich aus unzufriedenen SED-Funktionären bestehenden „Bundes Demokratischer Kommunisten Deutschlands" durch das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel", ist zugleich ein Stoß ins Wespennest bisheriger westdeutscher Entspannungspolitik: Ost-Berlin gibt sich empört und nutzt die Gelegenheit zu fortgesetzter massiver Behinderung westdeutscher Pressearbeit, Bonn ist verstört und hofft, den an der Ost-Berliner Reaktion erkennbaren Mißerfolg bisheriger Vorleistungspolitik durch fortgesetztes Wohlverhalten ungeschehen zu machen.

Die Verfasser des umstrittenen Protestpapiers verlangen die Abschaffung der Vorherrschaft Moskaus, der Einpartei-Diktatur, der Todesschüsse und Minenfelder, der Ausbeutung durch die „neue Klasse" der Funktionäre, dazu die Herstellung von Versammlungs-, Meinungs- und Glaubensfreiheit, freie Wahlen, ein unabhängiges Parlament und eine nationale Politik mit dem erklärten Ziel der Wiedervereinigung Deutschlands, wenn auch ohne die besetzten Ostgebiete.

Diese Wünsche können nur den überraschen, der keinen Kontakt zu Verwandten und Bekannten drüben hat, denn sie sind so alt wie die Präsenz der Sowjets in Mitteldeutschland. Die große Mehrheit unserer mitteldeutschen Landsleute denkt so. Aber sie werden sich hüten, auch nur eine dieser Ketzereien vor unbekannten Dritten zu äußern — wer will schon langjährige Haftstrafen riskieren? Ganz zu schweigen von der Gründung konspirativer Vereine, womöglich auf Funktionärsebene. Ihnen wäre bei dem dichten Netz gegenseitiger Überwachung eine äußerst kurzlebige Existenz beschieden.

Abgesehen davon, daß selbst mittlere SED-Funktionäre gegenüber dem Durchschnittsbürger so viele Vorteile haben, daß sie ihre Privilegien nicht wegen irgendwelcher — angesichts der Machtverhältnisse utopischer — Ideale aufs Spiel setzen würden.

So glaubt auch der Bundesminister für Innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke (SPD), nicht an eine organisierte Form der Opposition in der „DDR", schon gar nicht in den Ausmaßen, wie sie sich in dem ‚Spiegel'-Dokument darstellen.

Auch Regierungssprecher Grünewald erklärte, daß der Bundesregierung von der Existenz einer organisierten Opposition solcher Art nichts bekannt sei.

Gleichfalls skeptisch äußerte sich „DDR"-Experte Hacker vom Institut für Ostrecht an der Universität Köln: Der bisher im ‚Spiegel' veröffentlichte Teil sei „ein Konglomerat längst bekannter Tatsachen".

Davon abgesehen, fehlt dieser bunten Mischung von Karl Marx und Wladimir Lenin, Rosa Luxemburg und Rudolf Bahro, Mao Tse-Tung und Walter Ulbricht jener unverwechselbare Denk- und Ausdrucksstil den SED-Funktionäre (als die angeblichen Verfasser) aufgrund ihrer Schulung und ihres Umgangs nun einmal haben.

Welchem Kommunisten — und sei er ein noch so großer Systemkritiker — käme es etwa in den Sinn, die rote Farbe, sein Symbol des Morgenrots, des Fortschritts und der Revolution zu verunglimpfen? Den Ausdruck „Sowjet-Imperialismus" etwa kann man bei Chinesen und Albanern durchaus finden, die Prägung „roter Imperialismus" aber demaskiert ihren Verfasser zweifelsfrei als Nichtkommunisten — um nur ein Beispiel zu nennen. Solche Ausdrücke machen das ganze „Manifest" als angeblich kommunistisches Erzeugnis unglaubwürdig.

Kein Wunder also, daß Ost- und Literatur-Experten gleichermaßen trotz aller gegenteiligen Beteuerungen des ‚Spiegel'-Geschäftsführers Hans Detlev Becker erhebliche Zweifel an der Echtheit des Oppositionspapiers erheben; zuletzt Wolfgang Leonhard („Die Revolution entläßt ihre Kinder"), der sagte, das Dokument sei mindestens „zu 20 Prozent verfälscht" worden, und zwar „im Osten".

Selbst ‚Spiegel'-Becker mußte angesichts immer wieder hartnäckig bohrender Zweifler seine hochtrabende Version von „mittleren und höheren SED-Funktionärskreisen" herabdifferenzieren — auf ganz normale Berufstätige, die ihre SED-Funktionärseigenschaft nur ehrenamtlich wahrnehmen.

„Völlig unglaubwürdig" nannte gar vor dem ZDF der Ost-Berliner Philosoph, Literaturwissenschaftler und Regimekritiker mit Gefängniserfahrung Wolfgang Harich das Manifest: „Dies ist weder inhaltlich noch stilistisch die Sprache von Kommunisten; schon gar nicht von mittleren und höheren Parteifunktionären." Auch der kürzlich in die Bundesrepublik übersiedelte „DDR"-Schauspieler Manfred Krug kritisiert die „für SED-Leute untypischen Ausdrücke".

Bleibt also die Suche nach den Hintermännern einer möglichen Fälschung. Da geht man am besten nach der alten Kriminalistenregel vor, die danach fragt: Wem könnte das Ganze nützen?

In Verdacht gerät zuerst die „DDR" selbst, der das Oppositionspapier wie gerufen gekommen scheint. Bietet es doch die Gelegenheit, westdeutschen Journalisten mit dem Schrei „Verleumder!" die vertraglich geöffnete Tür vor der Nase zuzuschlagen und ihnen damit die Möglichkeit zu nehmen, über Radauszenen wie in Ost-Berlin und Streiks wie in Sachsen zu berichten — peinliche Indizien für eine Regimeschwäche, die den „DDR"-Bewohnern sonst wieder über das „West"-Fernsehen zur Kenntnis käme.

Nach einer anderen, in Bonner SPD-Kreisen verbreiteten Version hat der Sowjet-Geheimdienst das Manifest in die ‚Spiegel'-Redaktion lanciert, um den „zu weichen" Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker ins Schußfeld des „harten" Flügels der eigenen Partei zu bringen. Bonn sollte sich auch da nicht ins Bockshorn jagen lassen.

Jack Frost

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Völlige Übereinstimmung

VON E. v. LOEWENSTEIN

Nach intensiven Bemühungen ist es Bundeskanzler Schmidt gelungen, ein Zusammentreffen mit Präsident Carter herbeizuführen. Er durfte zehn Minuten lang am Gespräch Carter-Sadat teilnehmen. Welche Fragen von Bedeutung dabei abgehandelt werden konnten, läßt sich aus einem Transkript beantworten, das uns die CSU-Seilschaft in Pullach zur Verfügung gestellt hat.

Sadat: „... Selbstbestimmung der Palästinenser für alle Araber eine unabdingbare Forderung ist. Ah, Salam, Herr Bundeskanzler!"

Schmidt: „Guten Tag, Herr Ministerpräsident, guten Tag, Herr Präsident!"

Carter: „Guten Tag, Herr Bundeskanzler. Herrlicher Tag, was?"

Schmidt: „So ist es, Herr Präsident."

Carter: „Oh, ah, das Selbstbestimmungsrecht. Gibt es da bei den Deutschen auch Probleme?"

Schmidt: „Die Bundesregierung spricht nicht ohne Not darüber, Herr Präsident."

Sadat: „Wir müssen also auf Räumung der besetzten Gebiete bestehen ..."

Carter: „Natürlich. Ah, Herr Bundeskanzler, ist das auch der Standpunkt der Bundesregierung?"

Schmidt: „Um Gottes willen, nein. Wir wollen vielmehr im Interesse einer fortbestehenden europäischen Friedensordnung ..."

Carter: „Oh, ich sehe. Ja, in Osteuropa ist das natürlich was anderes."

Sadat: „... weil wir sonst wieder eine Zunahme des russischen Einflusses im arabischen Raum befürchten."

Carter: „Gewiß. Nur geht es nicht ohne Mitsprache der Russen. Herr Bundeskanzler ..."

Schmidt: „Die Bundesregierung prüft eine neue Initiative bei den MBFR-Gesprächen."

Carter: „Sehr gut. Ich hoffe, daß wir bei SALT Fortschritte machen."

Sadat: „... so daß Sie Herrn Begin doch mit aller Energie ..."

Carter: „Richtig, das wollte ich noch klären, Herr Bundeskanzler. Wie halten Sie's mit der Energie?"

Schmidt: „Das ist schwierig, Herr Präsident. Sehen Sie, gegenüber Brasilien ..."

Carter: „Danke, dann wäre das auch erledigt. Gut, meine Herren, ich freue mich, daß wir in allen bedeutsamen Fragen Übereinstimmung erzielen konnten. Sie müssen mich jetzt entschuldigen, mein nächster Gesprächspartner ist in Protokollfragen etwas empfindlich — nicht so, wie Sie, Gott sei Dank, sind, lieber Herr Bundeskanzler ..."



„Nach Fertigstellung könnten wir dann die Benutzungsgebühr erhöhen!"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Familienfeste

Nun ist es also wieder vorbei, das Jahr. Recht und schlecht haben wir es hinter uns gebracht, und die Zeit verging, ohne daß wir uns große Mühe geben mußten. Mit dem verflossenen Jahr aber haben wir auch die obligatorischen Familienfeste hinter uns gelassen. Hier sei nicht nur an die kirchlichen Feiertage gedacht — in einer großen Familie, die in unserer schnellebigen Zeit noch zusammenhält, sind diese Feste bereits auf Jahre ‚ausgebucht'. „Nein, Weihnachten feiern wir diesmal bei Tante Else, aber vielleicht nächstes Jahr . . ."

Überraschender und damit auch problematischer sind eigentlich die unvorhergesehenen Familienfeste. Blättert man nämlich seinen Kalender einmal durch, muß man doch oft mit Erstaunen feststellen, daß Tante Malchen tatsächlich schon siebzig wird und Onkel Fritz sein 25jähriges Meisterjubiläum feiert. Daran kann man ja nun auf keinen Fall vorbeigehen! Die Familie würde entsetzt sein! Also packt man Kind und Kegel ins Auto oder in die Bahn und auf geht's zu Tante Malchen.

Die Wiedersehensfreude ist groß, dabei hat man sich doch erst Weihnachten getroffen . . . Neuigkeiten werden ausgetauscht („Wißt ihr schon, Lisbeth und Franz haben doch tatsächlich . . ."), und manch einer muß sich auch Kritik gefallen lassen („Mensch, Franz, du bist aber dick geworden!"). Im Familienkreis nimmt man das nicht allzu tragisch, man kennt sich ja schließlich lange genug . . . Und sollte das nicht der Fall sein, so sind Familienfeste wohl die beste Gelegenheit, sich näher kennenzulernen. Denn: Verwandte sind auch Menschen, um einmal einen bekannten Buchtitel zu zitieren.

Übrigens, auch in diesem Jahr stehen sicher wieder einige Familienfeste vor der Tür . . . **SiS**

„Wie de Koartkes besegge . . ."

Beliebte Kartenspiele, vergnügte Freizeit: Vom Schwarzen Peter bis zum Schafskopf

Das Kartenspiel wird in der Gesellschaft wohl immer umstritten bleiben. Dem einen sind die Spielkarten des Teufels Gebetsbuch, dem anderen sind sie Mittel zum gemütlichen Zeitvertreib, dem dritten dienen sie zum Gelderwerb und dem gewissenlosen Falschspieler zum Betrug. Vom Ursprung und der Erfindung des Kartenspiels hat uns Fritz Reuter in der ‚Stromtid' berichtet, wo der Rektor Baldrian seinen Mitspielern eine langatmige Aufklärung gibt, sie vom Spiel abhält und dadurch in Harnisch bringt: „Es ist merkwürdig! Wir sind doch alle ganz vernünftige Menschen, und wir spielen ein Spiel, nämlich das Kartenspiel, welches nach urkundlichen Nachrichten zur Unterhaltung eines wahnsinnigen Königs erfunden ist — König Karl von Frankreich nämlich."

Karten spielen schon die Kleinen. Großen Spaß macht es, wenn beim Schwarz-Peter-Spiel dem Verlierer ein Stempel mit Ruß ins Gesicht gedrückt wird, so daß er bald recht bunt aussieht. Im Winter brachte der Großvater dem Enkel auf der Ofenbank das Sechsundsechzig-Spiel bei, der es mit seinen Kameraden bald zu großer Fertigkeit brachte. Bismarck soll einem Diplomaten, der ihn auf bedrohliche Forderungen der Franzosen aufmerksam machte, geantwortet haben: „Wenn sie frech werden, spielen wir mit ihnen Sechsundsechzig!" (Krieg mit Österreich)

Schafskopf, einst ein beliebtes Spiel, wurde in den letzten Jahren in Ostpreußen nur noch wenig gespielt. Dafür fand der Doppelkopf, der wohl aus dem Schafskopf hervorgegangen ist, immer größere Verbreitung. Wir haben mit ihm im Felde manche Stunden — auch Nächte — totgeschlagen. Ich erinnere mich noch eines abendlichen Spiels im Schützengraben bei einem Hindenburglicht. Etwa alle halbe Stunde sandte uns der Franzose seinen ‚Segen'. Die Granaten heulten über uns hinweg, das Licht verlöschte und wurde wieder angezündet. Die Cognacflasche machte die Runde



Beliebtes Spiel in der Freizeit: Skat mit munteren Redensarten — Foto np

und das Spiel ging weiter. Mit besonderem Hallo wird beim Doppelkopf der Fang eines Fuchses begrüßt (Karo As).

Das beliebteste und überall in Deutschland verbreitete Spiel war auch in der Heimat das Skatspiel. Es soll Anfang des 19. Jahrhunderts in Altenburg aufgekommen sein. Schnell trat es seinen Siegeszug über ganz Deutschland an. Da das Spiel in millionenfacher Variation vorkommen kann, ‚dreschen' es die Spieler unentwegt, als ob sie alle Möglichkeiten ausschöpfen müßten. Muntere Redensarten beleben oft das Spiel: „Kreuz, Kringel und Zwieback"; „Mädchen, du sollst einen Mann haben", (wenn die Dame mit dem König gestochen wurde); „Trefflich schön singt unser Küster"; „Friß, Peter, 's sind Linsen"; „Hau rinn, gesagt wird nuscht" und viele andere. Preisskat wird im Herbst und Winter überall gespielt.

Auch Skatbrüder sind nicht immer einer Meinung. Darum hat man in Altenburg in der „DDR" ein Skatgericht eingesetzt. Es besteht schon fünfzig Jahre. Jährlich sind an 500 Streitfälle zu klären. Die Autorität des Gerichts wird auch heute international anerkannt, und seine Entscheidungen werden als verbindlich angesehen.

Beliebt war in Ostpreußen, besonders bei den Damen, das Rommésspiel. Es stammt vermutlich aus Österreich. Bei diesem Familien- und Gesellschaftsspiel verhelfen einem nicht allein ‚gute Karten' zum Sieg, man muß auch sehr genau die ausgelegten Karten der Gegner betrachten. Dasselbe gilt vom Canasta, das weitgehend das Rommésspiel abgelöst hat und nach dem Zweiten Weltkrieg große Verbreitung fand. Das Spiel kam von Argentinien zu uns. Seine Grundregeln werden von den verschiedenen Spielkreisen oft verändert oder ergänzt, so daß das Spiel immer abwechslungsreich gestaltet werden kann.

Whist soll man in Ostpreußen viel gespielt haben. Im Kreise Labiau wurde es nur im Kirchspiel Kaimen und in einer Herrenrunde in der Stadt gespielt, doch war es in den südlichen Kreisen auch bekannt. Bridge wurde hauptsächlich in höheren Beamten- und Offizierskreisen gespielt.

Aber wer kennt nicht die ‚Glücksspiele': ‚Mauscheln', ‚Siebzehn und Vier', ‚Gottes Segen bei Kohn'? Sie waren öffentlich verboten, doch wurden sie ganz gern im Familienkreise gespielt. Dort waren sie keine Glücksspiele; denn die Umsätze hielten sich in bescheidenen Grenzen, da der Ostpreuße kein Hasadeur war und ein Dittchen zu schätzen wußte.

Neben all den vielen anderen Kartenspielen, die es gibt, wollen wir die Patience nicht vergessen. Es gibt viele Arten des Patiencespiels. ‚Patience' heißt Geduld. Und Geduld muß man haben und Kombinationsgabe dazu, wenn eine Patience aufgehen soll.

Wie vielen Menschen bringt das Spiel nicht nur Zeitvertreib sondern auch Freude, besonders, wenn sie einsam leben müssen. Mein Freund Paul, der die Achtzig schon hinter sich gelassen hat, ist immer noch ein ausgezeichneter Skatspieler. Er holt sich in jedem Jahr die Weihnachtsgans im Preisskat. Aber er kennt auch Fortunas wendisches Herz und stellt bei schlechten Karten resignierend fest: „Doa kannst nuscht moake. Wie de Koartkes besegge . . ."

Willy Krippeit

Schneefall

Leise fallen Flocken nieder
ruhig, weiß und still —
wundersam wie weißer Flieder
und wie Gott es will.

Wie Musik aus fernen Zeiten
klingt Erinnerung,
wenn wir durch die Weißheit schreiten
in der Dämmerung.

Webt uns eine linde Decke
über Welt und Wehn,
daß die Wirklichkeit nicht schrecke,
wenn wir einsam gehn.

Gott allein ist Ewigkeit,
das ist gut zu wissen —
und daß über Raum und Zeit
Heimatsterne grüßen.

Margarete Schlessiger

Jetzt kommen weiße Wochen

Es wird Zeit für die sorgfältige Inventur im Wäscheschrank

Der Januar ist da mit ‚weißen Wochen': in den Geschäften wird jetzt, noch vor dem Winterschlußverkauf, preiswert Wäsche angeboten. Grund genug, sorgfältig den Wäscheschrank zu inspizieren und festzustellen, welche Lücken unser Wäscheschrank aufweist, damit man ihn ergänzen kann. Also auf zur weißen Inventur!

Zuerst sortiert man die Bettwäsche: Bezüge, Laken, Kopfkissenbezüge. Einige eignen sich im Format vielleicht nicht für die neuen Einzugdecken, sie sind zu kurz oder zu schmal. Sie werden entweder für Kinderbetten umgearbeitet oder gewaschen und gebügelt verwahrt. Am besten ist es, man legt sie in eine Klarsichthülle und versieht sie mit einem Zettel, auf dem die betreffenden Maße angegeben sind. Sie sind geeignet für Gäste, für die heranwachsenden Kinder oder für schnelles Wechseln mit den dazu passenden Oberbetten oder Decken, die wir ebenfalls sauber und sicher gegen Staub verwahren. Bei Grippe und anderen Fiebererkrankungen ist es wichtig, nicht nur die Wäsche, sondern auch die Decke zu wechseln.

Bettwäsche, die kleine Schäden aufweist, legt man zum Ausbessern zur Seite, oder man erledigt diese Arbeit gleich. Fehlende Knöpfe werden ergänzt, ausgefranste Knopflöcher neu geschürzt.

Dann kommen die Handtücher heran. Frotteehandtücher, die beschädigt sind, verkleinert man zu Gästehandtüchern. Aus Resten näht man Wäscheläppchen. Will man jetzt Neuanschaffungen vornehmen, sollte man für jedes Familienmitglied eine besondere Grundfarbe wählen: blau für den Vater, rosa für die Mutter, gelb für die Tochter, grün für den Sohn. So kann schon jeder auf den ersten Blick sein Handtuch erkennen.

Bei der Tischwäsche geht man ähnlich vor. Aus großen Tischdecken, die nicht mehr zu gebrauchen sind, näht man Servietten oder hübsche Sets. Ergänzen wird man wohl in jedem Jahr den Vorrat an Küchenhandtüchern, die gewöhnlich am stärksten dezimiert werden. Aparte Küchenhandtücher mit hübschen Mustern nimmt man auch zum Dekorieren einer Küchen- oder Schrankwand.

Natürlich unterzieht man auch die Flikkenreste einer Generalinspektion. Was wirklich nicht mehr verwendbar ist: weg damit! Die noch brauchbaren Reste sauber und in Klarsichtfolie eingeschlagen verwahren. Handelt es sich um Stoffreste von Kleidung, die noch getragen wird, versieht man sie mit einer Kennzeichnung. So ist ein Verwechseln später ausgeschlossen.

Ersteht man im Ausverkauf verwendbare Reste, die man noch nicht gleich verarbeitet, so werden auch diese sauber und mit den Maßen gekennzeichnet verwahrt. Aber man sollte sich nicht von allzu günstigen Angeboten verleiten lassen, sondern beim Kauf daran denken, wozu man diese Reste wirklich verwenden kann.

Anna M. Jung

UNFALLGEFAHREN IM HAUS

tödliche häusliche Unfälle je 100 000 Einwohner

	insges.	Männer	Frauen
1975	17,9	13,2	22,2
1976	15,8	11,3	20,0

Struktur der tödlichen Unfälle 1976 (%)

Straßenverkehr 46,8 · Haus 30,5 · Sonstige 12,7 · Arbeit 10,0 · gesamt 31 636

Condor

Die Hauptgefahrenpunkte im Haus sind Stürze aller Art: Von allen tödlichen Verunglückten im Haus kamen 83,5 Prozent durch einen Sturz ums Leben. Insgesamt nahm zwar die Zahl der tödlichen Haushaltsunfälle ab, nach dem Straßenverkehr mit 46,8 Prozent sind tödlich verlaufene Unfälle im Haushalt aber immer noch die zweitwichtigste Unfallursache. Am gefährdetsten sind ältere Menschen und Frauen: 60jährige und ältere Menschen stellen mit 82,9 Prozent das Gros aller tödlich Verunglückten. Bezogen auf 100 000 Einwohner starben an Haushaltsunfällen 20 Frauen gegenüber elf Männern. Die meisten häuslichen Unfälle sind auf Leichtsinn und Unvorsichtigkeit zurückzuführen, sie lassen sich durch Aufklärung und Besonnenheit sicherlich verringern.

Schaubild CONDOR

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

20. Fortsetzung

In dem gleichen Buch steht geschrieben: „... also wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen — (und umgekehrt)." Bedeutet das auch, daß jeder der Partner das Recht auf die Eigenpersönlichkeit aufgibt, wie es lange der Fall war, zumindest auf seiten der Frau? Aber wohin führt das, der Wille, sich selbst und zugleich auch für den anderen zu leben, und wo sind die Grenzen?

Ich hatte indessen ein Bad genommen und mich fertiggemacht, in die Stadt, zu Regina, zu fahren. „Nicht vor vier!" hatte die Schwester am Telefon gesagt, also blieben mir noch zwei Stunden Wartezeit, ehe ich starten konnte. Ich rauchte unzählige Zigaretten und blickte ab und zu zum Fenster hinaus.

Reginas perlgrauer Wagen stand vor der Haustür bereit. Er hatte ihr eine Menge Geld eingebracht. Damit wäre es nun vorbei, hatte Regina gesagt und hinzugefügt, in dringenden Fällen... ob ich sie erstmal vertreten könnte? Meine Reaktion war entsprechend. Ich nannte es eine Zumutung und war empört.

„Es war eine schöne Zeit", sagte sie. „Es hat mir Spaß gemacht. Meinst du nicht auch, daß es später wieder...?" „Dann hättest du mich nicht heiraten sollen!" — „Du nimmst mich also unter Verschluß?" — „Wenn du deine Freiheit zurückhaben willst... bitte!"

Es war unser erster Streit, und wir führten ihn mit aller Härte. Wie gut ich Abel plötzlich verstehen konnte, falls seine merkwürdige Abreise wirklich ein Schlußstrich unter sein Leben mit Esther bedeuten sollte.

Indessen, was mein Verhältnis zu Regina betraf, hatte ich auf ‚grünes Licht' umgeschaltet. Was hatte ich zu verlieren, wenn ich sie gewähren ließ. Höchstens könnte es uns passieren, daß sie nachts einen Anruf bekam, möglichenfalls zu unrechter Zeit. Ach, es war ja so unwichtig, wenn es sie glücklich machte, ihren Willen zu haben und sich frei zu fühlen und dadurch glücklich zu sein. Vielleicht wurde es ihr selbst eines Tages zu viel oder zu unbequem oder zu dumm. Diesen Entschluß wollte ich ihr nebst einem Blumenstrauß als Geschenk mitnehmen.

Ich brauchte es nicht zu bereuen. Eines Tages verlor sie wirklich selber die Lust daran.

Natürlich war es so, wie ich es mir vorgestellt hatte: der Besuch bei Regina war herzerfrischend. Sie war Mutter geworden durch mich, ein komisches Ereignis von enorm großer Tragweite. Doch das Ereignis des Tages blieb es nicht, jedenfalls nicht für mich, so absurd es auch klingen mag. Der Clou des Tages war das, was ich am wenigsten erwartet hatte: das Zusammentreffen mit Abel.

„Das nenne ich Zufall! Du kommst mir gelegen wie die Flut für ein gestrandetes Schiff!" war seine erste Reaktion.

Und die meine: „... ich werde auf der Stelle verrückt. Morgen lasse ich mir von deiner Frau einen Finderlohn geben. Am besten, ich bringe dich auf der Stelle zu ihr zurück."

„Wieso?"

„Wieso...? Weil sie dich bereits als verloren gemeldet hat. Sie hat dich wie eine Stecknadel im Heukepst gesucht und gab auf, als ich ihr auch nichts zu melden wußte über deinen Verbleib; wahrscheinlich hat sie inzwischen Trauer angelegt und die Flagge auf Halbmast gehißt."

„... und für die nächste Woche das Aufgebot mit dem Grafen bestellt, mit Raban, wie sie ihn insgeheim zu nennen beliebt... wie?"

„Da ziehe ich nicht mit, das ist schwarzer Humor."

„Humor? Zum Scherzen bin ich gar nicht aufgelegt."

„Etwas anderes!" lenkte ich ab. „Reich mir die Hand und sage dein Sprüchlein auf. Ich komme soeben von meinem Sohn und seiner Mutter."

„Wunderbar! Ich stelle mich als Pate zur Verfügung, falls ihr eines solchen bedürft."

So ungefähr verlief das Gespräch, das wir vor einer Tankstelle an der Peripherie der Kreisstadt führten. Auf dem Nachhauseweg fiel mir ein, auftanken zu lassen, um nicht in Verlegenheit zu geraten. Da sah ich Abels Wagen stehen, beiseitegestellt und Abel daneben in ziemlicher Ratlosigkeit. Der Motor hatte plötzlich gestreikt, kurz zuvor, und er hatte den Wagen mühsam hierher geschoben; da stellte es sich heraus, daß der Schaden kurzfristig nicht zu beseitigen war; er sollte ihn stehen lassen und in einigen Tagen abholen.

„Also steig ein!" sagte ich. „An einem der nächsten Tage fahre ich ohnehin wieder hierher. Dein Schlitten wird dann hoffentlich so weit sein, daß du ihn abholen kannst ... Okay?"

„Okay!" sagte Abel. „Das ist eine großartige Idee!"

Ich erkundigte mich, schließlich war die Sache sehr interessant, was inzwischen geschehen war: „Wo kommst du eigentlich her, wenn die Frage erlaubt ist."

„Ich war in München, zum Vertriebenentreffen."

„Aber — da war Esther doch auch."

„Richtig! Sie begleitete Raban!"

„Warum hast du sie fahren lassen?"

„Sie hat mich gar nicht gefragt."

„Ach so! Und da hast du ihr nachspioniert. — Du scheinst recht tief gesunken zu sein."

„Unsinn!" knurrte er.

Dann war eine Weile nichts.

Ich fragte: „Hast du es eilig, nach Hause zu kommen? Ich hätte Lust, irgendwo Station zu machen... ja —?"

„Große Sehnsucht, in die leere Wohnung zu kommen, habe ich gerade nicht."

Sieht das schon so aus? dachte ich. Ich wollte dahinterkommen, was eigentlich geschehen war. Mir fiel ein Gasthaus in der Nähe ein, eine Waldschenke, wo man gut essen und trinken konnte, mit einer Hinterstube von großer Behaglichkeit, im Besitz einer prächtigen Frau, die aus heimatlichen Gefilden stammte. Sie hatte das Anwesen auf der Grundlage einer Leibrente übernommen. Es war ein billiger Kauf, weil der Vorbesitzer sehr bald starb. Damit ging das Haus und alles Zubehör in ihren Besitz über. Auf der Flucht war sie mehrmals Russen in die Hände geraten und hatte einen Jungen zur Welt gebracht, von welchem ihrer Peiniger — wußte sie nicht. Es war auch nicht wichtig, einer war dem anderen so ähnlich gewesen wie Brüder, und alle waren sie mit der gleichen Brutalität über sie hergefallen. Am Anfang hatte sie das Kind gehaßt, aber der Junge hatte sich zu einem so goldigen Kerlchen von großer Anhänglichkeit entwickelt, daß man ihn liebhaben mußte. Sie hatte ihn Iwan genannt, wandelte den Namen aber später sinngemäß in Johann und schließlich in Hänschen um.

Abel war im Bilde über die Situation, ehe wir vor der weißen Gartenpforte hielten. Die Sonne war gerade im Untergehen begriffen; Abendrot flammte zwischen hochaufragenden Kiefernstämmen und verfing sich im fahlen Grün der Kronen.

„Das könnte zu Hause sein", meinte Abel.

„Es ist gerade das, was mich hier angelockt hat: wie am Mauersee!" hörten wir eine Frauenstimme hinter uns sagen. Sie begrüßte mich so herzlich wie einen alten Bekannten: „Sie haben heute einen Gast mitgebracht? Danke schön!"

Ich stellte ihr Abel vor. Ihr Gesicht bekam einen sinnenden Ausdruck, als dächte sie nach. Sie trug ein Dirndlkleid, rotgeblümt auf blauem Grund. Das braune Haar war in der Mitte gescheitelt und im Nacken zu einem Knoten gewunden; die Augen schimmerten bernsteinfarben. Ihre Gestalt wirkte gazellenhaft und ihr gesammeltes Mienenspiel weckte sogleich Sympathie. Abel hatte Feuer gefangen.

Wir hatten den Wunsch, ein ordentliches Abendbrot zu verzehren. Es gab Fleck in Beetenbartsch oder Schmandschinken mit Röstkartoffeln. Wir wählten Fleck.

Fortsetzung folgt

Dank an die Freude

Wie ein heller Sonnenstrahl
wirkt die dargereichte Freude;
und das Leben, das sonst fahl,
steht in einem Sonntagskleide.

Freude macht das Herze leicht,
läßt es dankbar schlagen.
Alle Not und Sorge weicht,
weiß von Glück zu sagen.

Jedes Wort, das gut gemeint,
kann die Freude wecken.
Wenn die Herzenssonne scheint,
kann dich niemand schrecken.

Gertrud Arnold

Unser Kreuzworträtsel

Mittelpunkt Königsbergs: die ... | Trockenheit | ostpreuß. Komponist (Hermann) + 1840 u.a. die Oper: "Der Widerspenstigen Zähmung" | Fischerdorf a.d. Samlandküste | ostpr. Ortschaft im Kreis Angerapp | griech. Friedensgöttin | nord. Männername | Zimmereingang | Schmerzlaut | Skatwort | Mediziner | Rennpferd | Hemmung (Uhr) | ndl.f.: Meerrettich | die Nase rümpfen | franz. Stadt | Teil des Ofens | Himmelsrichtung (Abk.) | Strom in Sibirien | Autoz. Rastatt | Bewohner der Ruhrmetropole | Ausruf | Ufer, Gestade

BK 910-190

Auflösung

		O		D		M		P
W	A	P	L	I	T	Z		O
	L	E	A	R		G	A	G
	B	R	U	S	T		M	E
	E		S	C	H	L	A	G
	R	P		H	E	U	T	E
S	T	O	L	A		E	I	N
F	I	L	O	U		G	1	
	N	E	R		N	E		
	A	N	D	O	R	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Lothar Wegner

Irrfahrten eines Akkordeons

Die graugrüne Ostsee unserer Heimat mit ihren verwitterten, bärtigen Fischern, ihren Stränden und Booten und den vielfach geflickten Netzen ist zum großen Teil schuld daran, daß ich mich für Harmonikas aller Art schon als Kind interessiert habe. Sie waren auch bei See- und Süßwassermatrosen, auf Yachten und Kuttern das Lieblingsinstrument. Harmonikaspieler jeder Gattung waren stets gern gesehene und oft traktierte Gäste. Die gesamte Danziger Bucht, die Küsten Pommerns und Ostpreußens waren sozusagen in die leise Wehmut der Harmonikamelodien gehüllt.

Kurz vor meiner Einberufung fuhr ich in das größte Danziger Musikgeschäft Willy Trossert am Kohlenmarkt, der eine sehr große Auswahl in Hohner-Akkordeonen hatte. Mir gingen die Augen über, denn es waren geradezu verführerische Instrumente darunter. Ein dunkelrotes, bildhübsches Akkordeon hatte es mir besonders angetan, da es trotz seiner 120 Bässe sehr handlich war. Es war eigentlich ein Dameninstrument mit etwas schmaleren Tasten, so daß man auf der Klaviatur unheimlich weit greifen konnte.

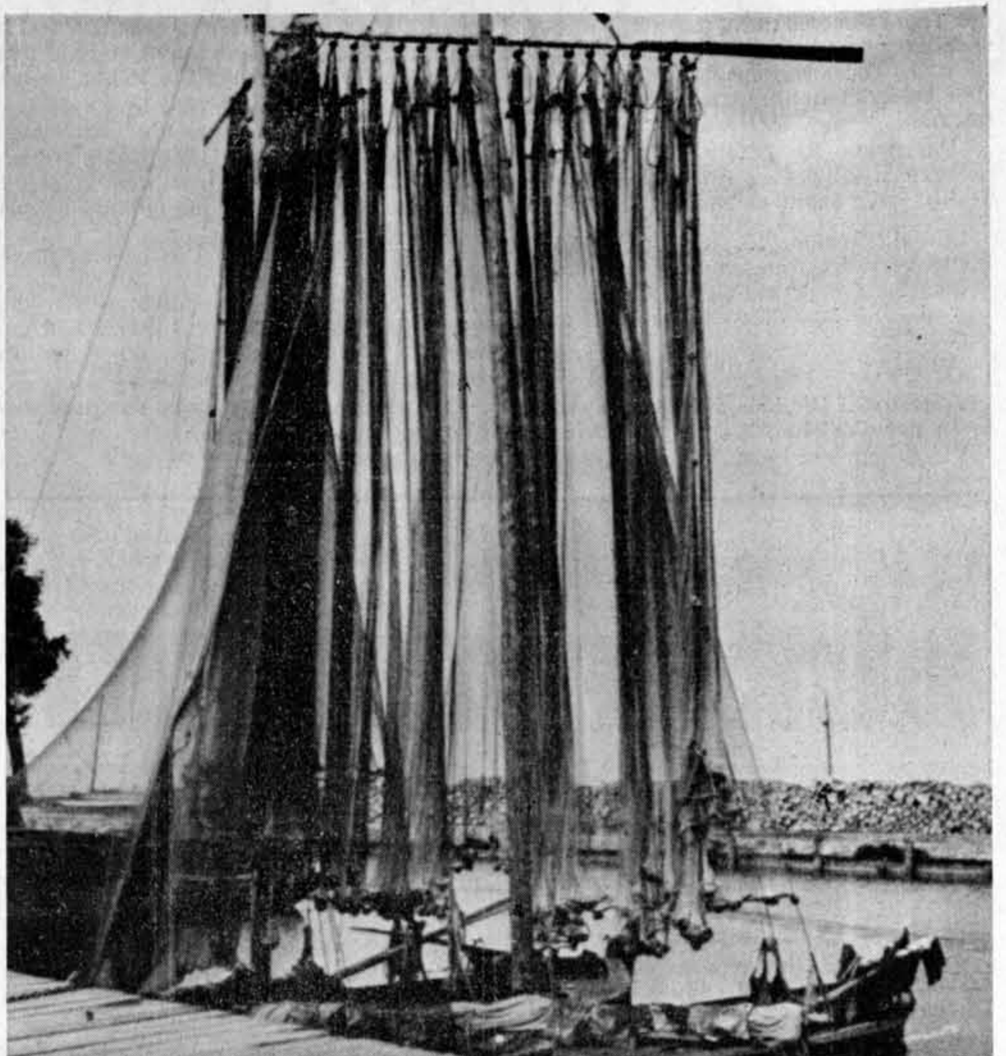
Die oder keine, dachte ich beglückt, den ziemlich hohen Preis zahlte ich mit einem schmerzlichen Stich in der Brust, und dann war ich stolzer Besitzer eines Hohner-Akkordeons. Doch kam ich zu Hause in Zoppot kaum mehr zum Spielen, denn der Stellungsbefehl ließ mir nur noch eine Woche Zeit. Das funkelnde Akkordeon mußte also wohlverpackt zu Hause bleiben, als ich zur Ausbildung zuerst nach Gnesen und dann auf den Truppenübungsplatz nach Fallingbostel kam. Unter dem Drill und den damit verbundenen Aufweichungserscheinungen in den Knien bei der Ausbildung in Fallingbostel dachte ich kaum noch an mein Akkordeon in der Heimat.

Da ereignete sich etwas, das uns beide in ungeahnte Sphären hob. Unsere Kompanie setzte sich aus Danzigern, Westpreußen, Ostpreußen und Pommern zusammen. Unser künftiger Kompaniechef namens Beier war so musikversessen, wie ich es bei Laien selten erlebt habe. Sein Sinnen und Trachten ging danach, eine eigene Kompaniekapelle zusammenzustellen. Daher ließ er gleich in den ersten Tagen beim Appell offiziell fragen, ob sich musikalische Leute unter uns befänden. Mit Recht erblickte ich darin eine glückssträchtige Masche, und ich meldete mich sofort. Ein Geiger kam nach mir, Georg Kucwalski vom Elbinger Stadttheater, der sehr schön spielte, und ebenso ein Flötist, Unteroffizier Toelke, der ebenfalls ausgebildet war. Dann kam noch ein Streichbassist anmarschiert, dessen Name mir leider entfallen ist. Auch dieser beherrschte sein Instrument recht gut. Es fehlte noch ein akkordisches Begleitinstrument, das den ganzen Laden zusammenhielt, denn es war vorauszusehen, daß ein Klavier im Felde sehr selten greifbar sein, würde. Also blieb nur noch ein Akkordeon übrig, und dieses Instrument besaß ich, wenn es augenblicklich auch zu Hause lag.

Ich schilderte Hauptmann Beier meine ,Hohner' in den leuchtendsten Farben. Es sei völlig neu, hätte 120 Bässe und eine tolle Klangfülle. Der Chef schluckte diesen Köder sofort und bewilligte mir zur Herbeischaffung des Instruments vier Tage Sonderurlaub. Das freute mich ohnemaßen und so juckelte ich los, die Harmonika zu holen.

Als ich wieder in Fallingbostel ankam, hatte sich die Zahl der musikalischen Kunstjünger um ein wichtiges Instrument vermrhrt: ein Schlagzeuger war hinzugekommen, der sein Fach ziemlich gut verstand. Meine Harmonika in ihrer dunkelroten Glorie wurde allseitig bewundert, und unser Hauptmann war geradezu begeistert. Bereits am nächsten Abend fand die erste Probe unseres Ensembles statt, was uns eine Stunde Ausbildungsbefreiung einbrachte.

Noten besaßen wir nicht, aber es ging trotzdem herrlich, denn alle waren ausgesprochen musikalisch und spielten daher auswendig. Sie geigten und pfiffen die Melodie unisono, und die fehlenden Begleitakkorde füllte ich mit meiner Hohner aus. Hierbei konnte ich oft Vollgas geben, es störte nicht, sondern gab dem Spiel erst die eigentliche Weihe. Und nun stieg zum ersten Mal das Lied zum Himmel, das unser Leib- und Magenlied und sozusagen unsere Nationalhymne werden sollte: die Böhmische Polka mit dem ergreifenden Text: „Rosamunde, schenk' mir dein Herz heute nacht!" Jeder kannte dieses Lied, und so geschah es, daß die Soldaten aus ihren Baracken strömten und einen Kreis bildeten.



In der Heimat — Foto Hallensleben

Der Hauptmann kam aus dem Strahlen nicht mehr heraus, besonders, als er merkte, welch' riesiges Repertoire ich hatte, wenn ich allein spielte. Ich rückte sofort zum ,Star' der Kapelle auf und hatte es dementsprechend gut.

Nach manchem Rätselraten wurden wir von Fallingbostel an die Atlantikfront nach Frankreich geschickt und waren darüber absolut nicht böse. Mein Akkordeon marschierte wacker mit.Es konnte damals nicht ahnen, welche Odyssee ihm bevorstand, denn wir waren eine schnell bewegliche Fahrradkompanie und wechselten unseren Standort dementsprechend oft. Doch die Parzen hielten unser Geschick als ,Radfahrer' noch gnädig verhüllt. Unsere Fahrt an die Front erfolgte in Güterwagen. Dabei lag das Akkordeon unternehmungslustig auf meinen Knien und trällerte lustig vor sich hin. Als wir die Grenze überschritten, wurde es etwas ernster, weil ihm die Weise entquoll: „Nun ade, du mein lieb' Heimatland". Doch bald spülten die schmucken Bilder in Holland und Belgien die leise Wehmut hinfort und frohgemut segelten wir durch ganz Frankreich bis in die Bretagne.

Unsere Endstation war die Hafenstadt Lorient, die ausgerechnet vor unserem Eintreffen ,ausradiert' worden war. Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter in das nahe gelegene bretonische Kirchdorf Plouhinec. Dort allerdings passierte mir ein Mißgeschick, an dem wieder ein Akkordeon schuld war, aber diesmal ein fremdes.

Als Melder hatte ich einen Auftrag zu einer Nachbareinheit jenseits eines größeren wäldchenartigen Ginstergestrüpps zu übermitteln. Da man dort mit dem Fahrrad nicht vom Fleck kam, latschte ich zu Fuß los. Als ich die Baracke entdeckt hatte, feierte diese ,in dulci jubilo' den Geburtstag eines Feldwebels. Ich richtete meinen Auftrag aus, worauf jemand meinte: „Komm, trink schnell ein Glas mit uns!"

Dieses Glas — es war ein ausgewachsener Trinkbecher mit Armagnac — wurde mir fast mit Gewalt zugeschoben. Da sah ich, ich glaubte, eine Vision zu haben, in einer Ecke einen Landser sitzen, der ein Akkordeon auf dem Schoß hielt und gerade zu spielen begann. Es war ein sehr mäßiges Instrument mit 48 Bässen und ebenso mäßig war der Spieler selbst, den ich eine Weile beobachtete. Dann kitzelte mich meine Muse, ihm zu zeigen, wie man eigentlich spielt, wenn man so ein kleines Instrument hat.

Auf Flügeln des Gesanges . . .

Ich bat ihn einen Moment um seine Harmonika und der Landser war froh, daß er Ablösung bekam. In der Baracke aber fuhren alle Hälse herum, als ich zu spielen begann. Diese Musik möbelte die Kameraden so auf, daß sie mich überhaupt nicht mehr fortlassen wollten. Der dortige Oberfeldwebel rief meine Einheit an und bat, mich bis zum Abend dazulassen. Das wurde, wie er mir sagte, auch bewilligt und so wurde inzwischen mit französischem Rotwein und ,Napoleon-Cognac' angereichert, was zur Folge hatte, daß ich langsam Sonne, Mond und Sternchen gleichzeitig sah.

Als die Stimmung immer höher stieg, bekam ich es mit der Angst zu tun, ließ Akkordeon Akkordeon sein und riß einfach aus. Es dämmerte schon stark, als ich meinen Rückweg durch das Ginsterwäldchen ,auf Flügeln des Gesanges und Alkohols' antrat. Dieser Weg kam mir sonderbar lang vor und schließlich merkte ich, daß ich vor lauter Ginster überhaupt nicht mehr wußte, wo ich war, zumal es nun fast dunkel war. In dieser Lage weiter zu marschieren, hatte überhaupt keinen Zweck. Rufen durfte ich auch nicht, um die Partisanen nicht aufmerksam zu machen. Ich setzte mich daher gottergeben auf den ginsterumbuschten sandigen Boden, um mit meinem besseren Ich zu Rate zu gehen. Doch das gelang mir nur unvollkommen, denn der Sieg des ,Napoleon' und des Rotweins war inzwischen eindeutig geworden. Ein Funken von Verstand gab mir noch ein, die Knarre, meine vielgeliebte Braut, recht fest ans Herz zu drücken, und dann war ich mit melodischem Schnarchen entschlummert.

Zum Glück rüttelte mich mein Schutzengel ziemlich zeitig munter. Ich bedankte mich bei ihm für die wüste Rübe, die er mir beschert hatte und bemerkte, daß jetzt der Vollmond schien. Er feixte etwas höhnisch herunter, ließ mir aber so viel Durchguck, eine ganz kleine Anhöhe vor mir zu erkennen, die ich erklomm. Von dort aus sah ich unsere Plouhinecer Schule fast vor meiner Nase liegen, in romantischer Mondscheinbeleuchtung. Vorsichtig wie ein Indianer beschlich ich sie, kam aber nicht unbemerkt hinein, sondern lief der Wache in die Arme, die mein Wiederauftauchen pflichtschuldigst der Schreibstube meldete . . .

Leider war das Plouhinecer Idyll nach einiger Zeit zu Ende. Mein Akkordeon seufzte vernehmlich, als es wieder auf die Feldküche verladen wurde, denn die Odyssee am Atlantik ging weiter und zwar nach St. Nazaire, wo ich bei einem Wettbewerb mit einem selbstkomponierten Soldatenlied den zweiten Preis machte.

Inzwischen spielte ich oft mit dem Elbinger Orchestergeiger Georg Kuczwalski zusammen, der wirklich allerhand los hatte, so daß das Spiel für beide ein Genuß war, zumal wir dadurch von der ewigen ,Rosamunde' loskamen. Ich allein spielte nach wie vor oft im Kompaniegefechtsstand beim Chef und seinem langen Feldwebel Duitsmann, der ein sehr guter Kamerad und hochanständig im Charakter war. Auch hatte Hauptmann Beier unsere Kapelle damals mit der Truppenbetreuung der umliegenden Bunker betraut, die wir mit Freuden und Rotwein durchführten, wobei wir jedesmal andere Kameraden näher kennenlernten.

Inzwischen zogen wir, die ,fliegende Radfahrerkompanie' und mein Akkordeon, an der Atlantikküste hin und her. Nachdem wir kurze Zeit in einem kleinen, winkligen Chateau lagen, landeten wir in Saint Pérr en Rez, wiederum einem Dorf. Und dort wartete die zweite Überraschung auf mich. Wieder war ein Soldatenwettbewerb fällig, und zwar drehte es sich um ein Kampflied für Saint Nazaire und selbstverständlich machte ich wieder mit. Das Lied sollte von einem kleinen Soldatenchor im Marschieren gesungen werden. Aber woher einen Chor nehmen?

Ein erster Preis

Unser Chef rief den Bataillonskommandeur an und der war damit einverstanden, daß ich mir aus dem Bataillonszug einige gute Sänger aussuchte und mit ihnen das Lied einübte, und endlich war der Tag des Wettstreits gekommen. Zufällig fiel er mit dem Geburtstag unseres Bataillonskommandeurs, des Majors Brinkmeier, zusammen. Auch Generalmajor von Hünten hatte sein Erscheinen zugesagt. Er erwartete uns mit seinem Stab in Saint Pére en Rez.

Es waren vier Lieder eingereicht worden, und zum Schluß erscholl das Lied des Gefreiten Wegner, markig unterstützt durch mein Akkordeon und meinen zehnstimmigen Männerchor. In schönem Gleichschritt zogen wir am ,Oberkommando' vorbei, ich mit meinem Akkordeon balgziehend voran.

Nach kurzer Beratung des Feldherrnhügels wurde das Resultat bekanntgegeben. Es war wirklich erstaunlich, denn ich hatte gewonnen, gegen einen ,Raupenschlepper' und einen ,Einsternemann'.

Am Tage vor der Kapitulation wurden wir zusammen mit der Marine in ein großes Zeltlager gebracht. Zusammen mit unseren Gewehren sollten wir auch andere hindernde Gepäckstücke fortwerfen, und dazu gehörte zweifellos mein Akordeon. Mein guter Geist jedoch gab mir ein, es im Zelt unter der Schlafdecke zu verstecken, wenn ich es von nun an auch immer mitschleppen mußte.

Wiener Walzer

„Où est le propriétaire de l'accordéon, le musicien?" fragte der Lagerführer eines Tages.

Ich meldete mich zögernd.

„Et l'autre musicien avec le violon?" fragte er nochmals.

Georg Kuczwalski, der Elbinger Theatergeiger, meldete sich genau so zögernd. Da wir beide an unsere Instrumente im Abstellraum dachten, wurde uns etwas mulmig zumute. Der Kommandant winkte und wir erhielten beide wider Erwarten unsere Instrumente ausgehändigt.

„Können Sie spielen Valses de Vienne?" lautete die nächste Frage. Wir nickten, denn die Wiener Walzer gehörten natürlich zu unserem Repertoire.

Der Kommandant zeigte in den Hof und sagte: „Voulez-vous maintenant?"

Wir erwiderten freudig: „Oui, oui, Monsieur", und einige Minuten später erklangen die beschwingten Weisen auf dem Lagerhof.

Von nun an mußten der Elbinger und ich täglich auf dem Lagerhof spielen. Zum Abschluß unserer ,Odyssee des prisonniers' im Entlassungslager Angoulême ruhte mein Akkordeon wohlverborgen am Kopfende meines Strohlagers.

Ich spielte ganz selten einmal und dann ganz leise, denn ich ahnte, daß ich mich zum Schluß doch noch von ihm trennen müßte, und ich sollte recht behalten: Von der deutschen Lagerführung wurde das Instrument schließlich ausgespannt — „für das Lager beschlagnahmt".

So endeten die Irrfahrten meines wunderbaren Trossert-Akkordeons nicht wie die des Odysseus, also in der Heimat, sondern an der Atlantikküste. Es dauerte viele, viele Jahre, bis ich mir ein neues Instrument kaufen konnte.

Für alles Lebendige und Neue

Hervorragender Kenner östlichen Lebens – Zum 20. Todestag des Elbingers Paul Fechter

Paul Fechter wurde am 14. September 1880 in Elbing geboren. Nach dem Abitur studierte er zuerst drei Semester Baufach, danach acht Semester Mathematik und Naturwissenschaften in Berlin. Ende Juni 1905 bestand er in Erlangen die mündliche Doktorprüfung und trat drei Monate später in die Feuilleton-Redaktion der ‚Dresdener Neuesten Nachrichten' ein, deren Berliner Redaktion er nach weiteren fünf Jahren übernahm. Im Herbst 1911 ging er zur ‚Vossischen Zeitung' über. Im August 1915 wurde er zum Landsturm eingezogen, kam zuerst nach Lille, dann nach Serbien und Ende Januar 1916 nach Wilna, an die ‚Wilnaer Zeitung'.

War bereits sein Weg nach Dresden, in die Stadt der ‚Brücke' und eines sehr aktiven Opern- und Theaterlebens, mit vielen neuen Freundschaften auf diesen Gebieten, als besonders glückliche Fügung für seine geistige Entwicklung anzusehen, so bedeuten die zwei Jahre, die Paul Fechter in Wilna verbrachte, angesichts so verschiedener Bevölkerungsteile in dieser ‚Stadt der ‚Überschneidungen' (wie er Wilna in einem späteren Aufsatz nannte) eine mindestens ebenso große Bereicherung, in ethnischer wie religiöser Hinsicht, für seine umfassende Kenntnis östlichen Lebens.



Paul Fechter Fotos (2) Archiv

Im April 1918 wurde Fechter nach Berlin zurückgerufen, um das Feuilleton der ‚Norddeutschen (später: Deutschen) Allgemeinen Zeitung' zu übernehmen. Nach einem vorübergehenden Verbot dieser Zeitung 1933 mußte der verantwortliche Chefredakteur Dr. Fritz Klein aus seinem Amt scheiden: daraufhin gab auch Paul Fechter seinen Posten auf, um mit Klein zusammen eine neue Wochenzeitung, die ‚Deutsche Zukunft', zu begründen, in der ausgesprochenen Absicht, ‚Opposition durch Qualität' zu machen. Daneben gaben beide etwas über drei Monate lang das ‚Danziger Tageblatt' für Hermann Rauschning heraus, mit dem Ziel, die Position des Danziger Senatspräsidenten gegenüber der NSDAP zu stützen. Doch als Rauschning Ende November 1934 gestürzt wurde, kam wenige Wochen später auch das Ende des ‚Danziger Tageblatts' von einem Tag zum anderen.

Am 6. Mai 1936 verunglückte Fritz Klein tödlich bei einer Militärübung. Fechter führte die ‚Deutsche Zukunft' weiter, zuletzt mit Dr. Werner Wirths als neuem Chefredakteur. Sein letzter Leitartikel im Mai 1940 hieß „Um des Reiches willen": dieser melancholisch-doppeldeutige Titel gab zu erkennen, daß die neue Wochenzeitung ‚Das Reich' sie verdrängte. Konkret hieß das, daß die bisherigen 55 000 Abonnenten der ‚Deutschen Zukunft' kurzerhand ungefragt mit dem neuen Blatt beliefert wurden (dessen Leitartikler jetzt Joseph Goebbels hieß ...). Die Mitarbeiter wurden gleichfalls übernommen, mit wenigen Ausnahmen — eine davon war Paul Fechter. Dafür war er anderthalb Jahre zuvor auf einem Umweg nicht ganz freiwillig dorthin zurückgekehrt, wo er 1933 Abschied genommen hatte: zur ‚DAZ'.

Aus ursprünglich nur gelegentlicher, später verstärkter Mitarbeit bei der Monatsschrift ‚Deutsche Rundschau' ergab sich 1933 sein Eintritt in die Position eines Mitherausgebers neben Rudolf Pechel. Bis zum Verbot der Zeitschrift im April 1942 trug Fechter damit für Inhalt und Haltung die volle Mitverantwortung — trotz allem, was Pechel später, nach 1945, aus vielleicht verständlicher KZ-Verbitterung, darüber Gegenteiliges berichtet hat ...

Nach 1945 gehörte Fechter keiner Redaktion mehr an, so verlagerte sich das Hauptgewicht seiner Arbeit vorwiegend auf das Bücherschreiben. Trotzdem blieb er daneben für die Neugründungen der deutschen Presse ein beliebter und gesuchter Mitarbeiter, so etwa schon im Frühjahr 1946 für die beiden neuen Hamburger Blätter, die ‚Welt' und die ‚Zeit', zu denen bald auch die amerikanische ‚neue Zeitung' in München kam, und für viele andere Zeitungen und Zeitschriften, darunter auch für das ‚Ostpreußenblatt'.

Die erste seiner sieben Komödien, der ‚Zauberer Gottes' sollte ursprünglich 1940 in Königsberg uraufgeführt werden. Es gab ein paar Datumsverschiebungen, bis endlich der 1. Januar 1941 für die Premiere feststand. Es gab eine öffentliche (ausverkaufte) Generalprobe mit großem Erfolg — dann meldete am 10. Januar ein Telegramm, daß die Aufführung endgültig abgesetzt sei ... Wenige Monate später wurde auch eine Buchausgabe verboten. So kam das Stück erst im Oktober 1948 in Hamburg auf die Bühne. Andere Städte folgten, zuletzt das Fernsehen.

Nach Kriegsende war es Fechters Wunsch, die ‚Deutsche Zukunft' wieder aufleben zu lassen, vor allem auch, um der alten Hauptstadt, die seit bald einem halben Jahrhundert seine Heimat geworden war, nach außen hin zu einer weiteren Stimme zu verhelfen. Vorübergehend tauchte dabei sogar die Möglichkeit eines Zusammengehens mit Wilhelm Furtwängler auf, der um jene Zeit ähnliche Pläne vertrat. Daraus erwuchsen die ‚Neuen DeutschenHefte', eine Monatsschrift, die Paul Fechter noch einmal als Mitherausgeber führte — für weniger als drei Jahre.

Trotz dieser Enttäuschung war er bis zuletzt voll neuer Pläne für weitere Bücher und voll lebendigsten Interesses für die geistigen Vorgänge der Zeit — nicht anders als er sich in seinen Anfängen in Dresden für alles Lebendige und Neue (und für alle Angegriffenen) eingesetzt hatte.

Am 9. Januar 1958 starb Paul Fechter in Berlin-Lichtenrade. Sein Schul- und Jugendfreund aus Elbinger Tagen, der Domprediger Bruno Doehring, hielt ihm die Grabrede, die mit dem Fontane-Vers schloß:

„Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du!"

Sabine Fechter

Gedenktage

Mit wichtigen Gedenktagen wartet das Jahr 1978 auf. Der italienische Maler der Hochrenaissance, Giorigo da Castellefranco, Giorgione genannt, kam vor einem halben Jahrtausend zur Welt. Das genaue Geburtsdatum kennen wir allerdings nicht. Anders ist es mit einem weiteren Großen der Hochrenaissance, mit dem englischen Staatsmann, Humanisten und Gesellschaftskritiker, Thomas More, der am 7. Februar 1478 geboren wurde und dessen Hauptwerk ‚Utopia' noch heute diskutierenswert ist.

Wir rücken näher an unser Jahrhundert, wenn wir die 150jährigen des Jahres 1978 nennen: Henrik Ibsen, Leo Tolstoi, Jules Verne und den französischen Philosophen Hippolyte Taine, der als Positivist und getreuer Anhänger der exakten Wissenschaften in die europäische Geistesgeschichte einging. Sie alle kamen 1828 zur Welt. Von Ludwig Tieck, dem Schweizer Maler Ferdinand Hodler und Vincent van Gogh rückt die 125. Wiederkehr ihres Geburtstages heran.

Von den vor 100 Jahren, den 1878 Geborenen, läßt sich ohne Schwierigkeiten eine lange Liste zusammenstellen. Sie standen, als der Erste Weltkrieg 1914 ausbrach, mitten in den 30ern und waren, als der Zweite Weltkrieg begann, eben über 60. Sein Ende erlebten viele nicht mehr, zum Beispiel Carl Sternheim, der, im April 1878 geboren, schon 1942 in der Emigration starb. Der Dramatiker Georg Kaiser starb wenige Monate nach Kriegsende, ohne je deutschen Boden wieder betreten zu haben. Leopold Jessner, der große Regisseur des Expressionismus aus Königsberg, dessen Geburtstag sich ebenfalls 1978 zum 100. Male jährt, starb wenige Tage später als Kaiser in Brüssel.

Zu den ‚Hundertjährigen' des Jahres 1978, die beide Weltkriege überlebten und am Wiederaufbau des kulturellen Lebens in Deutschland noch teilhatten bis in die 50er, einige bis in die 60er Jahre hinein, gehören u. a. Alfred Döblin, Rudolf Alexander Schröder und Alfred Wittmaack. Den 100. Geburtstag des jüdischen Religionsphilosophen und Vertreter des Chassidismus (er starb 1965) begehen wir im Februar. Weitere Persönlichkeiten des Kulturlebens, die 1878 geboren wurden, sind der Erzähler Robert Walser (er endete 1956 in einer Heilanstalt), der Komponist Walter Kollo aus Neidenburg und die schon 1927 im Alter von 49 Jahren verstorbene amerikanische Tänzerin Isadora Duncan.

Unter den Lebenden wird der 90. Geburtstag des Bildhauers Toni Stadler zu feiern sein, auch der des italienischen Malers Giorgio de Chirico dann der 85. Geburtstag des jugoslawischen Schriftstellers und Lexikographen Miroslav Krleza. Horst Wolfram Geißler, dessen humoristische Erzählungen und Romane einmal riesige Auflagen erzielten, wird ebenfalls 85 Jahre alt. **Jakob Munzer**

Unvergessene Heimat in Wort und Ton

Zum Tod von Günther Suckow – Er komponierte die Kantate ‚Der verlassene Garten'



Meine Verwurzelung in diesem Land mit seinen herzensoffenen und geradlinigen Menschen war vollständig. Alle lebensentscheidenden Eindrücke habe ich dort empfangen. Worte des Komponisten Günther Suckow, der am 20. Dezember in Wiesbaden für immer seine Augen schloß. „Das musikalische Leben in den ostpreußischen Städten war wie die Menschen: Im Technischen einfach und anspruchslos, im Seelischen aufgeschlossen, ehrlich, gesund und zu jeder Hingabe an das Echte und Große bereit." Dieses Bekenntnis des Pädagogen und Komponisten Günther Suckow zeigt die enge Bindung, die der Künstler Zeit seines Lebens für seine Heimat empfand. Am 22. November 1907 in Posen geboren, kam der Junge — der Vater war zu Beginn des Ersten Weltkrieges gefallen — in das großväterliche Haus nach Allenstein. Nach seiner Reifeprüfung am Hufen-Gymnasium zu Königsberg studierte Suckow in Heidelberg, Leipzig, Köln, Wien und Königsberg.

Schon früh verspürte der Komponist seine Neigung zur Musik. Bereits mit fünf Jahren versuchte er, Musik, die er vernommen hatte, auf dem Klavier nachzuspielen, und im Alter von 15 Jahren vertonte er bereits eigene Gedichte. Später jedoch folgte er dem Wunsch seiner Mutter und verzichtete auf seine Absicht, freier Musiker zu werden. Nach dem Staatsexamen erlangte er die Lehrbefähigung für Deutsch und Musik. In Limburg an der Lahn trat Günther Suckow schließlich in den Schuldienst ein.

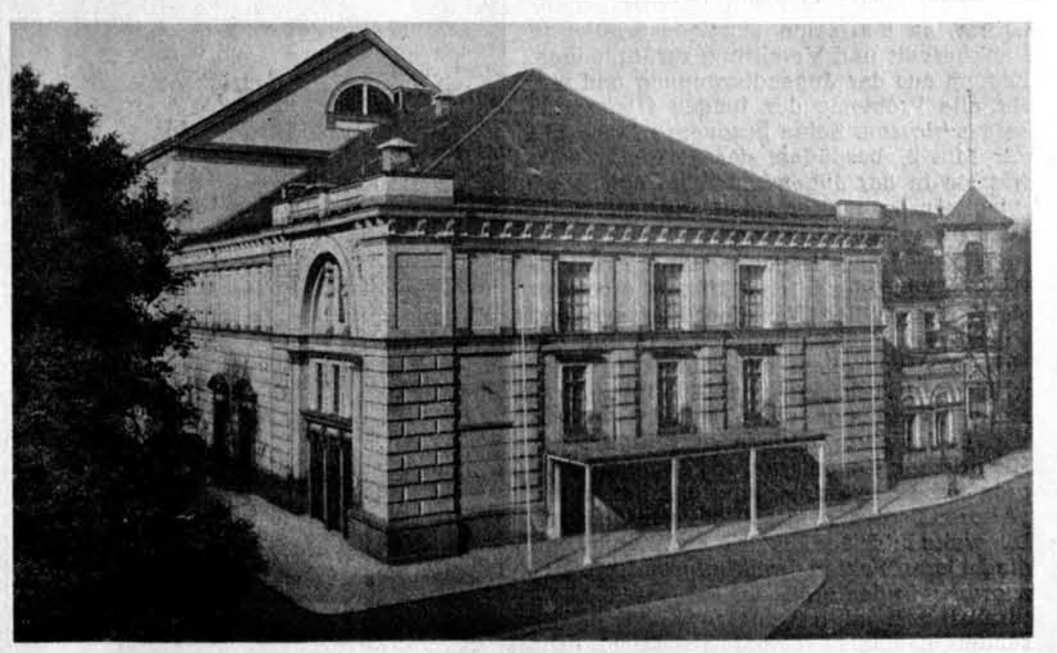
Der Zweite Weltkrieg und die anschließende amerikanische Gefangenschaft unterbrachen für einige Zeit seine Lehrtätigkeit und auch seine künstlerische Weiterentwicklung. Nach dem Krieg trat Günther Suckow wieder in den Schuldienst ein, zunächst in dem hessischen Städtchen Butzbach, später in Wiesbaden.

Seine kompositorischen Leistungen nach dem Zusammenbruch 1945 sind stark geprägt vom Leben in Ostpreußen. Zu seinen bekanntesten Werken gehören ‚Der schönste der Namen', ‚Meine Heimat könnt ihr nicht zerstören', ‚Dann ein geheiligter Rat', ‚Suite mit Liedern aus dem Memelland', ‚Chorsätze schlesischer Heimatlieder' und vor allem die Ostpreußen-Kantate ‚Der verlassene Garten'. Günther Suckow wurde zu diesem Werk, das auch wie viele andere seiner Kompositionen vom Rundfunk aufgenommen wurde, durch Gedichte aus dem Ostpreußenblatt angeregt.

Als der Künstler im Jahre 1963 den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Musik in Empfang nehmen konnte, hieß es in der Laudatio: „In der Kantate sprechen, vermittelt durch Musik, die Meister des Wortes, die Künder der Heimat. In den durch die Musik erhobenen, veredelten Worten lebt die ostpreußische Heimat in ihrer gegenwärtigen Vereinsamung, aber auch in ihrer ganzen Schönheit und Unvergänglichkeit. Die Komposition bewahrt dabei die Ursprünglichkeit und Volkstümlichkeit der schlichten, eindringlichen Gedichte und Lieder. Die Welt der Romantik singt und klingt und schwingt. Jedes Motiv vermittelt ein menschliches Erlebnis, zaubert das Bild der Landschaft hervor.

Schmerz um den Verlust der Heimat, Sehnsucht nach daheim, Hoffnung und zuversichtlicher Glaube an die Rückkehr verschmelzen, weil die Musik die Klangschönheit steigert, weil Wort und Ton sich vereinigen ..."

Günther Suckow sagte selbst einmal über seine Arbeit an der Kantate ‚Der verlassene Garten': „Was mir bei der Einstudierung eigentlich die größte Freude machte, war weniger die Anteilnahme der Heimatvertriebenen ..., als die sich steigernde Hingabe, mit der sich meine Schüler und die einheimischen Laienkräfte der Arbeit annahmen ... Ich weiß bestimmt, daß sie etwas von unserem Schicksal, von unserem Leben und unserer Landschaft mit einer Art Ehrfurcht in sich aufgenommen haben ... **SiS**



Opernhaus zu Königsberg: Von hier gingen viele Impulse in die Welt Foto Faltin



Ein unvergängliches Denkmal

Reinhard Adam schrieb die Geschichte des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof

VON PROFESSOR DR. ERHARD RIEMANN

Als kleiner neunjähriger Dorfjunge kam ich 1916 nach Königsberg auf das Kneiphöfische Gymnasium. Es war eine sehr ehrwürdige Schule, die älteste Schule des deutschen Nordostens, und wir waren stolz, zu ihr zu gehören und die blaue Mütze mit dem Silberstreifen tragen zu dürfen.

Unser Schulhof war eingerahmt von dem massigen Backsteinbau des Doms und dem von wildem Wein berankten Gebäude der alten Universität, an der Kant gelehrt hatte und in deren einstigen Hörsälen jetzt die Bücherregale der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs standen. An den hohen Chor des Doms lehnte sich das Grabmal Kants, das sich trotz seiner strengen, modernen Form mit dem alten gotischen Bau zu einer wunderbaren Einheit verband. Um dieses Grabmal gingen wir in jeder Pause herum und spürten den Hauch von Geschichtlichkeit und hoher, verpflichtender geistiger Tradition, die diesen Schulhof füllte.

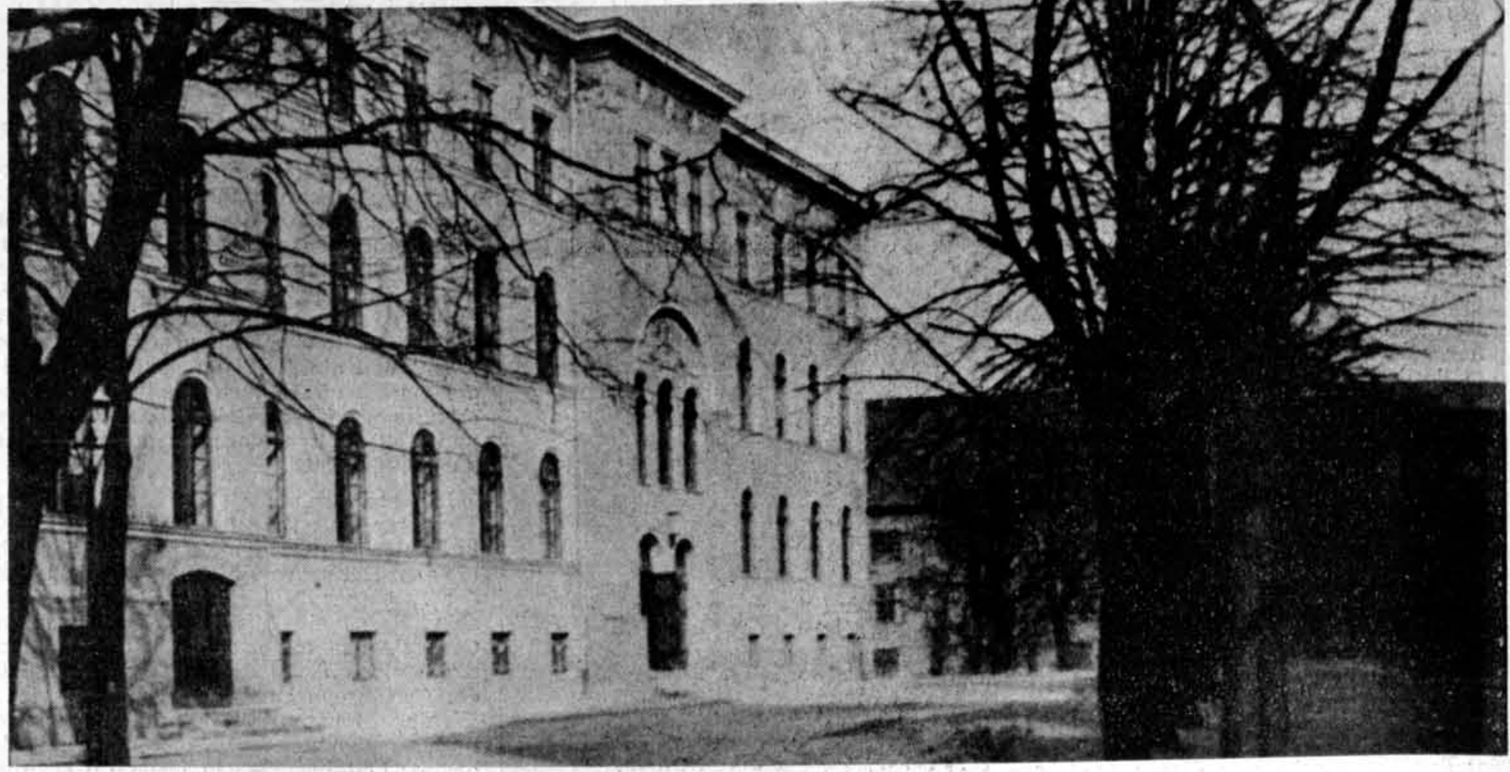
Auch manche der Lehrer beeindruckten den kleinen Jungen tief. Da war zunächst der würdige Direktor Professor Dr. Armstedt, der die Aufnahmeprüfung abnahm, ein Mann, der aus der Welt eines kleinen westdeutschen Hofes kam, dem Königsberg mit seiner freien Luft Heimat geworden war und der auch eine Geschichte dieser Stadt geschrieben hatte. Aber auch andere Lehrer dieser Schule waren wissenschaftlich tätig, so Prof. Dr. Fischer, ein ausgezeichneter Heimathistoriker, und Prof. Dr. Lehnerdt, ein hervorragender Kenner des norddeutschen Humanismus und der geistigen Kultur am herzoglichen Hof in Königsberg während des 16. Jahrhunderts. Es gab auch letzte Zeugen einer untergehenden Welt wie den strengen Prof. Mollmann, der noch in Gehrock und Zylinder zur Schule kam und der uns unnahbar schien.

1923 wurde unsere Schule mit dem nur wenig jüngeren Altstädtischen Gymnasium zum Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zusammengelegt, das dann 1944 im Feuersturm zusammen mit der ganzen alten Stadt Königsberg unterging.

Jetzt, 33 Jahre nach dem Untergang unserer Heimatstadt, erscheint zum erstenmal eine Geschichte dieser beiden ältesten Schulen des deutschen Nordostens, geschrieben von einem ihrer einstigen Lehrer, Dr. Reinhard Adam. Der Autor wurde am 10. Oktober 1899 geboren, besuchte das Realgymnasium in Dirschau und bestand dort 1917 seine Reifeprüfung. Er studierte in Göttingen und Königsberg Geschichte, Germanistik und Romanistik, promovierte 1923 zum Dr. phil. und bestand 1924 sein Staatsexamen. In den Jahren von 1924 bis 1930 war er Studienreferendar und Studienassessor am Löbenichtschen Realgymnasium in Königsberg und am Realgymnasium und Oberrealschule in Tilsit. Von dort wurde er 1930 als Studienrat an das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof in Königsberg berufen und war mit Ausnahme der Kriegsjahre, in denen er als Offizier an der Front stand, an dieser Schule bis 1945 tätig, hat also dort den letzten Abschnitt der Schulgeschichte selbst miterlebt.

Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft lehrte er von 1950 bis zu seiner Pensionierung 1964 als Studienrat bzw. Oberstudienrat an der Clara-Schumann-Schule in Bonn. Reinhard Adam war ein hervorragender Lehrer, an den seine einstigen Schüler in Dankbarkeit und Verehrung zurückdenken. Er kam aus der Jugendbewegung und war für alle Probleme der jungen Generation aufgeschlossen. Seine besondere Liebe galt der Musik, besonders der älteren Musik, wie sie in der Jugendmusikbewegung gepflegt wurde, und er spielt auch selbst ein altes Instrument: Die Gambe.

Darüber hinaus ist Dr. Adam ein Historiker von Rang, der schon in Königsberg durch seine historischen Veröffentlichungen und Vorträge bekannt geworden war und der sich jetzt vor allem mit seinem 1972 erschienenen Buch „Preußen — Prägung, Leistung, Wandlung" einen Namen gemacht hat. Er ist auch heute noch Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und hat an der „Altpreußischen Biographie" mitgearbeitet. Der weite Blick des Historikers befähigt ihn, die äußeren Fakten der Schulgeschichte einzuordnen in den größeren Rahmen des kulturellen und politischen Geschehens im gesamten deutschen Nordosten. Darin liegt
hatte, erhielt vom Hochmeister das Recht



Das öffentliche Leben beeinflußt: Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg

das Besondere dieser Schulgeschichte, das sie heraushebt über das Niveau anderer regionalhistorischer Publikationen und Schulchroniken.

Beide Schulen waren eng mit der Kirche, der Landesherrschaft — dem Orden und später dem herzoglichen Hof — und den beiden Städten Altstadt und Kneiphof verbunden. Der Bischof von Samland, der seinen Sitz in der Nähe des Ordensschlosses zum Bau einer Kathedralkirche, die 1302 geweiht wurde. Zwei Jahre später, 1304, wurde neben dieser Kirche auch eine Domschule errichtet. Nach dem Neubau des Doms auf der Kneiphofinsel wurde auch die Domschule dorthin verlegt. Sie befand sich neben dem neuen Dom etwa an der Stelle, wo später die Stadtbibliothek stand. Die Altstadt gründete darauf 1338/39 als Antwort auf die Verlegung der Domschule aus ihrem Bereich eine eigene Schule.

Als 1525 der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte und mit seinem Lande zur Lehre Luthers übertrat, übertrug der Bischof von Samland seine Rechte an Dom und Domschule dem Herzog, der aber seinerseits auf diese Rechte zugunsten der Stadt Kneiphof verzichtete. Damit war der Dom zu einer städtischen Pfarrkirche geworden. Die geistliche Schulaufsicht aber blieb gewahrt: Der nun protestantische Dompfarrer blieb Inspektor der Domschule, während der Inspektor scholae parochialis der jeweilige Pfarrer der Altstädtischen Kirche war.

In den beiden ersten Kapiteln des Buches behandelt der Verfasser das Schulwesen während der Ordenszeit und seine Veränderungen durch die Reformation. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfuhr die Hauptstadt des preußischen Herzogtums eine so eigenständige Ausprägung ihres kulturellen Lebens wie nie zuvor. Es war eine Blütezeit der Musik und der Dichtung, was sich auch auf den Schulbetrieb auswirkte. Der „Königsberger Dichterkreis" scharte sich um Robert Roberthin und Simon Dach, der von 1633—39 Konrektor an der Domschule, dann Professor der Poesie an der in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Universität war. Christoph Caldenbach, ebenfalls ein Mitglied des in Heinrich Alberts „Kürbishütte" tagenden Dichterkreises, war seit 1646 Prorektor an der Lateinschule in der Altstadt. Zur selben Zeit gab Andreas Mylius seine Universitätsprofessur auf und wurde Rektor an der Domschule. Er legte den Grundstock für die später so bedeutende Schulbibliothek.

Interessant ist, was wir über die Stellung der Schulen und ihre besonderen Funktionen im öffentlichen Leben der Stadt in diesen Jahrhunderten erfahren: Von ihrer Mitwirkung bei den Gottesdiensten und Leichenbegängnissen, von ihren Umzügen zu Weihnachten, Ostern, Michaelis und am Gregoriustag, ihren öffentlichen Theateraufführungen und ihren Redeakten. Im Jahre 1703, also zwei Jahre nach der Königskrönung in Königsberg, entstand aus einer pietistischen „Winkelschule" das Collegium Fridericianum, das, durch den König sehr begünstigt, zur ersten staatlichen Schule wurde. Als 1724 die Dreigliederung Königsbergs in Altstadt, Kneiphof und Löbenicht beseitigt wurde, verloren auch unsere beiden Schulen in der Altstadt und im Kneiphof ihre Eigenständigkeit im Schutze ihrer heimischen Stadt. Zuständig für alle kulturellen Einrichtungen der Gesamtstadt, also auch der Schulen, wurde nun der dritte Bürgermeister. All das wird ausgebreitet vor dem Hintergrund der geistigen Strömungen des Jahrhunderts und der allgemeinen Schulentwicklung in Preußen.

Die Aufklärung findet in Königsberg einen namhaften Vertreter in Christian Flottwell, den Rektor der Domschule, der die Königliche Deutsche Gesellschaft gründete. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Domschule noch einmal einen bedeutenden Rektor in seinem Nachfolger Georg Christoph Pisanski, der vorher schon an der Lateinschule in der Altstadt bis zum Prorektor aufgestiegen war. Als sein wissenschaftliches Hauptwerk gilt seine 1790 erschienene „Preußische Literärgeschichte". Im übrigen war eine große Zahl von Lehrern damals wissenschaftlich tätig.

Hohes Niveau hat Adams Darstellung der preußischen Schulreform unter Wilhelm von Humboldt. In dieser Zeit erfolgte die Umwandlung der Lateinschulen in der Altstadt und im Kneiphof zu „humanistischen" Gymnasien (1811 bzw. 1831). Die Entwicklung der beiden Königsberger städtischen Gymnasien während der Zeit von 1840 bis 1914 kann hier nicht nachgezeichnet werden, genauso wenig wie die Entwicklung und das Schicksal im Zeitraum der beiden Weltkriege.

Vielleicht wäre noch ein Hinweis auf die sich ständig ändernden Schülerzahlen und die Zusammensetzung der Schüler interessant. Die Domschule hatte gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges etwa 300 Schüler, 100 Jahre später unter dem bedeutenden Rektor Pisanski nur 140. Die Lateinschule in der Altstadt hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeitweise sogar 500 Schüler, zwei Jahrzehnte später nur noch 197. Der Anteil der jüdischen Schüler war fast immer sehr viel höher als der der katholischen. Im Schuljahr 1878/79 hatte das Altstädtische Gymnasium 479 Schüler, davon 54 auswärtige. Das Kneiphöfische Gymnasium hatte 1876/77 430 Schüler, davon 75 auswärtige und fünf Ausländer.

Diese Schulgeschichte ist keineswegs eine trockene Lektüre. Sie wird lebendig auch durch die eindrucksvollen Charakteristiken vieler herausragender Schulleiter. Geradezu amüsant ist das Bild des wissenschaftlich bedeutenden Direktors Dr. Strüve am Altstädt. Gymnasium, der mit der Zeit wohl die Freude an der Schule verloren hatte, dafür aber Mittelpunkt eines Stammtisches im Blutgericht war. Ein Schüler schreibt von ihm: „Vom Weine — das war seine unbezwingliche Leidenschaft — kam er so spät in die Klasse, und zum Weine verließ er sie so früh — aber was er uns unvergeßlich gab, war selbst edler Wein."

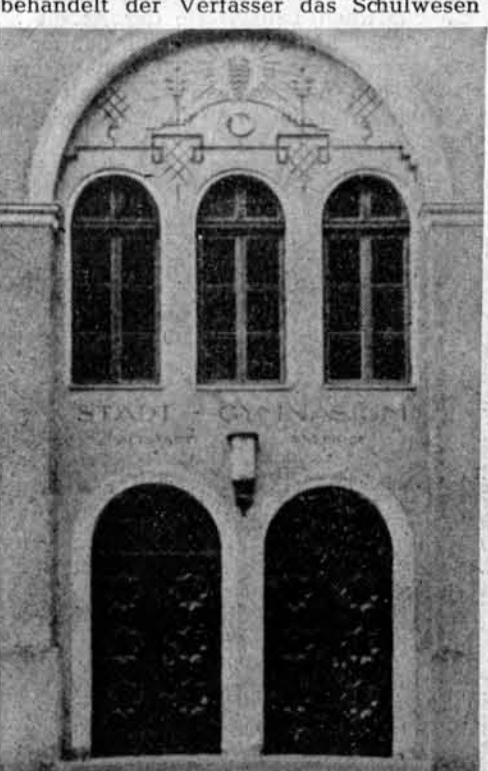
Die Quellenlage für dieses Buch war nicht gerade günstig. Da die Bestände des Königsberger Stadtarchivs, zu denen auch die Schulakten der beiden Schulen gehörten, wie auch das umfangreiche Schularchiv während des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1944 vernichtet worden sind, war die Abfassung einer lediglich auf ursprünglichen Quellen beruhenden Darstellung der Schulgeschichte nicht möglich. Es mußten daher weitgehend gedruckte Sekundärquellen ausgewertet werden.

Eine große Hilfe für den Autor bedeutete es, daß ein ehemaliger Schüler des Stadtgymnasiums, Erich Schultz, Hannover, das von ihm seit Jahren bereits zusammengetragene gedruckte Quellenmaterial zur Verfügung stellte. Schultz ist leider kurz vor dem Erscheinen dieses Buches gestorben.

Reinhard Adam, Das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg (Pr) 1304—1945 Aus der Geschichte der beiden ältesten Schulen des deutschen Ostens. Kommissionsverlag Rautenbergsche Buchhandlung, Leer. 124 Seiten, 15 Fotos, kartoniert, 30,— DM.

Von ihm stammen die als Anhang gedruckte „Zeittafel", in der die wichtigsten Fakten der Geschichte beider Gymnasien in übersichtlicher Form zusammengestellt sind, und die Listen der Rektoren beider Schulen, etwa seit der Reformationszeit. Den Abschluß des Buches bilden Abbildungen der beiden Schulgebäude und ihrer Aulen sowie Photos einiger bedeutender Schulleiter.

Dr. Reinhard Adam hat seiner, — unserer altehrwürdigen Schule mit dieser Schulgeschichte ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Das werden ihm nicht nur die ehemaligen Schüler danken, sondern auch alle Königsberger, die auf die Geschichte ihrer Heimatstadt stolz sind und sich heute noch in liebender Erinnerung mit ihr beschäftigen. Dieser Platz auf der Kneiphofinsel mit Dom, alter Universität und Schulgebäude war das Herzstück unserer Heimatstadt, und daher wird dieses ganz sachlich und unsentimental geschriebene Buch auch das Herz jedes alten Königsbergers anrühren.

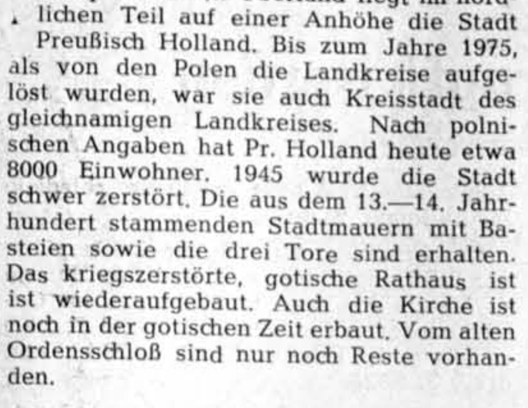


Bis 1945: Ehrwürdige Schule

Es hat sich viel geändert

Stadt und Kreis Preußisch-Holland – damals und heute

VON ERWIN GUTZEIT



Im ostpreußischen Oberland liegt im nördlichen Teil auf einer Anhöhe die Stadt Preußisch Holland. Bis zum Jahre 1975, als von den Polen die Landkreise aufgelöst wurden, war sie auch Kreisstadt des gleichnamigen Landkreises. Nach polnischen Angaben hat Pr. Holland heute etwa 8000 Einwohner. 1945 wurde die Stadt schwer zerstört. Die aus dem 13.—14. Jahrhundert stammenden Stadtmauern mit Basteien sowie die drei Tore sind erhalten. Das kriegszerstörte, gotische Rathaus ist ist wiederaufgebaut. Auch die Kirche ist noch in der gotischen Zeit erbaut. Vom alten Ordensschloß sind nur noch Reste vorhanden.

Pr. Holland erhielt seinen Namen nach der Heimat der sich zur Ordenszeit ansiedelnden Bewohner. Jetzt hat man der Stadt den Namen „Paslek" gegeben. Die zum Frischen Haff (heute Weichselhaff) fließende Passarge — der Grenzfluß zwischen Ober- und Ermland — wird Paleska genannt. Man könnte annehmen, daß es sich hierbei um polnische Bezeichnungen handelt. Das ist aber nicht der Fall. Schon im deutschen Namen der Passarge lautet die erste Silbe „Pas" und kommt daher der heutigen polnischen Bezeichnung des Flusses ziemlich nahe. Sowohl der Name Passarge als auch die neuen polnischen Bezeichnungen für Stadt und Fluß stammen aus dem Altpreußischen.

Urkunde von Papst Gregor IX.

Nach Angaben der beiden großen Geschichtsschreiber Preußens, Max Toeppen und Johannes Voigt, ist anzunehmen, daß der im späteren Oberland (Pogesanien, Hokkerland) gelegene, in einer alten Urkunde genannte Landbesitz Lensania (Lenzen?) in der Gegend der Stadt Pr. Holland zu suchen sei. Dafür spricht auch eine Urkunde des Papstes Gregor IX. vom 9. Juli 1231, in der er die Passalucenser, die Bewohner der Gegend um Pr. Holland herum, zum Ausharren im Christentum auffordert.

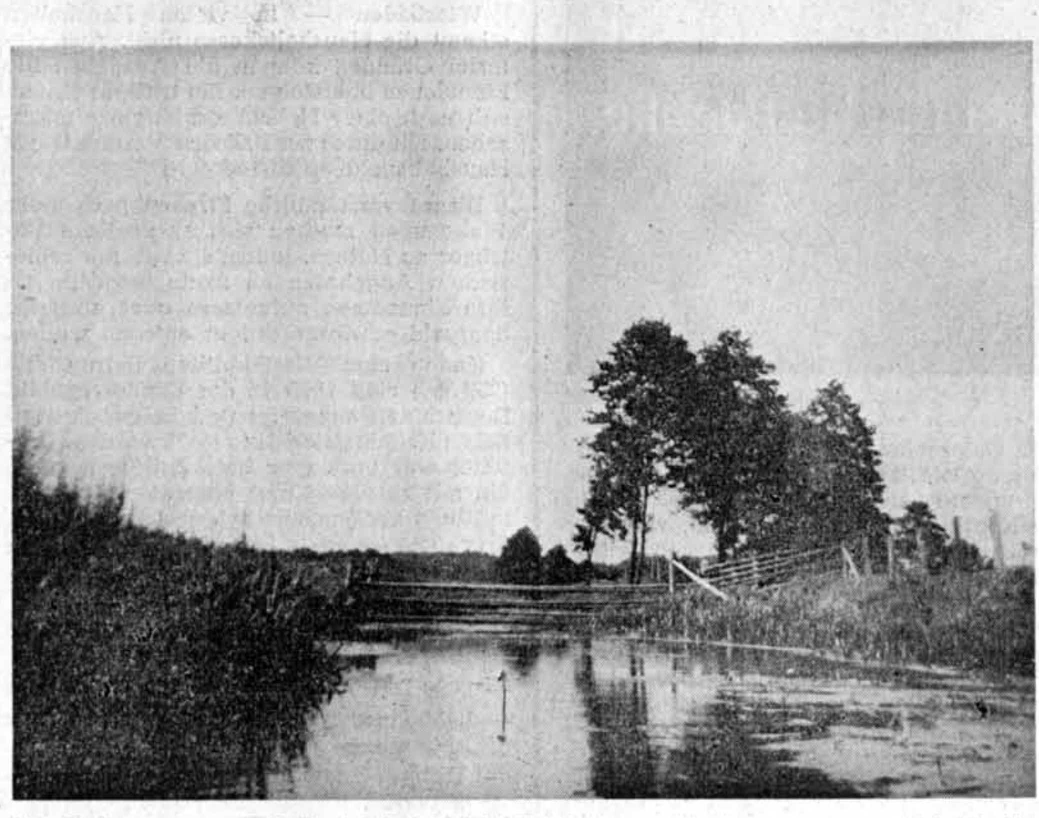
Hierbei sei erwähnt, daß die Bewohner des Oberlandes mit dem Christentum schon lange vor der Ordenszeit bekannt geworden waren. Der Cisteriensermönch Christian wurde bereits um 1200 herum zum Bischof von Preußen ernannt. Danach hat man der Stadt Pr. Holland einen Namen nach dem alten Preußenstamm der Passalucenser gegeben. In dem Flußnamen „Passarge" war schon immer der aus dem Altpreußischen stammende Bestandteil enthalten. Es handelt sich also um eine Polonisierung von altpreußischen Ortsnamen, wie sie im Kreis Pr. Holland recht häufig sind. So wurde aus Rogehnen ein Rogajny und aus Quittainen ein Kwiatajajny. Orte mit der typisch altpreußischen Endung „itten" sind auch an die polnische Sprache angepaßt worden, so Draulitten in Drulity und Schlobitten in Slobity.

Für das Oberland, also auch für den Kreis Pr. Holland, sind aber von der polnischen Verwaltung noch verschiedene andere bemerkenswerte Änderungen vorgenommen worden. Für Polen gibt es ein Oberland nicht mehr. Diese Landschaft gehört jetzt zu Masuren, wie der ganze südliche Teil Ostpreußens, wenn auch manchmal das Ermland (Warmia) gesondert behandelt wird. Die Oberländischen Seen gehören jetzt zur Eylauer Seenplatte, benannt nach der am Südende des Geserichsees gelegenen Stadt Dt. Eylau. Diese Seenplatte stellt den westlichen Teil der Masurischen Seenplatte dar, die also die Masurischen und Oberländischen Seen umfaßt.

Wo Schiffe über Berge rollen

Der Kreis Pr. Holland ist im Gegensatz zum südlichen Oberland verhältnismäßig seearm. Der zum Kreis gehörende südliche Teil des Drausensees gehört zum Gebiet des Weichselwerders. Dieses weite, flache Nogatdelta liegt nur wenig über dem Meeresspiegel, stellenweise sogar unter seinem Niveau. Der verlandende See, den man kaum noch als See bezeichnen kann, liegt mit seiner Wasserfläche 1,8 m unter dem Meeresspiegel. Das ist in Ostpreußen und in Polen das tiefste Niveau von Gewässern. In Regenperioden sieht man hier wohl einen blanken See, aber in trockenen Zeiten bildet dieses Gewässer, das die Polen Druznosee nennen, nur eine große Fläche, die mit Schilf und dunklen Binsen bestanden ist. In dieser Wildnis leuchten aus dem braunschwarzen Moorwasser nur Mummeln und Seerosen wie Sterne auf.

Auf dem See treiben aber auch Kampen, ein Ausdruck für verwurzelte Schilf- und Rohrinseln, die von Moosarten gebildet werden. Der Boden dieser Eilande ist schon fest geworden, daß sich auf ihm Bäumchen, vor allem Birken und Weiden, angesiedelt haben. Diese Landschaft ist das Paradies seltener Pflanzen und Tiere geblieben. Mit den ihn umgebenen Wiesen und feuchten Erlenbrüchen bildet der See eine Niststätte zahlreicher Wasser- und Sumpfvögel. Durchquert wird der Drausensee und der ganze Kreis Pr. Holland vom Oberländischen Kanal, dessen Name auch geändert ist, denn er heißt jetzt Elbinger Kanal. Er ist auch heute noch mit seinen fünf Geneigten Ebenen, wo „Schiffe über Berge rollen", eine Attraktion für die Touristik und wird daher gut gepflegt.



Aus Podangen wurde Podagi: Die Landschaft blieb unverändert Foto Archiv

So hat sich im Kreis Pr. Holland seit 1945 viel verändert. Zu erwähnen wäre hier auch, daß die zweite Stadt im Kreis, das malerisch gelegene Mühlhausen mit einer alten Ordenskirche, nicht mehr Stadtrechte hat, denn in polnischen Reiseprospekten wird es als ehemalige Stadt (dawne miasto) bezeichnet. Die größte Veränderung brachte aber die Vertreibung der Deutschen, wobei auch bei den Nachfahren der alteingesessenen Bevölkerung, nämlich der Pruzzen oder Preußen, nicht haltgemacht wurde. Das waren sehr viele, wie die aus preußischer Zeit stammenden Familiennamen beweisen. Von einer Ausrottung der stammpreußischen Bevölkerung durch den Orden kann daher keine Rede sein.

Die alten Preußen, die schon hunderte von Jahren vor dem Orden in dem Land östlich der Weichsel saßen, gehörten zu den baltischen Völkern und hatten mit den Polen nichts gemeinsam. Der Kreis Pr. Holland, wie das ganze Oberland, waren bis 1945 frei von Polen. Erst nach dem Zusammenbruch hat die Bevölkerung des vorher rein deutschen Oberlandes ein völlig verändertes Aussehen erhalten. Wo früher seit altersher Nachkommen der alten Preußen und seit der Ordenszeit gemeinsam mit diesen in der Hauptsache aus Mitteldeutschland stammende Bauern in Freiheit schaffen konnten, wohnen jetzt polnische Menschen.

Nicht verändert hat sich aber die Landschaft. Die Reiseberichte von Besuchern des Oberlandes stimmen darin überein, daß diese im Norden, also auch im Kreis Pr. Holland, waldreiches, aber seenarme und im Süden wellige und seenreiche Landschaft mit ihren großen Wäldern, den gleichen unberührten Eindruck macht wie vor 1945.

Die Weite und Einsamkeit dieses Landes, von wo man einen Blick auf die Elbinger Höhen hat, ist erhalten geblieben. Man könnte glauben, daß die Zeit hier stehen geblieben sei. Vorlaubenhäuser mit buntem Fachwerk beleben vielfach auch heute in manchen Ortschaften das Bild.

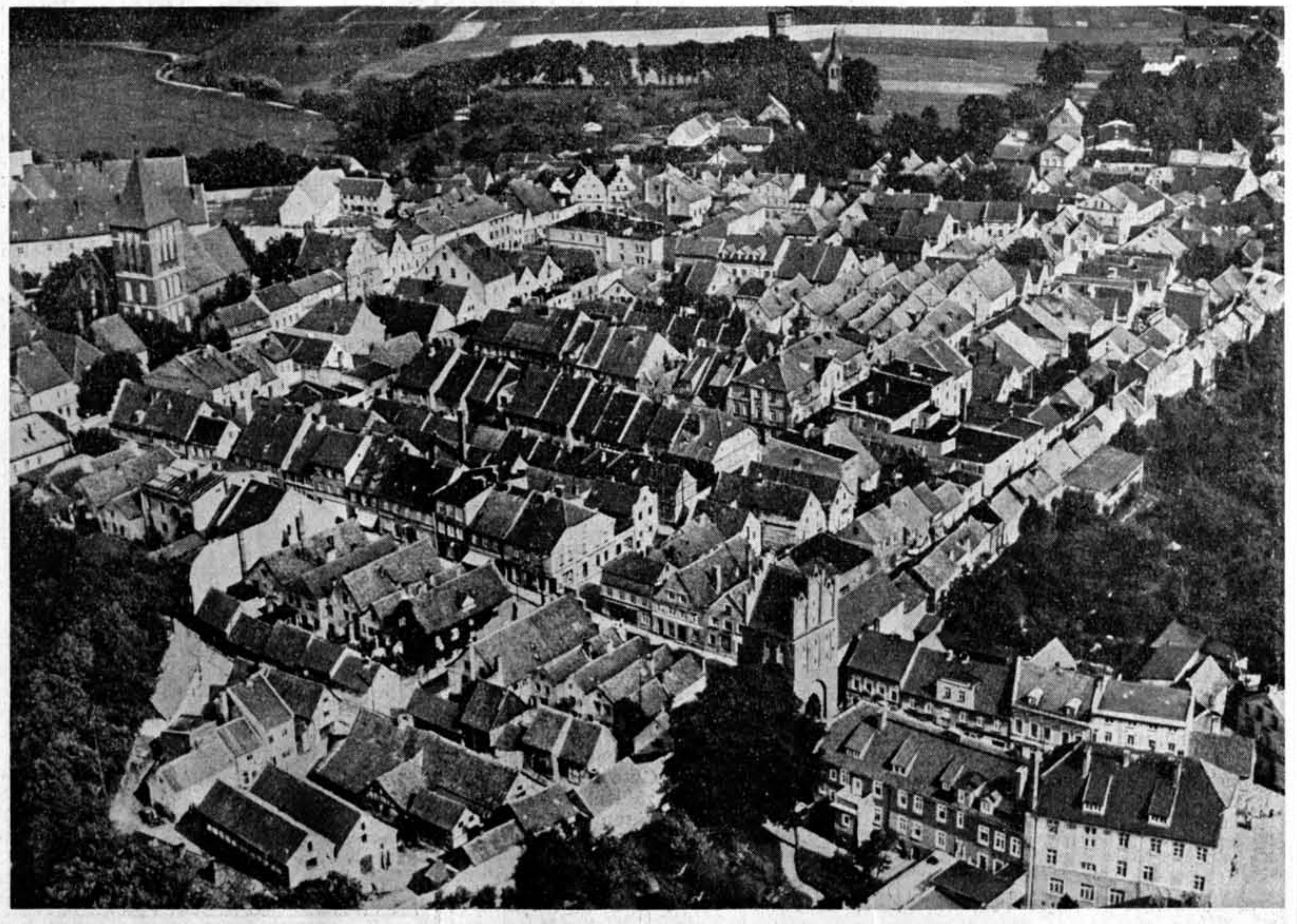
Was aber dem Kreis Pr. Holland sein besonderes Gepräge gab, war der verhältnismäßig stark vertretene Großgrundbesitz. Die großen Güter und Herrensitze sowie die Namen ihrer Besitzer bezeugen die Verdienste des preußischen Adels an des Staates Aufstieg. Die Dohnas, Dönhoffs, Kanitz und manche anderen Adelsoeschlechter hatten hier großen Besitz. Auf Schlobitten, Schlodien und auf Lauck saßen mehrere Linien Dohna.

Die Grafen Kanitz, deren ostpreußischer Stammsitz sich seit 1491 in Mednicken im Kreis Fischhausen befand, besaßen Podangen. In den zwanziger Jahren war der Podanger Gerhard von Kanitz längere Zeit Reichslandwirtschaftsminister. Sein Vater Hans (1841—1913) ist als Politiker und Reichstagsabgeordneter sehr bekannt geworden.

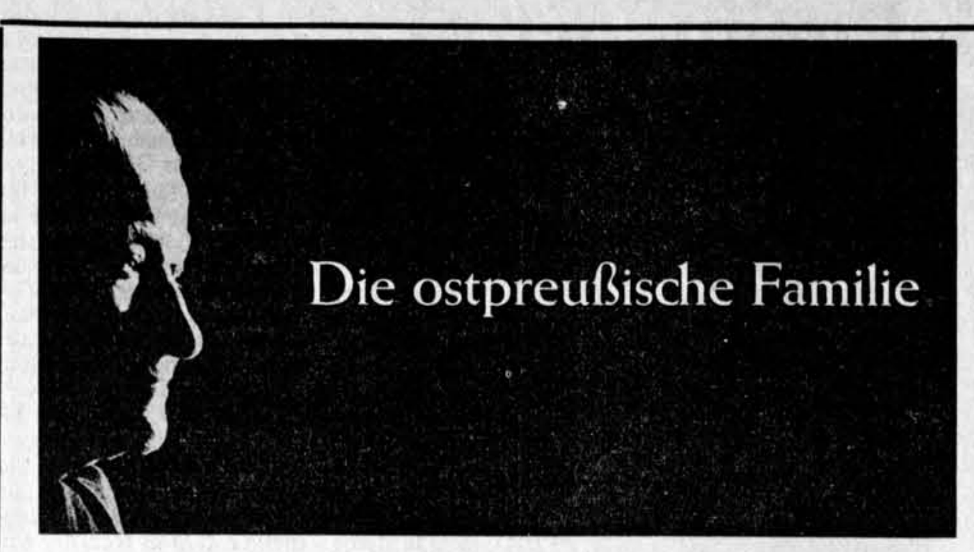
Den Dönhoffs, westfälischer Uradel, gehörte die Familienstiftung Quittainen (etwa 7000 ha) neben weiteren großen Gütern in Ostpreußen. In dem Masurischen Museum im Allensteiner Schloß hängen die Bildnisse einiger vielgeschmähter „ostelbischer Junker" und polnischer Magnaten einträchtig nebeneinander. Sie zeigen aber auch, daß es sich bei den preußischen Adelsgeschlechtern, mit Namen wie Lehndorff, Dönhoff und Dohna, bei einer preußisch-polnischen Nachbarschaft von mehreren hundert Jahren, manche Verflechtung gegeben hat. Das war nichts Besonderes.

So haben beispielsweise die dem polnischen Uradel angehörenden Radziwills in Preußen oft höchste Staats- und Hofämter bekleidet und waren mit den Hohenzollern verwandt und verschwägert. Fürst Bogislav von Radziwill wurde vom Großen Kurfürsten als dessen Statthalter in Königsberg eingesetzt. Das Portrait jenes Johann Kasimir von Dönhoff in dem Museum erinnert daran, daß dieser, der von 1650—1697 lebte, ein Patenkind des polnischen Königs war, wie schon sein zweiter Vorname zeigt, und ein Caspar von Dönhoff war polnischer Oberhofmeister, der vom polnischen König zum Kongreßgroßmarschall ernannt und dem vom deutschen Kaiser in Wien die Würde eines Reichsgrafen verliehen wurde.

Dieser kurze Einblick in das Geschehen einer ostpreußischen Landschaft im Wandel der Zeiten zeigt, daß in vielen Jahrhunderten deutscher Fleiß sie geprägt hat. Wenn auch dieses Land jetzt mit Menschen anderer Volkszugehörigkeit besiedelt ist, so bleibt es doch für uns die Heimat, die auch in Zukunft in ihrer Schönheit mit den Ordenskirchen und eindrucksvollen Schlössern, ihren schmucken Guts- und Bauernhäusern, wenn auch manches zerstört oder nicht gepflegt ist, fortlebt.



Die Stadtmauern wurden im 13. Jahrhundert gebaut: Gesamtbild von Preußisch Holland Foto aus „Ostpreußen, Verlag Adam-Kraft



Liebe Leserinnen und Leser,

die Briefmarkensammler im Hamburger Ostpreußenhaus freuen sich immer, wenn Auslandsbriefe mit schönen bunten Postwertzeichen bei uns eintreffen. Das ist gar nicht so selten der Fall. Denn unsere Landsleute, die das Schicksal ins europäische Ausland oder in andere Kontinente verschlagen hat, wenden sich oft an ihre Heimatzeitung, wenn es etwas zu berichten oder zu fragen gibt. Ob es um Bücher über die Heimat geht oder um Bernstein-Anstecknadeln mit der Elchschaufel — die Mitarbeiter unserer Vertriebsabteilung wie der Redaktion des Ostpreußenblattes freuen sich, wenn sie gerade jenen Lesern helfen können, die fern der deutschen Heimat in fremden Ländern leben — und denen der Kontakt mit Landsleuten soviel bedeutet. Viele von ihnen haben im Laufe der Jahre auch einen Besuch im Ostpreußenhaus in der Parkallee gemacht, wenn sie es auf ihrer Deutschlandfahrt irgend einrichten konnten. Und die Herzlichkeit wie der heimatliche Tonfall sind geblieben, auch wenn viele Tausende von Kilometern und viele Jahre sie von der Heimat trennen.

Vor mir liegt ein Brief von Frau Eleonore Güpner, die jetzt in einem Land lebt, das fast täglich im Gespräch ist: aus Südwestafrika kommt ihr Gruß. Sie berichtet vom ersten Treffen der Ostpreußen in Windhoek. Und sie schildert das alles so lebendig, daß man beim Lesen meint, man wäre dabei gewesen: „... da sitzen an der Kaffeebar bei Wecke und Voigts in der Kaiserstraße in Windhoek zwei Farmersfrauen, beide aus Ostpreußen. Sie schabbern, und noch eine kommt dazu. Na, nun können wir ja bald einen Ostpreußenverein hier gründen... Hin und her: wer macht's? Frau Ilse Kreiner, geb. Lehnerdt, aus Gumbinnen, meint, sie kenne eine Dame bei der Zeitung. Wir sollten mal durch eine Notiz herausfinden, ob Interessenten da sind. Vier meldeten sich. Nicht viel. Es wurde trotzdem beschlossen, zu einem Adventskaffee der Ostpreußen am 26. November ins Zingelhaus einzuladen — wieder durch die Zeitung.

Und siehe da: an der weihnachtlich geschmückten Kaffeetafel fanden sich 22 Teilnehmer zusammen! Grüße und Glückwünsche aus Otjiwarongo und Lüderitzbucht waren gekommen. Einige Ostpreußen, die verhindert waren, gaben kund, daß sie am zweiten Treffen teilnehmen wollten. Frau Kreiner dankte allen und nahm Vorschläge entgegen, wie weitere Treffen gestaltet werden sollten ..." Ihre schon älteren Töchter, Dietlind und Astrid, servierten Kaffee und selbstgebackenen Kuchen, die kleineren spielten auf ihren Flöten Weihnachtslieder. Frau Güpner schließt mit den Worten: „Hier ist es ja jetzt sehr heiß, wir hatten 37 Grad im Schatten, ein kleiner Meschkinnes ist das schlimmer als ein Kopskiekelwein... Es wurde geschabbert und gestaunt, daß unsereins auch aus Ostpreußen stammt. Viele kannten sich, viele sahen sich zum erstenmal. Als ich dann das Ostpreußenblatt zeigte, staunte ich doch, wie viele es schon kannten ..." Immerhin, zwei Neubestellungen konnte Frau Güpner mitsenden — und eine Grußbotschaft an das Ostpreußenblatt mit den Unterschriften aller Teilnehmer dieses ersten Treffens.

„Mit dem Ostpreußenblatt bringen Sie uns immer wieder ein Stück Heimat ins Haus", schreibt uns Frau Grete Stavenhagen aus Hanshagen, Kreis Pr.-Eylau, die heute in Gelsenkirchen-Buer lebt. „Ich möchte mich bei Ihnen gern bedanken für das Stückchen Heimat..." Zum Beweis, wie die Ostpreußen an ihrer Heimat hängen, sendet sie uns einen Artikel einer großen westdeutschen Tageszeitung mit, in dem über den 95. Geburtstag der Frau Elise Kanz berichtet wird, die als Tochter eines Administrators auf mehreren Gütern in der Heimat aufgewachsen ist. In dem Bericht heißt es: „Mit dem Ostpreußenblatt, das sie seit seinem Bestehen bezieht und jedesmal fast auswendig lernt" (so die Leiterin des Altenheims), „kommt immer noch ein Stück heimischer Scholle ins Zimmer..."

Wer von Ihnen kann anderen Lesern helfen?

Hier wird es wieder ein bißchen knifflig: Gibt es wohl unter unseren Lesern jemanden, der sich mit dem Modellbau von Leuchttürmen beschäftigt? Er möge sich mit Frau Hertha Weber, Metzgerstraße 8, 8980 Oberstdorf/Allgäu, in Verbindung setzen. — Kurt Stargardt, Rethelstraße 63, 4000 Düsseldorf (Telefon Nr. 67 31 92), besitzt Fotoalben bzw. Bilder der Heimatstadt Guttstadt und von den Betriebsangehörigen der Firma ,Ermländische Maschinenfabrik Marienhütte'. Er würde sie Interessenten gern zur Verfügung stellen. — Unser Leser Willy Bacher, Eidinghausener Straße 127, 4970 Bad Oeynhausen 2, bis 1945 1. Lehrer an der zweiklassigen Volksschule Eibenau (Charlottenberg) im Kreis Treuburg, kann selbst nicht mehr in die Heimat reisen, hofft aber, daß ihm jemand aus der ,Ostpreußischen Familie' einige Auskünfte geben kann über den jetzigen Zustand des Gutes Eibenau (Wensöwen) an der Straße Reimannswalde—Halldorf, ferner über den Eibenwald zwischen Eibenau und Guhsen, über die Siedlung Charlottenberg (Schulgebäude!), Gut Julienhof, Richtung Kirche Schareiken, Gut Karlsfelde (Straße Stoosnau—Halldorf).

An unsere Leser aus dem Kreis Insterburg wendet sich Eberhard Ringlau, Am Steinbruch 1, 5272 Wipperfürth-Ohl. Er schreibt: „Bei meiner Familienforschung habe ich feststellen können, daß meine Vorfahren bereits 1736 in der Generaltabelle aufgeführt sind. Im Telefonbuch von 1941 habe ich unter dem Telefonamt Blüchersdorf (Rekaitschen) die Ortschaft Ringelau entdeckt, die früher Auxkallen hieß." (Umbenennung 16. 7. 1938, d. Red.) „Wer kann sich noch an die Umbenennung von Auxkallen erinnern und wer weiß, warum es zu der Bezeichnung Ringelau kam?" — Die letzte Bitte kommt von einem Leser, der heute im nördlichen Schwarzwald wohnt. Er sucht als Nachfolgerin seiner bisherigen Hausgenossin, die ihn aus familiären Gründen verlassen mußte, eine ältere, christgesinnte Frau ohne Heiratsabsichten. Der geborene Königsberger, 74 Jahre alt, bietet Zimmer in seinem Haus und Verpflegung, legt Wert auf gediegene Häuslichkeit. Zuschriften unter Z 101, Ostpr. Familie, PF 8047, 2000 Hamburg 13, werden gern weitergeleitet.

Ein neues Jahr hat nun begonnen. Denken wir nicht nur jetzt an alle, die einsam sind, nah und fern, an alle, die Hilfe brauchen. Aber denken wir auch daran, daß keine Partnerschaft, keine Freundschaft vom Himmel fällt — man muß selbst auch etwas dazu tun, sie zu erwerben und zu halten. Alles Gute für das neue Jahr wünsche ich allen, die sich zur ,Ostpreußischen Familie' zählen, und danke Ihnen für Ihr Vertrauen, und für viele freundliche Worte in Ihren Briefen.

Ihre

Ruth Maria Wagner

Die Kriminalpolizei warnt:

Man kann böse gerupft werden

Langsam mit dem schnellen Nebenverdienst

Wiesbaden — In vielen Haushalten stimmt die Haushaltskasse nicht. Aus vielerlei Gründen können die Ausgaben die Einnahmen übersteigen. Ein triftiger Grund, sich nach einer Nebenbeschäftigung umzusehen, um durch zusätzlichen Verdienst das Haushaltsgeld aufzustocken.

Dieses verständliche Streben nach mehr Einkommen machen sich skrupellose Betrüger zu Nutzen, indem sie sich mit reißerischen Angeboten an Leute wenden, die ihre Einnahmen aufbessern oder auch ihr Spargeld gewinnträchtiger anlegen wollen.

Knapp eine Viertelmillion Betrugsfälle (239 588) sind 1976 in der Bundesrepublik Deutschland angezeigt und in der Polizeilichen Kriminalstatistik erfaßt worden. Darunter war auch eine beträchtliche Anzahl, die mit betrügerischer Nebenverdienstvermittlung zusammenhängt.

Die Überschriften in Anzeigen, mit denen Nebenverdienstmöglichkeiten angeboten werden, sehen entsprechend aus:

— Sichere Existenz, Nebenverdienst 1000 D-Mark und mehr im Monat
— 2000 DM monatlich nebenbei verdienen
— Lohnender Nebenverdienst mit leichter Heimarbeit
— Achtung Hausfrauen! Zusätzliches Haushaltsgeld.

Schlagzeilen wie diese versprechen und suggerieren beträchtliche Einnahmen ohne besonderen Arbeitsaufwand, ohne besondere Fähigkeiten und Kenntnisse. Und ohne daß Geschäfts- oder Arbeitsräume erforderlich sind. Hier ein typisches Anzeigenbeispiel:

„Heimnebenverdienst. Für Schreibarbeiten bis 1000 DM nebenher. Die erforderliche Schreibmaschine wird mitgeliefert. Diese zahlen Sie innerhalb weniger Monate durch Ihre Schreibleistung ab."

Und so sieht die Wirklichkeit aus: Der gutgläubige Vertragspartner („Heimarbeiter") erhält überhaupt keine Aufträge oder seine Schreibleistung wird als unzureichend bzw. unsachgemäß abqualifiziert, so daß sein Verdienst gleich Null ist. Statt dessen ist er an den Kaufvertrag für die Schreibmaschine gebunden, die er ratenweise bezahlen muß, obwohl er für die Maschine gar keine Verwendung mehr hat.

Wer glaubt, auf die schnelle etwas dazuverdienen zu können, kann unter Umständen sehr enttäuscht werden.

Deshalb rät die Kriminalpolizei: Vorbeugen.

— Vorsicht bei auffallend hohen und ungewöhnlichen Gewinnversprechen.
— Besondere Vorsicht, wenn mit der in Aussicht gestellten Heimarbeit oder Nebenverdiensttätigkeit der vorherige Ankauf von Geräten, Maschinen, Kursen etc. (z. B. Schreibmaschine, Spiel- und Warenautomaten, Maschinen für chemische Reinigung oder Teppichreinigung, Folienschweißgeräte, Strickmaschinen u. a.) verbunden ist.
— Seien Sie vorsichtig, wenn im voraus Kautionen, Anerkennungs-, Schutz- oder andere Gebühren gefordert werden oder
— „Gebietsschutz" (zur „Sicherung des Absatzes") verkauft wird oder
— „Bombensichere Existenzen" angeboten werden.

Lassen Sie sich vor Vertragsabschluß beraten.

Spezielle Auskünfte geben verschiedene Institutionen, z. B.:

Deutsche Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen e.V. und Pro Honore — Verein für Treu und Glauben im Geschäftsleben e.V., Chilehaus, Portal C, 2000 Hamburg 1, Telefon (0 40) 32 78 19 und (0 40) 32 57 28.

Verein gegen Bestechung und Wirtschaftskriminalität e.V., Landgrafenstraße Nr. 24 b, 6380 Bad Homburg, Telefon (0 61 72) 2 90 21.

Bundesfachverband der Heilmittelindustrie, Glockengasse 1, 5000 Köln, Telefon (02 21) 21 69 13.

Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs e.V., Landgrafenstraße 24 b, 6380 Bad Homburg, Telefon (0 61 72) 2 90 21.

Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft, Sohnstraße 70, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 66 61 96.

Wirtschaftsverband Bauindustrie Rheinhessen e.V., Am Linsenberg 16, 6500 Mainz, Telefon (0 61 31) 2 77 36.

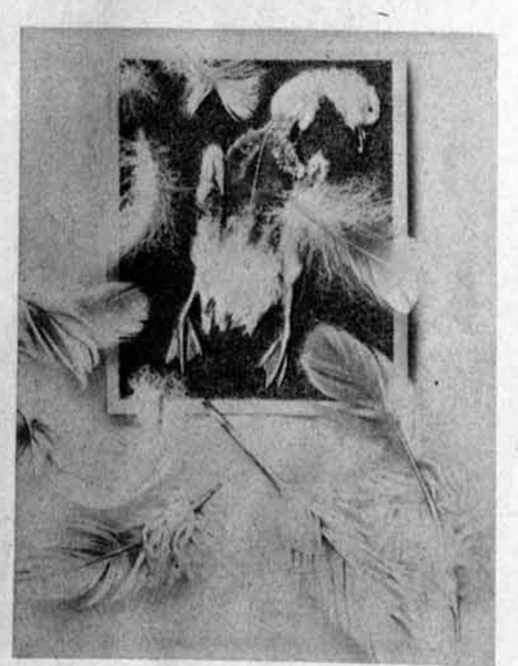
Gemeinschaftsausschuß der deutschen gewerblichen Wirtschaft, Adenauerallee 148, 5300 Bonn, Telefon (0 22 21) 10 43 44.

Bundesstelle für Außenhandelsinformation, Blaubach 13, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 23 30 10.

ABI — Aktion Bildungsinformation e.V., Alte Poststraße 5, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 59 59 und (07 11) 22 36 82.

Stiftung Warentest, Lützowplatz 11—13, 1000 Berlin 30, Telefon (0 30) 2 63 11.

Wenn Sie Rechtsauskünfte brauchen, sollten Sie sich an einen Rechtsanwalt oder — wenn Sie sich einen solchen nicht leisten können — an die Rechtsberatungsstelle beim Amtsgericht wenden. **L. K.**



Statt Nebenverdienst: Skrupelloser Betrug



Adenauer-Gedenken

Mit einer Kranzniederlegung auf dem Waldfriedhof in Rhöndorf ehrte die CDU den ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik, Konrad Adenauer, dessen Geburtstag sich zum 102. Male jährte. Zu den Teilnehmern der kleinen Gedenkfeier zählten auch Unionspolitiker, die den Kabinetten unter Adenauer angehörten.

Weniger Kirchenaustritte

Im Erzbistum Köln, der Zahl nach eines der größten Bistümer in der Welt, dem im Jahre 1977 rund 2 623 000 Katholiken angehörten, ist die Zahl der Kirchenaustritte rückläufig. 1970 waren es 11 798; 1974 wurden 14 437, 1976 dagegen 8571 Kirchenaustritte registriert.

Gegen Rentenbesteuerung

Der Verband der Kriegs- und Wehrdienstopfer (VdK) hat sich gegen eine Besteuerung der Renten ausgesprochen. VdK-Präsident Karl Weishäubl erklärte, eine Besteuerung könne nicht zur erforderlichen Sicherung der Rentenfinanzen beitragen, weil Steuern der öffentlichen Hand zufließen und die Finanzlage der Rentenversicherung somit nicht verbesserten.

Hilfe für den Dom

Mit mindestens 30 Millionen Mark wird die Evangelische Kirche in Deutschland die Restaurierung des Domes in Ost-Berlin unterstützen. Mit dem Geld werden die Außenarbeiten finanziert, die bis 1980 beendet sein sollen.

Mende tritt für Heß ein

Für die baldige Freilassung des ehemaligen „Führer-Stellvertreters" Rudolf Heß hat sich der CDU-Bundestagsabgeordnete Erich Mende ausgesprochen. Es sei eine Mißachtung der Menschenwürde, den 83jährigen Häftling noch länger in Spandau festzuhalten, sagte Mende gegenüber der „Welt". Die Bundesregierung sei nach Artikel 1 des Grundgesetzes verpflichtet, hier stärker tätig zu werden. Die drei Westmächte sollten sich über die Weigerung der Sowjets, Heß zu begnadigen, hinwegsetzen und nach so langer Zeit „bei einem alten Mann Gnade vor Recht ergehen lassen".

Lastenausgleich:

Neuregelungen sind erforderlich

Auch Empfänger von Unterhaltshilfe betroffen / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

BONN — Was erwarten die Vertriebenen vom Jahr 1978 im Bereich der Eingliederung und des Lastenausgleichs? Daß man überhaupt solche Fragen stellt, wird ein Großteil der Vertriebenen als bemerkenswert erachten. Sie wissen, daß die Regierung Schmidt 1974 die Erklärung abgab, daß fürsie die Kriegsfolgengesetzgebung beendet sei, und sie wissen, daß sich die Regierungseither daran gehalten hat.

Gleichwohl erwarten die Vertriebenen vom Jahr 1978 einiges. Nicht nur, weil es ihr gutes Recht ist, auch einer nicht wollenden Mehrheit gegenüber berechtigte Forderungen zu erheben, sondern weil es einige Anzeichen dafür gibt, daß die Regierung — dem Druck der Verbände und der Opposition weichend — 1978 ein wenig über ihren eigenen Schatten springen wird. Die Vertriebenen erhoffen die Erfüllung von Erwartungen zudem auch von der dritten Macht im Staate, der Judikatur. Sie ist unabhängig vom Wollen oder Nichtwollen politischer Kräfte.

Die Vertriebenen erwarten 1978 ein 29. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz. Sie fordern mit Entschiedenheit, daß es Leistungsverbesserungen mindestens in dem Ausmaß mit sich bringt, wie der Ausgleichsfonds durch die Verschiebung des Anpassungszeitpunktes der Unterhaltshilfe vom 1. Juli 1978 auf den 1. Januar 1979 Ersparnisse macht. Den Kriegsbeschädigten hatten alle Fraktionen des Bundestages zugesagt, daß die Einsparungen für strukturelle Verbesserungen der Kriegsopferversorgung verwendet werden. Die sozial-liberale Koalition kann es sich in einem Landtagswahljahr wohl kaum leisten, bei den Kriegsopfern die Einsparungen wieder zu verteilen, bei den Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten dies jedoch nicht zu tun. (Wegen der Pleitepolitik der Bundesregierung in der Sozialversicherung wird auch bei der Unterhaltshilfe die übliche Teuerungsanpassung um ein halbes Jahr verschoben, d. h. während der zwölf Monate des Jahres 1978 jegliche Anhebung ausfallen.)

Im einzelnen erwarten die Vertriebenen u. a. folgendes: Für den Vertriebenen, der allein auf die Unterhaltshilfe angewiesen ist, soll die Unterhaltshilfe (einschließlich Wohngeld) endlich wieder auf das Niveau von 120 Prozent der Sozialhilfeleistungen angehoben werden; in den frühen Jahren der Unterhaltshilfe war dieser Grundsatz stets Richtmaß. Das würde eine Erhöhung des Sozialzuschlages zur Unterhaltshilfe für den Alleinstehenden um etwa 60 DM erfordern.

Erster Schritt sollte wenigstens die halbe Differenz ausgleichen

Die Altersversorgung der ehemals Selbständigen soll auf eine angemessene Höhe gebracht werden. Noch bis vor einiger Zeit war Richtmaß für den Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe die Höhe der Rente nach dem Gesetz über eine Altershilfe für Landwirte (den vertriebenen Bauern war die Einbeziehung in dieses Gesetz ausdrücklich mit dem Hinweis versagt worden, daß sie Entsprechendes aus dem Lastenausgleich vermittels des Selbständigenzuschlags zur Unterhaltshilfe erhalten). Diese politische Zusage nicht einhaltend, hat man die GAL-Renten inzwischen um 54 DM höher festgesetzt. Die völlige Angleichung des Selbständigenzuschlags an die GAL-Rente ist im Rahmen der Auskehrung der Einsparungen finanziell nicht möglich. Aber einen ersten Schritt, der wenigstens die Hälfte der Differenz ausgleicht, muß man mindestens im 29. LAG-Änderungsgesetz tun.

Eine Reihe von Freibeträgen, z. B. jener für Kapitaleinkünfte, sind seit einem Jahrzehnt nicht mehr der Inflation angepaßt worden. Für diese Fälle sollte wenigstens der relative Status wiederhergestellt werden, den der Gesetzgeber bereits vor einem Jahrzehnt einzuräumen bereit war.

Auf dem Gebiet des Sozialversicherungsrechts erwarten die Vertriebenen 1978 ein 21. Rentenanpassungsgesetz, das die besonderen Härten, die das 20. Änderungsgesetz schuf, wieder beseitigt. Gemeint ist hier die Streichung der Rentenzahlung ins Ausland, sofern die Beiträge in den deutschen Ostgebieten entrichtet wurden. (In Altfällen wird allerdings weitergezahlt.) Betroffen sind hiervon nicht nur die nach Übersee ausgewanderten Ostdeutschen, sondern auch die derzeit in Polen oder der Freien Stadt Danzig wohnenden zurückgebliebenen Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten. Im 20. Rentenanpassungsgesetz hatte die Bundesregierung zugesagt, in der 21. Anpassungsnovelle prüfen zu wollen, inwieweit Härten behoben werden müssen.

Wenn schon die Bundesregierung glaubt, wegen ihres Rentenabkommens mit Warschau den Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten, Danzig und Polen in der Regel zubilligen zu können, so kann sie mindestens den Betroffenen einen Abgeltungsbetrag zahlen oder ihnen die entrichteten Beiträge in angemessener Wertrelation zurückerstatten. Zahlreiche Deutsche in der Heimat haben einen Aussiedlungsantrag nur deshalb gestellt, weil sie — angesichts der Nichtzahlung der erdienten deutschen Rente — drüben keine ausreichende Altersversorgung besitzen. Diese von der deutschen Regierung verschuldete Vertreibung und Entdeutschung Ostdeutschlands ist unverantwortlich und gebietet eine gesetzliche Neuregelung.

Unbeschadet der Forderung der Vertriebenen nach Renten oder mindestens Abgeltungsbeträgen in der Heimat bemüht sich der Bund der Vertriebenen auf dem Weg über Verfassungsbeschwerden zu diesem Ziele zu gelangen; denn allein auf die Einsicht der Bundesregierung zu vertrauen wäre leichtfertig. Mutmaßlich 1978 wird der erste Musterprozeß vor dem Bundesverfassungsgericht zur Entscheidung kommen.

Für die Aussiedler sind mindestens zwei gesetzliche Neuregelungen 1978 erforderlich. Öffentliche Mittel für Nebenerwerbsstellen und Aufbaudarlehen des Lastenausgleichs erhalten Aussiedler nur während der ersten fünf Jahre ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Regelung ist nicht nur eine Härte gegenüber den Betroffenen, sondern widerspricht auch den Prinzipien einer erfolgreichen Eingliederung. In sehr vielen Fällen ergibt sich erst nach Ablauf von fünf Jahren, in welchem Ort und an welchem Arbeitsplatz die optimalen Eingliederungschancen gegeben sind. Um zu den erforderlichen staatlichen Darlehen zu kommen, erwerben die Aussiedler vielfach im fünften Jahr Objekte, die keineswegs günstig sind. Sie bauen Häuser in einem Zeitpunkt, in dem sie noch gar nicht genügend Eigenkapital angespart haben, und belasten sich, dann mit Annuitäten, die für sie jahrzehntelang drückend sind. Die Fünfjahresfrist muß deshalb wenigstens auf zehn Jahre verlängert werden.

Die Aussiedler erhalten in der Regel kein Wohngeld, weil ihnen ein viel zu geringer Einkünftefreibetrag eingeräumt wurde. Um Anschaffungen machen zu können, arbeiten sie voll mit wesentlich mehr Familienangehörigen, wodurch das Familieneinkommen eine Höhe erreicht, die einen Wohngeldbezug ausschließt. Ein ähnliches Problem gibt es übrigens bei den Antragstellern auf öffentliche Mittel für eine Nebenerwerbstelle. In beiden Fällen müssen durch Gesetzesänderung ganz wesentlich höhere Freibeträge für die Aussiedler geschaffen werden.

Die Vertriebenen erwarten natürlich auch auf dem Gebiet der Verwaltung 1978 einige Aktivitäten. Im Bereich des Lastenausgleichs sollten endlich die zahlreichen „Bodensatzfälle" der Schadensfeststellung so oder so entschieden werden. Auch ein negativer Bescheid ist besser als kein Bescheid, wel er die Möglichkeit des Rechtsmittelverfahrens eröffnet. Im Bereich des Lastenausgleichs sollte von Amts wegen auch in den Vergangenheitsfällen geprüft werden, ob nicht über § 301b geholfen werden könnte. Die Vertriebenen in ihrer Bescheidenheit melden sich von allein in so seltenen Fällen wegen einer Härteleistung, daß nur die Prüfung von Amts wegen eine erhebliche Intensivierung dieser Aktion erwarten läßt

Im Bereich der Aussiedler gibt es noch manche Unzulänglichkeiten, so sehr man dem Bundesinnenministerium sein positives Engagement in dieser Frage bescheinigen muß. Die Wohnraumversorgung ist immer noch weitgehend unzulänglich. Auf dem Gebiet der Berufsanerkennung gibt es in einigen Sektoren (z. B. Lehrberufe, Heilberufe) noch Schwierigkeiten. Das Spracherlernen führt immer noch in unnötig vielen Fällen zur Familientrennung und sogar zur Heranziehung der Eltern für die Kosten des Förderungsschulunterrichts. Besonders unbefriedigend ist jedoch der Sprachunterricht für die Hausfrauen geblieben. Die Übersetzung mitgebrachter fremdsprachiger Urkunden ist nicht überall in genügendem Umfang sichergestellt. Die Rückerstattung von Aussiedlungskosten, weist Unzulänglichkeiten auf.

Ob die Arbeitslosigkeit die Vertiebenen in besonderem Umfang betrifft, konnte bisher nicht festgestellt werden. Den Gewerbebetrieben von Vertriebenen hat die Rezession jedenfalls manche zusätzliche Sorge aufgegeben. Wenn sie bislang noch keine höhere Konkursquote aufweisen, so ist dies nur ihrem überdurchschnittlichen Fleiß zu danken und wahrscheinlich keine Dauererscheinung.

Sollen die Rentner die Staatskasse auffüllen?

Es ist nicht zu fassen: Ausgerechnet einer der meist verdienenden Bürger der Bundesrepublik Deutschland, Bundesminister Dr. Herbert Ehrenberg (17 464,— DM Monatseinkommen), will die Rentner zur Kasse bitten. In der vergangenen Woche erwähnte er in einem Interview mit dem Kölner Stadtanzeiger, daß die volle Besteuerung der Renten, teilweise Beitragserhöhungen oder die Einführung eines Krankenversicherungsbeitrags für Rentner zu den „notwendigen Maßnahmen zur Konsolidierung der Rentenfinanzen" gehören sollen.

Das heißt mit anderen Worten, daß die Rentner künftig ihre eigene Altersversorgung sicherstellen müßten. Damit wird das bisherige Prinzip — die arbeitenden Bürger finanzieren durch ihre Beiträge zur Sozialversicherung die Renten der pensionierten Mitmenschen — ad absurdum geführt. Diese Auffassung zeigt vor allem, daß es dem aus Ostpreußen stammenden sozialdemokratischen Minister gar nicht um die soziale Sicherung der Menschen geht, deren besondere Betreuung seinem Haus, dem Bundesarbeits- und Sozialministerium, am Herzen liegen sollte, sondern nur darum, die durch eine fragwürdige Reformpolitik geleerten Kassen der bisher soliden Rentenversicherung zu füllen.

Es ist an der Zeit, daß der Staat diejenigen, die ein Recht darauf haben, ihren Lebensabend in Ruhe zu genießen, zufrieden läßt und ihnen die Altersversorgung gönnt, auf die sie sich ein Menschenalter gefreut haben.

Horst Zander

Recht im Alltag:

Härtefall – nicht nach Schema

Ein Grundsatzurteil des Bundessozialgerichts zur Beihilfe

KASSEL — Eine deutliche Lektion für jene, die persönliche Verantwortung scheuen und von ihrem eigenen Ermessen möglichst wenig Gebrauch machen wollen, erteilte das Bundessozialgericht mit einem bemerkenswerten Urteil. Es ging um die Frage, ob die zuständige Berufsgenossenschaft einer Witwe eine laufende Witwenbeihilfe zu zahlen hat oder nicht und um das Problem, ob der Fall dieser Witwe nicht als Härtefall zu beurteilen ist oder nicht.

Die Witwe beantragte die Beihilfe, weil ihr verstorbener Mann schon frühzeitig Invalide geworden war, seinen ursprünglichen Beruf nicht ausüben und demzufolge auch nur geringere Beiträge zur Rentenversicherung leisten konnte. Er selbst hatte eine Verletztenrente der Unfallversicherung und später auch eine Erwerbsunfähigkeitsrente bzw. ein Altersruhegeld bezogen. Die Witwe jedoch sollte nach seinem Tode mit der bescheidenen Witwenrente aus der Rentenversicherung zufrieden sein.

Sie wies darauf hin, daß diese Rente ja um etliches höher gewesen wäre, wenn ihr Mann zeitlebens hätte voll arbeiten und Beiträge zahlen können, und begehrte eine Witwenbeihilfe. Nein, sagte die Berufsgenossenschaft, und errechnete, daß der Unterschied zwischen tatsächlich gezahlter Witwenrente und der möglicherweise erreichten, also fiktiven Witwenrente nicht größer sei als 20 Prozent, wer eine größere Einkommenseinbuße als 20 Prozent hinnehmen muß, wird als Härtefall gewertet.

Das Bundessozialgericht korrigierte dieses Schema. Denn, so sagten die Richter in Kassel, es kommt auf die tatsächlichen Verhältnisse an. Für jemand, der 1000 DM Rente bezieht, bedeuten vielleicht 150 oder 180 Mark mehr nicht so viel. Jemand aber, der wie besagte Witwe mit knapp 360 Mark im Monat auskommen muß, für den sind 82 Mark im Monat mehr ein kleines Vermögen. Und jene 82 DM mehr erhielt die Witwe, hätte ihr Mann nicht unter den Folgen eines Arbeitsunfalles gelitten. Die Berufsgenossenschaft wird den Antrag auf Witwenbeihilfe noch einmal prüfen müssen. Nach pflichtmäßigem Ermessen!

CvR

Geschichte der Umsatzsteuer 1918 bis 1978

Steuersatz in %

0,5% Eingeführt 1918

2% 1932 erhöht

3% 1946 erhöht

4% 1951 erhöht

ab 1.7.: 11% ab 1.1.: 10% — bzw. ab 1.7.: 5,5% ab 1.1.: 5% — 1968 umgestellt auf Mehrwertsteuer und erhöht (trotz optisch höherer Prozentsätze etwa gleiche Belastung des Endverbrauchs)

12% bzw. 6% — 1978 erhöht

HAMBURG — Schon im Altertum haben die jeweiligen Landesherren überall und immer wieder versucht, sich einen Anteil an den Handelsgewinnen innerhalb ihres Machtbereichs zu verschaffen. Sie erfanden Zölle, Marktabgaben, Akzisen und belegten so den Kauf und Verkauf von Waren mit Abgaben. Aber eine allgemeine, auf alle Umsätze fällige Steuer in deutschen Landen zu erheben, ließ sich erst die Reichsregierung einfallen, nachdem das Geld zum Kriegführen knapp geworden war. Allerdings hatte der Staat damals — 1918 —trotz großer finanzieller Nöte noch Hemmungen, allzu tief in die Taschen seiner Bürger zu greifen. Ihm genügte der bescheidene Steuersatz von 0,5 Prozent. Die neu geschaffene Steuerschraube reizte dazu, daran zu drehen. Nach manchem Auf und Ab erreichte der Satz ab 1932 zwei Prozent. Nach verlorenem Krieg erschienen 1946 drei Prozent nötig, fünf Jahre später sogar vier Prozent. Dabei blieb es dann 16 Jahre lang, weil die steil nach oben strebenden Umsätze offenbar genügend Geld in die öffentlichen Kassen spülten. Die große Reform der Umsatzsteuer (Umwandlung zur Mehrwertsteuer) brachte zwar eine drastische Erhöhung der Steuersätze auf zehn bzw. fünf Prozent (für Nahrungsmittel u. a.) mit sich. Aber das bedeutete wegen der Eigenart der neuen Steuer keine Erhöhung der durchschnittlichen Steuerbelastung des Verbrauchers. Soviel Mäßigung hielt der Staat gerade ein halbes Jahr durch; ab 1. Juli 1968 erhöhten sich die Sätze auf 11 bzw. 5,5 Prozent. Dabei blieb es knapp zehn Jahre. Seit dem 1. Januar 1978 muß sich die deutsche Wirtschaft an 12 bzw. sechs Prozent gewöhnen. Und nichts deutet darauf hin, daß dies der letzte Dreh an der Umsatzsteuer-Schraube war.

Schaubild Globus

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Bucholski, Rabanus-Maurus-Straße Nr. 35, 6415 Petersberg/Fulda, am 12. Januar

zum 93. Geburtstag

Friedrich, Wilhelmine, geb. Wilschewski, aus Primsdorf, Kr. Angerburg, jetzt Lehmkuhle 7, 3394 Langelsheim, am 18. Januar

zum 92. Geburtstag

Czieczor, Emil, aus Lötzen, jetzt Horstmarner Weg 1, Resser Markt, 4660 Gelsenkirchen, am 16. Januar

Dedeleit, Heinrich, Landwirt, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Drosselkamp 22, 2200 Elmshorn, am 18. Januar

Ehrenberg, Egon, Bürovorsteher i. R., aus Königsberg, Brahmsstraße 44, jetzt Riemenschneiderstraße 15, 3450 Holzminden, am 16. Januar

Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Von-Beek-Straße 4, 7500 Karlsruhe, am 17. Januar

zum 91. Geburtstag

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße Nr. 18, 6350 Nauheim, am 17. Januar

Müller, Marie, geb. Marplin, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ferdinand-Steinbeis-Straße Nr. 5, 7470 Ebingen, am 20. Januar

Ramsauer, Ida, geb. Scharkowski, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Heubergstraße Nr. 70, 8200 Rosenheim, am 19. Januar

Stadie, Henriette, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Martin-Luther-Straße 16, 3400 Göttingen-Grone, am 18. Januar

Thiel, Bruno, aus Schurnigk bei Seeburg, Kreis Rößel, jetzt 5657 Haan (Rheinland), am 21. Januar

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 28, 4533 Laggenbeck, am 21. Januar

zum 90. Geburtstag

Fergel, Clara, aus Adl. Wilken, Kreis Gumbinnen, jetzt Hotel Deutsches Haus, 3106 Eschede, am 18. Januar

Kuberska, Gustav, aus Neumalkken, Kr. Lyck, jetzt Im Wiesengrund 12, 4753 Massen-Unna, am 19. Januar

Modzel, Hermann, Postverwalter a. D., aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hardisser Straße 23, 4937 Lage/Lippe, am 19. Januar

zum 89. Geburtstag

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3, jetzt zu erreichen über Hildegard Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach (Taunus), am 15. Januar

zum 88. Geburtstag

Gerhardt, Erich, aus Bergenthal/Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt Hohewurth 3, 2854 Loxstedt, am 8. Januar

Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt, Dithm., am 15. Januar

zum 87. Geburtstag

Gorski, Emil, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Mühlenstraße 16, 3122 Hankensbüttel, am 20. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23 a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. Januar

zum 86. Geburtstag

Bahl, Auguste, aus Haushagen, Kreis Pr. Eylau, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Gromball, Am Gleise 2, 2151 Neukloster, Kreis Stade, am 19. Dezember

Meißner, Martha, geb. Tapusch, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Kreisaltersheim, Haus Abendfrieden, 4933 Blomberg i. Lippe, am 4. Dezember

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

Radtke, Johanna, geb. Wohlgemut, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, zuletzt Tharau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Von-Philipsborn-Straße 7, 3070 Nienburg, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3/4, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle, am 16. Januar

zum 85. Geburtstag

Bluhm, Paul, aus Königsberg-Juditten, Am Stadtwald 27, jetzt Brunnenstieg 34, 2210 Itzehoe (Holstein), am 13. Januar

Columbus, Lina, geb. Janetzko, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 6571 Limbach, am 19. Januar

Selke, Bruno, aus Abschwangen, Kr. Pr. Eylau, jetzt Matthias-Claudius-Weg, Altenheim, 2360 Bad Segeberg, am 11. Januar

Studenski, Hermann, Landwirt, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Mühlenstraße 36, 4750 Unna (Westf), am 12. Januar

Wasgindt, Otto, aus Lötzen, jetzt Olpener Straße 570, 5000 Köln 91, am 19. Januar

zum 84. Geburtstag

Bertuleit, Marie, geb. Kurschus, aus Memel, Magazinstraße 4, jetzt Ripener Straße 8, 2370 Rendsburg, am 20. Januar

Herrndorf, Maria, geb. Schwark, aus Bischofstein, Kreis Rößel, jetzt Neue Sorge 3, 5158 Horrem bei Köln, Gleichaufstraße 21, am 19. Januar

John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar

Kisnat, Martha, geb. Petelski, aus Gurra, Kreis Johannisburg, jetzt Augustastraße 36, 4400 Münster i. W., am 20. Januar

Knoop, Franz, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im Alten Bruch 47, 4100 Duisburg 25, am 20. Januar

Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg 15, am 18. Januar

Sprang, Fritz, Mützenmachermeister, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt Fidel-Fischer-Straße 1, 7580 Bühl, am 10. Januar

Thews, Berta, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schenkel-Schoeller-Stift, Von-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 14. Januar

zum 83. Geburtstag

Buchau, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstr. 17, jetzt 2211 Dägeling Nr. 20, am 17. Januar

Gramberg, Margarete, aus Kl. Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Ringstraße 134, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar

Linde, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 12, jetzt Flensburger Straße 3, 2340 Kappeln, am 19. Januar

Matheuszik, Hermann, aus Lyck-Gaswerk, jetzt Mühlenweg 8, 5239 Steinebach, am 18. Januar

Moyseszik, Ludwig, Ortsvertreter, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, am 17. Januar

Rogowski, Friedrich, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt Somborner Straße 105, 4630 Bochum, am 21. Januar

Sablotny, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt Waldstraße 15 (bei Hildegard Kaschner), 6231 Sulzbach/Taunus, am 15. Januar

Thiergart, Gertrud, Postsekretärin i. R., aus Königsberg, Beeckstraße 17, jetzt Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, am 15. Januar

zum 82. Geburtstag

Baruth, Walter, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lohheide 15, 4902 Bad Salzuflen 1, am 18. Januar

Böhm, Emma, geb. Ehmke, aus Angerburg, jetzt Heinrich-Rinne-Straße 13, 3220 Alfeld/Leine, am 21. Januar

Gaupties, Marie, geb. Sewerin, aus Memel, Töpferstraße und Hirschberger Straße, jetzt Bergenstraße 22, 2400 Lübeck, am 14. Januar

Herbst, Otto, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar

Kowalewski, Paul, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 10. Januar

Schaffran, Ida, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 12, 7980 Ravensburg, am 20. Januar

zum 81. Geburtstag

Bilda, Martha, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Wilskistr. 44, 1000 Berlin 37, am 17. Januar

Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4781 Geseke, am 18. Januar

Gleba, Gustav, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2354 Hohenwestedt, am 18. Januar

Hohmann, Frieda, aus Seestadt Pillau, jetzt Wasserkrüger Weg 66, 2410 Mölln, am 20. Januar

Mahling, Pauline, geb. Hundt, aus Angerburg, jetzt Grebbener Straße 28, 5138 Heinsberg (Rheinland), am 16. Januar

Reichert, Reinhold, aus Goldensee, Kr. Lötzen, jetzt Hertenstraße 9, 2400 Lübeck, am 15. Januar

Wagner, Johann, aus Königsberg, jetzt Hohenzollernstraße 367, 4050 Mönchengladbach, am 18. Januar

Wittke, Helene, geb. Roeder, aus Kraussen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neue Linnersstraße 44, 4150 Krefeld, am 19. Januar

zum 80. Geburtstag

Barth, Wilhelmine, geb. Czepan, aus Lötzen, jetzt Hagenstraße 28, 4970 Bad Oeynhausen, am 16. Januar

Braczko, Elisabeth, aus Lyck, Am Rathaus 2, jetzt Bodelschwinghstraße 13 c, 8540 Schwabach, am 16. Januar

Dumschat, Richard, aus Tilsit, Hermann-Göring-Straße 14, jetzt Adlerweg 13, 4750 Unna, am 11. Januar

Half, Walter, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Immanuel-Kant-Straße 25, 3280 Bad Pyrmont, am 21. Januar

Haugwitz, Elisabeth, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Forweiler Straße 2, 3300 Braunschweig, am 20. Januar

Korsch, Luci, aus Braunsberg, jetzt Albertinenstraße 21, 1000 Berlin 37, am 15. Januar

Krell, Erich, aus Königsberg, jetzt Giebelbachstraße 3, App. 1, 8990 Lindau, am 18. Januar

Kucharzewski, Josefa, geb. Krämer, aus Salbken, Kreis Allenstein, jetzt Eschenbroichstraße 39, 5060 Bergisch Gladbach 2, am 11. Januar

Kudnig, Margarete, Schriftstellerin, aus Wennemannswisch/Dithm., jetzt Hans-Sierks-Straße Nr. 10, 2240 Heide/Holst., am 12. Januar

Lübeck, Martha, geb. Pagio, aus Nieden und Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Zehntstraße Nr. 41, 7301 Deizisau/Esslingen, am 13. Januar

Moslewski, Frieda, geb. Lange, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Moosberg 3, 2000 Hamburg 80, am 18. Januar

Müller, Olga, aus Lyck, jetzt Eichhorster Weg Nr. 44, 1000 Berlin 26, am 18. Januar

Romeike, Anna, geb. Lappöhn, aus Rinderort, Kreis Labiau, jetzt Loxstedt-Hohewurth 11, am 6. Januar

Schischke, Elisabeth, aus Rastenburg, Bankmanstraße 7 a, jetzt Hahnhorster Straße 8, 2800 Bremen 70, am 18. Januar

Schmidt, Erika, geb. Winkelmann, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Genovevaweg 7, 8000 München 21, am 20. Januar

Schwibbe, Arthur, Polizeimeister i. R., aus Königsberg und Seestadt Pillau II, jetzt Einhornstraße 5, 1000 Berlin 44, am 20. Januar

Wegg, Erich, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Dörpfelderhöhe 1, 5609 Hückeswagen, am 20. Januar

zum 75. Geburtstag

Bloch, Hedwig, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Moisling 8, 2400 Lübeck, am 20. Januar

Dobirr, Emil, aus Angerburg, jetzt Berliner Straße 54, 4070 Rheydt, am 16. Januar

Dolinga, Gertrude, Oberstudienrätin der Goethe-Oberschule Lyck, jetzt Ritterbrunnen Nr. 5, 3300 Braunschweig, am 19. Januar

Dorka, Margarete, aus Rohmanen, Kr. Ortelsburg, jetzt Josef-Maria-Olbrich-Straße 8, 4000 Düsseldorf-Gerath, am 20. Januar

Emmerich, Otto, aus Königsberg, Dammteichweg 14/18, jetzt Kortenumstraße, 3100 Celle, am 13. Januar

Kowalzik, Edith, aus Angerburg, jetzt Bismarckstr. 173, 2940 Wilhelmshaven, am 18. Januar

Litty, Josephine, geb. Muhlack, aus Angerburg, jetzt Lindenstraße 71, 2400 Lübeck, am 21. Januar

Mückenberger, Franz-Herbert, aus Stangau, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2143 Sandbostel, H. 3, am 19. Januar

Robatzek, Otto, aus Waschulken, Kreis Neidenburg, jetzt 2701 25th St. Vernon, B. C. Canada, am 17. Januar

Dr. Sanden (vormals Zakrzewski), Gerhard, aus Liebemühl, Kreis Osterode, Bahnhofstraße 6, jetzt Unter den Linden 9, 2057 Wentorf, am 19. Januar

Schmidtke, Liesbeth, geb. Prusseit, aus Angerburg, jetzt Matthias-Grünewald-Straße 35, 3410 Northeim, am 18. Januar

Schoel, Emil, aus Milthalers Berg, Kreis Angerburg, jetzt Lüneburger Weg 5, 3002 Wedemark 1, am 18. Januar

Schulz, Paul, aus Allenstein, jetzt Wieschertstraße 13, 4630 Bochum, am 20. Januar

Schwarz, Fritz, aus Steinbeck, Kreis Samland, jetzt Zum Torfmoor Nr. 6, 2090 Winsen/Luhe, am 15. Januar

Ziggert, Louise, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick 13, jetzt Joh. Hinrich Fehrstraße 70, 2240 Heide/Holst., am 19. Januar

zum 70. Geburtstag

Bahr, Lina, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 4630 Bochum-Langendreer, am 11. Januar

Bosniakowski, Minna, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 5, 2085 Quickborn, am 21. Januar

Buttkereit, Meta, aus Schillwen/Paschieschen, Kreis Heydekrug, jetzt Ährenstraße 12, 5800 Hagen-Haspe, am 10. Januar

Czepluch, Emma, geb. Gwiasda, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Wiemersdorf über Bad Bramstedt, am 15. Januar

Daudert, Albert, Landwirt, und Bürgermeister, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Sandberg 83 a, 2200 Elmshorn, am 19. Januar

Drewingski, Gertrud, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Am Maiberg 5, 2815 Langwedel-Cluvenhagen, am 15. Januar

Friedrich, Irma, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, jetzt Riedebachweg 29, 2090 Winsen/Luhe, am 30. Dezember

Gerlich, F. C., Regierungsdirektor i. R., aus Schwarzstein, Kreis Rastenburg, jetzt Hohenzollernstraße 59, 5400 Koblenz, am 12. Januar

zur goldenen Hochzeit

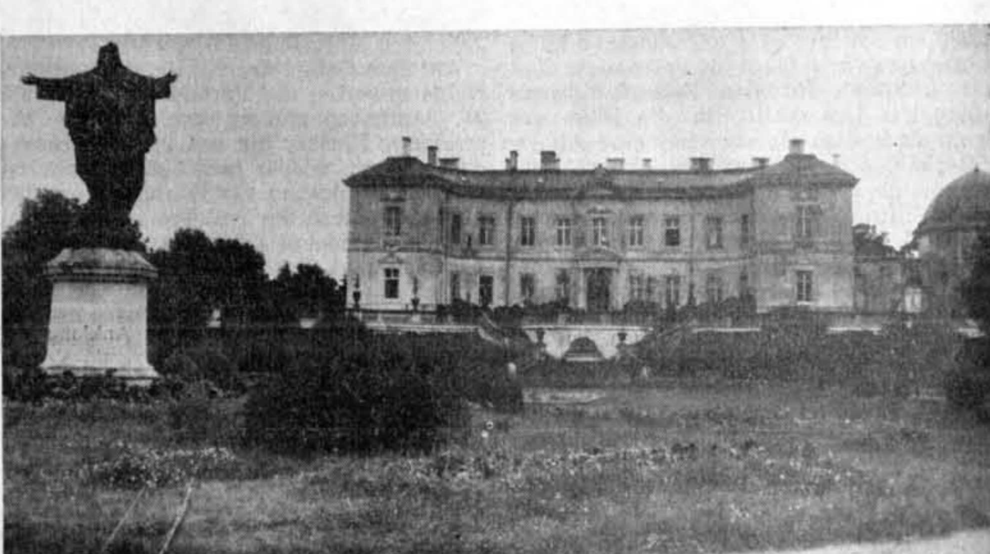
Boehm, Ernst und Frau Johanne, geb. Wolter, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Asenberg 31, 5880 Lüdenscheid

Dohmann, Edmund und Frau Martha, geb. Merkel, aus Sillingen, Kreis Gerdauen, jetzt Tannenweg 3, 5041 Erftstadt-Liblar, am 3. Januar

Tiedtke, Franz und Frau Frieda, geb. Brückmann, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birckenstraße 39, Gernsheim, am 28. Dezember

Kowalewski, Albert und Frau Ottilie, aus Kuckuckswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienstraße 28, 4930 Detmold-Hiddesen, am 21. Januar

Kennen Sie die Heimat wirklich? (M 191)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer M 191 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 24. Januar 1978, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

15. Jan., So., 16 Uhr, **Sensburg**, Rixdorfer Krug, Richardstr. 31, 1/44,
21. Jan., Sa., 15 Uhr, **Ortelsburg**, Jahreshauptversammlung, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstr. 90, 1/61,
28. Jan., Sa., 19 Uhr, Einlaß 18 Uhr, **Braunsberg, Heilsberg, Rößel**, Faschingsfeier, Kolpinghaus, Methfesselstr. 43/Ecke Dudenstr., 1/61,
29. Jan., So., 15 Uhr, **Allenstein**, Hansa-Restaurant, Alt-Moabit, 47/48, 1/21.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

HAMBURG

Sonnabend, 28. Januar, 18 Uhr, Festhalle von Planten un Blomen

Winterfest der Landesgruppe
unter dem Motto
Winter in Ostpreußen in Wort und Lied.

Es wirken mit: Künstler der Hamburger Staatsoper und des Operettenhauses Hamburg, ein Spielmannszug mit flotten Märschen, die Tanzgruppe des TV-Jahn, eine Humoristin, der Ostpreußenchor und viele andere Künstler. Anschließend Tanz für alle. Eintritt 12,— DM. Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 15,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg-Wilhelmsburg — Mittwoch, 25. Januar, 19.30 Uhr, Lokal Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Heimatabed mit Filmvortrag.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonntag, 15. Januar, 17 Uhr, Lokal Niendorfer Hof, Kollaustraße 144, Hamburg 61, erstes Treffen in diesem Jahr. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. Januar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft. Thema: Rückblick auf 1977 und Vorschau auf 1978. Gäste willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 2. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Kappen bitte mitbringen. Für die geplante Tombola beim Kappenfest bitte Sachspenden mitbringen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Frauengruppe: Mittwoch, 18. Januar, 15.30 Uhr, bei Wildhack/Beckedorf, Zusammenkunft. Alle Frauen, die noch nicht an so einer Zusammenkunft teilgenommen haben, sind dazu eingeladen.

Bremerhaven — Dienstag, 24. Januar, 15 Uhr, Restaurant Phönix (gegenüber Hauptbahnhof), Zusammenkunft. — Dienstag, 24. Januar, 19.30 Uhr, Bürgerstuben, Bülkenstraße 29, erweiterte Vorstandssitzung. Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich. — Freitag, 27. Januar, 19.30 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, Jahreshauptversammlung. Davor von 18.30 bis 19.30 Uhr Fleckessen. Anmeldung bis Freitag, 20. Januar, bei Max Reuter, Yorkstraße 12, Telefon 2 71 32.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Neumünster — Freitag, 20. Januar, 19 Uhr, Saal der Freien Turnerschaft, Böcklersiedlung, traditionelles Fleckessen verbunden mit humoristischen Vorträgen. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

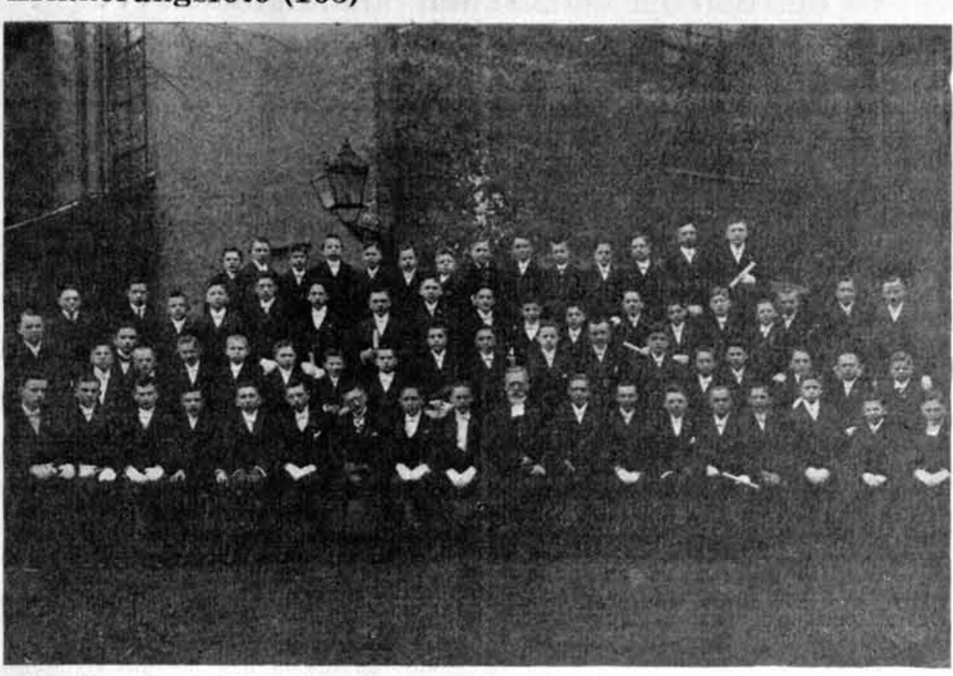
Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Niedersachsen-Süd — Helmstedt: Sonnabend, 21. Januar, Bunter Nachmittag mit Fleckessen im Roten Ochsen-Offleben.Abfahrt 14.30 Uhr, Albrechtsplatz. — Das traditionelle Fleckessen im Roten Ochsen war wieder ein voller Erfolg. Die gezeigte Dia-Reihe über das Bundestreffen in Köln weckte Erinnerungen an die Begegnungen mit alten Freunden und Nachbarn aus der Heimat. Auch die Adventsfeier führte die große Familie der Landsmannschaft zusammen. Der Weihnachtsmann hatte auch den Weg zu uns gefunden. Zum großen Spaß der Kinder. Wer dachte da nicht an seine eigene Kindheit? Der Weihnachtsbasar der Frauen war wie alljährlich ein großer Erfolg. Aus dem Erlös wurden 70 Pakete an Landsleute jenseits der Grenzen verschickt. Die Dankesbriefe alter und einsamer Landsleute beweisen, daß die dem Weihnachtsbasar vorangegangene Mühe und Arbeit nicht vergeblich war.

Niedersachsen-West — Frauentagung: Mittwoch, 19. April, 15 Uhr, Gasthof Hundsmühlen (Inh. Wöbken) bei Oldenburg, Abzweigung Wardenburg. Treffen der ostpreußischen Frauengruppen von Oldenburg, Delmenhorst, Osnabrück, Bramsche, Quakenbrück und Cloppenburg im Hinblick auf den großen Ospreußentag am Sonnabend, 23. September in der Emder Nordseehalle. Annemarie in der Au hält den aktuellen Vortrag „Die Frau in der heutigen Zeit". Landesvorsitzender Fredi Jost wird wichtige Hinweise für den Emdener Ostpreußentag geben. Den Abschluß der Tagung bildet eine Kaffeetafel. Die etwaige Teilnehmerzahl der genannten Gruppen ist bis spätestens 8. April Fredi Jost, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31/35 17, 4570 Quakenbrück, zu melden.

Göttingen — Montag, 23. Januar, 19 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße 22, Jahreshauptversammlung. Die Tagesordnung sieht die Neuwahl des Vorstandes vor. Es wird um zahlreiche Beteiligung gebeten. — Unter den vielen Wünschen zum Jahreswechsel konnten auch Zuschriften von Freunden aus Belgien und Frankreich verzeichnet werden. Zu diesen zählen M. Arthur Kepenne, Belgien ebenso wie der Präsident des französischen Senats, Alain Poher, der Secrétaire Général Adjoint de la Fédération de Seine-Saint-Denis Membre du Bureau Politique Monsieur Pierre Olmeta, Colonel Reymond, Toulon, Colonel Rodier, Verdun, Kapitän Riberau, M. Boissy und der Vorsitzende der Jugendgruppe von Souvenir Francais Comité de Arras, M. Coilliot. In Erinnerung an ihre Teilnahme an Ehrenmalfeiern, insbesondere an die im Vorjahr am 4. September, mit dem deutsch-französischen Gottesdienst und der Ansprache des Bischofs von Verdun, Msgr. Boillon, betonen sie die Verbundenheit mit der Kreisgruppe der LO und versichern ihre Unterstützung der Bemühungen um die Einigung Europas. Sie beabsichtigen, an der 25. Jubiläumsfeierstunde am 3. September teilzunehmen. Die diesjährige Fahrt nach Belgien und Frankreich findet bei genügender Beteiligung in der Zeit vom 1. Mai bis 6. Mai statt. Anmeldungen nimmt schon jetzt die LO-Kreisgruppe Göttingen, Mittelberg 54, 3400 Göttingen, Telefon 05 51/79 12 79, entgegen.

Erinnerungsfoto (165)



Konfirmation 1922 in Königsberg-Haberberg — Die stattliche Zahl von 68 Jungen wurde am 19. März 1922 von Superintendent Heinrici in der Haberberger Kirche zu Königsberg konfirmiert. Dazu schreibt Professor Dr. Werner Burau, der heute in Hamburg lebt: „Falls jemand von den Überlebenden sich auf diesem Bild wiedererkennt, würde ich gern Ablichtungen anfertigen lassen. Da der Kontakt damals untereinander nicht so groß war, sind mir nur noch von wenigen Kameraden die Namen bekannt. Außerdem gab Heinrici getrennten Unterricht für Volks- und höhere Schüler. Dankbar wäre ich, wenn ich bei dieser Gelegenheit die Lebensdaten des Pfarrers erfahren könnte. Ich selber wohne nun schon seit 1932 in Hamburg und habe das Geschehen in der Heimat aus der Ferne erlebt." Entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort ‚Erinnerungsfoto 165' an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. HZ

Nordenham: Mit zwei Heimatabenden schloß die Kreisgruppe ihr Arbeitsprogramm für das Jahr 1977. Im November hielt Vorsitzender Walter Bohlien den Dia-Vortrag: Erlebnisse und Eindrücke der Grenzland- und Studienfahrt der „Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern" unter dem Motto „Aus der Wahlheimat Max Halbes zur Waldheimat Peter Roseggers". An dieser Grenzlandfahrt hatte Walter Bohlien selbst teilgenommen und so fanden seine überlieferten Eindrücke bei den Anwesendenstarken Beifall. Zu einem Heimatabend im Dezember war die Ostpreußin Lissy Klinger aus Frankfurt gekommen. Die international bekannte Künstlerin leitete den Reigen ihrer Vorträge mit heimatlichen Liedern ein, wobei sie sich auf dem Akkordeon begleitete. Die Gedichte trug sie teilweise in heimischer Mundart vor, was bei den Landsleuten besonderen Anklang fand. Der Vorstand empfiehlt bereits heute allen Landsleuten die Teilnahme am großen Ostpreußentag für Niedersachsen am Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle zu Emden. Hinweise zur Gemeinschaftsfeier werden den Landsleuten rechtzeitig bekanntgegeben. Den Abschluß des Abends bildete das „Königsberger Fleckessen".

Oldenburg — Dienstag, 24. Januar, 19.00 Uhr, Hotel Haus Niedersachsen, großes Wurstessen, anschließend Kappenfest. — Mittwoch, 8. Februar, Hotel Haus Niedersachsen, Veranstaltung der Frauengruppe zum Thema „Erhalten und Gestalten".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonnabend, 21. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Jahreshauptversammlung. — Frauengruppe: Dienstag, 17. Januar, 16.00 Uhr, Burg Alsdorf, Zusammenkunft. Die Frauengruppe trifft sich jeden dritten Dienstag im Monat.

Bonn-Bad Godesberg — Der in Aussicht gestellte Vortrag des Redakteurs Ulrich Maletzki, Antoniterstraße 56, über seine im November 1977 durchgeführte Studienreise nach Israel kann leider nicht mehr stattfinden. Landsmann Meletzki ist, unfaßbar für alle, am 20. Dezember plötzlich und unerwartet gestorben. Er wurde am 6. September 1913 in Pakladim bei Trakehnen geboren und wohnte vor seiner Vertreibung in Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 52 b.

Düren — Sonnabend, 21. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Zur Altstadt, Steinweg 8, Kappen- und Kostümfest. Die besten Kostüme werden prämiert. Zum Tanz spielt die Stimmungskapelle Herbert Meyn. Gäste willkommen.

Euskirchen — Sonnabend, 14. Januar, 19.31 Uhr, Schützenhalle an der Erft, Kappen- und Kostümfest unter dem Motto „Ostpreußen, wie es singt und lacht". Die schönsten und originellsten Kostüme werden prämiert. Es spielt die Kapelle Kroggel aus Großbüllesheim. Es wird ein volles Haus erwartet.

Herford — Sonnabend, 21. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Schweichelner Krug, Schweicheln-Bermbeck, Fleckessen und Schärbeln. Bei den Klängen einer flotten Kapelle und humoristischen Einlagen werden die Stunden wieder viel zu schnell vergehen. Anmeldung bis 17. Januar beim Schriftführer Herbert Schulze, techn. Ratmann, Auf der Freiheit 25, Zimmer 11, in der Zeit von 8.00 bis 13.00 Uhr und 14.00 bis 16.00 Uhr, Paul Preuß, Büro Deppendorf & Preuß, Ortsieker Weg 26, nimmt ebenfalls Anmeldungen entgegen. Eintritt 5,— DM, Portion Fleck 3,50 DM. — Einige Landsleute wiederholten den Wunsch, eine mehrtägige Reise in die Heimat zu unternehmen. So eine Reise könnte vom 29. April bis 7. Mai mit dem Bus durchgeführt werden, wenn sich bis zum 21. Januar genügend Interessenten dafür bei Paul Preuß, Ortsieker Weg 26, Fa. Deppendorf & Preuß (Büro), melden. Für die Hin- und Rückfahrt sind jeweils zwei Tage vorgesehen, ein umfassendes Programm wird erarbeitet, ein versierter Reiseleiter würde die Begleitung übernehmen. Die Übernachtungen erfolgen in 1. Klasse-Hotels bei Vollpension. Die Kosten für diese Reise werden sich etwa auf 700,— DM belaufen.

Iserlohn — Sonnabend, 28. Januar, 20.00 Uhr, Hotel Brauer, traditioneller Fasching. Kostüme sind erwünscht aber kein Zwang. Büttenreden, Küchenlieder, Vergabe von ‚Faschings-Urkunden', Prämiierung der schönsten Kostüme sind im Programm vorgesehen sowie erstmalig wird der Iserlohner Altweiber-Fasching vorgeführt. Die Kapelle ‚Casino Combo' wird zum Tanz aufspielen. — Ende März wird eine 4—Tage Fahrt mit dem Bus nach Berlin durchgeführt. Unterbringung im Hotel Stössensee. Fahrtkosten und drei Übernachtungen mit Frühstück im Hotel kosten 168,— DM. Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldung bis zum 30. Januar bei Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11, Telefon 6 11 67

Köln — Sonnabend, 21. Januar, 19.00 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, großer Saal, Kappen- und Kostümfest mit großer Tombola und Prämiierung der drei besten Kostüme. Eine Polizeikapelle spielt zum Tanz auf. Um Spenden für die Tombola wird gebeten. Annahme der Spenden bei Frau Schroeter, Rhonestraße 7/68 Köln 71 in der Frauengruppe oder bei dem Vorsitzenden Erich Klein, Kirburger Weg 119. Eintritt 8,— DM. Das Kolpinghaus ist von den Haltestellen Neumarkt und Apellhofplatz zu erreichen.

Plettenberg — Sonnabend, 28. Januar, 20.00 Uhr, Weidenhofdiele, Kappenfest zusammen mit dem BdV.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 14. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Zum Kurfürst, Lohtor, Kappenfest. — Im Februar findet kein Heimatabend statt. — Sonnabend, 4. März, 19.00 Uhr, Vereinslokal Zum großen Kurfürst, Jahreshauptversammlung. Alle Mitglieder sowie Gäste sind eingeladen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt am Main — Sonnabend, 11. März, 18.00 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Die Tagesordnung wird im Rundbrief bekanntgegeben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Sonnabend, 14. Januar, 16.00 Uhr, Gaststätte Backmulde, Monatsversammlung. Interessante Reiseerlebnisse mit Filmvorführung über Ägypten, Somalia (Djibouti und Mogadischo) sowie Kenia.

Pforzheim — Sonntag, 29. Januar, Hotel Martinsbau, Kaffeestunde. Es wird der Tonfilm „Europäische Tragödie" über die Flucht und Vertreibung gezeigt. — Die diesjährige Jahresfahrt vom 25. bis 28. Mai führt ins Ostheim nach Bad Pyrmont. Von dort aus sind Fahrten ins Durchgangslager Friedheim, zum Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf und zum Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg vorgesehen. — Die November-Kaffeestunde stand unter dem Eindruck zweier eindrucksvoller Tonfilme vom guten alten „Königsberg — wie es war" und „Königsberg — vom Krieg bis heute". — Im Dezember erfreuten sich die 200 Kaffeestunden-Besucher an dem vergnüglichen Märchenfilm „Dornröschen" und einer Tombola, die 550,— DM einbrachte. — Dem dreißigsten Neumitglied im Jahr 1977 wurde das Mitgliedsbuch, vielen Altmitgliedern Ehrennadeln und -urkunden überreicht. — Am Heiligen Abend bliesen die ‚Kaukehmer Dorfmusikanten' den Spätaussiedlern Weihnachtslieder, während die Vorstandsmitglieder den Spätaussiedler-Kindern bunte Tüten überreichten. — Über die 46. Preußische Tafelrunde zum Jahresausklang, auf der die Schauspielerin Anneliese Halbe über ihren Vater, den Schriftsteller und Dramatiker Max Halbe, sprach, wird an anderer Stelle der Zeitung berichtet—. Durch eine großzügige Spende der Pforzheimer Stadt- und Kreissparkasse wurde der hiesige Wildpark mit einem Elchpaar bereichert, das nach Zeitungsmeldungen aus Polen, sprich Ostpreußen, stammt. Diese Boten der Heimat, denen hier ein Gelände von einem Hektar zur Verfügung steht, und die von Sparkassendirektor Wagner und Stadtrat Steinle mit einem Eichenblätterstrauß (zum Auffressen) willkommen geheißen wurden, werden durch die ortsansäßigen Ostpreußen gelegentlich eines Spazierganges besonders begrüßt werden.

Stuttgart — Sonnabend, 21. Januar, 16.00 Uhr, Wartburg-Hospiz, Langestraße/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung mit Bericht und Filmvorführung über eine Reise nach Masuren im Sommer 77. Erlebt und dargestellt von Dr. Dr. Klaudius. — Frauengruppe: Mittwoch, 25. Januar, 15.00 Uhr, Gaststätte am Eugenplatz, Zusammenkunft. Elisabeth Erdtmann wird einen Vortrag über gesunde Ernährung und Haushaltsfragen halten.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Mittwoch, 18. Januar, 15.00 Uhr, Ratskeller, Damenkränzchen. — Freitag, 27. Januar, 18.00 Uhr, Kolpinghaus, Faschingsball.

Kempten — Sonntag, 22. Januar, 15.00 Uhr, Restaurant Adlerstuben, Lindauer Straße 51, Vortrag mit Farb-Dias über eine Reise durch Südtirol von Frau Oberland. Bitte die Mitgliedskarten mitbringen. Gäste willkommen.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 27. Januar, 20.00 Uhr, Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20, Nähe Universität, Faschingsball.

München — Sonnabend, 28. Januar, 20.00 Uhr, traditioneller Faschingsball in den Räumen des Olympia-Stadions unter der Ehrentribüne (Spiridon-Louis-Ring). Das Prinzenpaar vom Hasenbergl mit seiner kessen Garde und dem Elferrat, sowie die „Hirschbuam" werden für „olympische Stimmung" sorgen. Ab 19.00 Uhr verkehrt ab U-Bahnhof Olympia-Stadt ein Pendelbus zum Ballsaal. Eintrittskarten im Vorverkauf (6,— DM) bei den Vorsitzenden der Gruppen oder bei Erich Klotz, Stephansplatz 2, München 2, Telefon 26 96 28. An der Abendkasse 7,— DM.

Tutzing — Sonnabend, 21. Januar, 20.00 Uhr, Tutzinger Hof, Faschingsfeier. Zum Tanz werden die „Drei Bergvagabunden" aufspielen. Bei Tombola und Würfelbude sind viele Gewinne zu erwarten.

Von Mensch zu Mensch

Manfred Molles (44), aus Königsberg-Sackheim, jetzt 2359 Ulzburg 1, Virchowring 42, bisher stellvertretender Geschäftsstellenleiter der Barmer Ersatzkasse in Hamburg-Rotherbaum, wurde zum 1. November 1977 mit der Leitung der Geschäftsstelle Elmshorn betraut. HZ

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Pastor Gerhard Ehlert † — Nach einem Herzinfarkt starb am 19. Dezember 1977 Pastor i. R. Gerhard Ehlert. 1906 in Tilsit geboren, war er seit 1931 an den Bethesda-Anstalten in Angerburg als Geistlicher tätig, unterbrochen durch Kriegsdienst. Später versah er sein Amt in Ostfriesland, seit 1953 in Osnabrück bis zu seiner Pensionierung. Hier entfaltete er auf verschiedenen Gebieten und durch Kirchbau eine rege Tätigkeit. Ganz besonders war er unserer Kreisgemeinschaft durch seine Gottesdienste bei zahlreichen Kreistreffen verbunden, nicht zuletzt auch durch seine Betreuungsarbeit an den in der Heimat verbliebenen hart bedrängten Landsleuten im Rahmen der evangelischen Kirche. Für all diesen Einsatz sprach Kreisältester Erich Pfeiffer einige Dankesworte an seinem Grab. Der Verstorbene bleibt bei der Kreisgemeinschaft Angerburg unvergessen.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Kant im Medaillenbild — So lautet der etwas abgekürzte Titel eines Werkes, das Professor Dr. Guido Kisch zur Jahreswende als umfassende Berichterstattung der in aller Welt für Immanuel Kant geschaffenen Medaillen und Plaketten herausgebracht hat. Erfreulicherweise trug unser Haus Königsberg in Duisburg Wesentliches zum Gelingen dieses Dokumentationswerkes bei. Das von dem Verlag Jan Thorbecke, Sigmaringen, veröffentlichte Werkchen ist geschmackvoll gestaltet und bildet eine Bereicherung der Kant-Gedenkstätte.

Die Ausstellungen „Preußische Münzensammlung" im Besitz von Dr. Herbert Meinhardt in Waake bei Göttingen und „Herzog Georg Friedrich" haben einiges Aufsehen erregt und werden am 26. Januar 1978 geschlossen. Sie können während der Öffnungszeiten der musealen Sammlung dienstags bis freitags in der Zeit von 10 bis 16 Uhr kostenfrei besichtigt werden. Neben Bildnissen, Modellen usw. wird Literatur über Herzog Georg Friedrich vorzugsweise aus der Feder von Professor Jürgen Petersohn aus Würzburg wie auch von Professor Dr. Waldemar Kampf in Freiburg i. Br. gezeigt, der gebürtiger Königsberger ist.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen am Sonnabend, 28. Januar, 15.30 Uhr, in die Vereinsgaststätte des FTV, Berner Heerweg 187 b, 2000 Hamburg 72, Telefon 0 40 / 6 43 50 39, zu gemütlichem Beisammensein bei Kaffeeklatsch und kleinem Abendbrot, ein. Zu erreichen über U-Bahnstation Farmsen (U 1 Richtung Großhansdorf/Ohlstedt), dann Ausgang links — um das Schulgelände herum bis Sportplatz, etwa 300 Meter. Ebenfalls sind alle eingeladen zum Haupttreffen vom 28. April bis 1. Mai in 3101 Winsen (Aller). Information und Zimmerbestellung nur über dortigen Verkehrsverein, Telefon 0 51 43 / 86 21. Trefflokale sind Gasthof Sandkrug und Gasthaus/Hotel Goldener Löwe. Näheres in unserem Rundbrief 1/78, Anfang März. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12 (bei Timm), 2000 Hamburg 70.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Albert Daudert 70 Jahre — Am 19. Januar begeht Albert Daudert, Am Sandberg 83 a, 2200 Elmshorn, seinen 70. Geburtstag. Geboren in Gilge, war er als späterer Landwirt aufs engste mit seinem schönen Heimatort am Haff verwachsen. Schicksalhaft ist es zu werten, daß er schon zu Hause zum Bürgermeister gewählt wurde — und damals der jüngste im Kreisgebiet war. So hat er sich auch über 30 Jahre der ehrenvollen Aufgabe gewidmet, seine Dorfgemeinschaft in besonderer Weise zu betreuen. Ebenso lange gehört er unserer Kreisvertretung an und hat sich für alle Belange sehr temperamentvoll eingesetzt. Von großer Liebe zu Gilge zeugten viele Beiträge im Ostpreußenblatt, dem Heimatbrief und verschiedener holsteinischer Zeitungen. Möge ihm bei allen guten Wünschen die Gesundheit erhalten bleiben.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Der Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft tritt im Februar zusammen, um über das abgelaufene Geschäftsjahr zu berichten und die Vorhaben für 1978 festzulegen. Er wird sich mit nachstehenden Punkten befassen: Haushaltsplan, Kreisarchiv, Betreuung der Berliner Gruppe, Betreuung der Spätaussiedler, Heimatbuch des Kreises Mohrungen, Erstellung einer Dokumentation für jede der 277 unseres Kreises und Festlegung der Treffen für das Jahr 1978. Wir hatten an dieser Stelle um Vorschläge für ein Treffen in Süddeutschland gebeten. Leider liegt hierfür kein Vorschlag vor. Sollten weitere wichtige Punkte bei dieser Sitzung behandelt werden, so bitte ich um Anregungen bis 30. Januar 1978.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Korst.

Wahl der Bezirksvertrauensmänner/Bezirksvertrauensfrauen des Kreises Neidenburg gemäß § 6 der Satzung Kreis Neidenburg e. V. — Die im Neidenburger Heimatbrief 68, Weihnachten 1977, bekanntgegebenen amtierenden Bezirksvertrauensmänner / Bezirksvertrauensfrauen sind für die 1978 beginnende Wahlzeit von weiteren vier Jahren erneut vorgeschlagen worden. Dazu sei bemerkt, daß sich folgende Änderungen ergeben haben. Kaltenborn: Bezirksvertrauensmann Emil Kallwitz ist gestorben. An seine Stelle rückt sein Stellvertreter Ernst Kallwitz, 3131 Klein Breese. Gedwangen: Ernst und Adolf Pankler haben ihre Plätze getauscht. Klein Kosel: Lm. Toffel und Lm. Schiminoroski tauschen die Plätze. Muschaken: Das gilt auch für Lm. Szepanek und Lm. Kensey. Roggen: Lm. Nowinski bat, nicht mehr aufgestellt zu werden. An seine Stelle rückt Stellvertreter Rutkowski und als Stellvertreter Konrad Tadday. Neue Vorschläge gingen nicht ein. Daraus ergibt sich, da nur stets ein Vorschlag vorliegt, folgendes Wahlergebnis:

Bezirk Balden — Bezirksvertrauensfrau: Ilse Funk, Unterau 4, 8221 Inzell. Vertreter: Werner Werse, Wallbergstraße 48, 5040 Brühl.

Bezirk Bartzdorf — Bezirksvertrauensmann: Paul Jendral, St.-Michael-Straße 35, 5159 Buir. Stellvertreter: Gerd Bolinski, 2000 Hamburg 52, Ruppertstraße.

Bezirk Borchersdorf — Bezirksvertrauensmann: Johann Schiminowski, Am Spielberg 1, 3301 Großschwülper/Gifhorn. Vertreter: Walter Arcypowski, Lindenweg 13, 5050 Porz-Wahn-Heide.

Bezirk Burdungen — Bezirksvertrauensmann: Wilhelm Matrisch, 2000 Hamburg 70, Hinterm Stern 29. Vertreter: Helmut Denda, 2061 Nahe über Bad Oldesloe/Hauen.

Bezirk Frankenau — Bezirksvertrauensmann: Arthur Roschkowski, Bayerische Straße 205, 4600 Dortmund-Lindenhorst. Vertreter: Alfred Cirkel, In den Hülsen 62, 4607 Brambauer/Lünen.

Bezirk Groß Gardinen — Bezirksvertrauensmann: Horst Seega, Uhlandstraße 21, 2407 Bad Schwartau. Vertreter: Max Tarrach, Freiheit 4, 5802 Wetter/Ruhr.

Bezirk Gedwangen — Bezirksvertrauensmann: Ernst Pankler, Moltkestraße 52, 7200 Tuttlingen. Vertreter: Adolf Pankler, Siechenstraße 14, 7460 Balingen.

Bezirk Groß-Schläfken — Bezirksvertrauensmann: H. J. Moeller, Am Entenbusch 9, 3510 Hann.-Münden. Vertreter: H. J. Moeller jun., Am Entenbusch 9, 3510 Hann.-Münden.

Bezirk Grünfließ — Bezirksvertrauensmann: Paul Doliwa, 3284 Schieder über Hainburg-Siedlung. Vertreter: Kurt Kantorek, 4131 Orsoy-Berg/Kreis Moers.

Bezirk Hartwigswalde — Bezirksvertrauensmann: Werner H. Slopianka, Im Schomer 4, 4130 Moers Rheinkamp. Vertreter: Kurt Stenzel, Am Westbach 24, 4690 Herne.

Bezirk Heinrichsdorf — Bezirksvertrauensmann: W. Patzke, Uhlenhorst 11, 4350 Recklinghausen. Vertreter: Otto Malinowski, 4191 Wissel 116 bei Klewe.

Bezirk Illowo — Bezirksvertrauensmann: Herbert Wach, Am Kreuzberg 252, 3091 Kirchlinteln. Vertreter: Fritz Radzanowski, Schmalhorststraße 28, 4650 Gelsenkirchen-Horst.

Bezirk Kaltenborn — Bezirksvertrauensmann: Ernst Kallwitz, 3131 Klein Breese über Lüchow-Land. Vertreter: unbesetzt. Vorschläge aus dem Bezirk Kaltenborn werden erwartet.

Bezirk Kandien — Bezirksvertrauensmann: Julius Stullich, Horstheider Weg 105, 2203 Horst-Steinburg. Vertreter: Paul Szech, Postkutsche Nr. 13, 4730 Ahlen.

Bezirk Klein-Kosel — Bezirksvertrauensmann: Gerhard Toffel, Insterburger Straße 44, 4630 Castrop-Rauxel. Vertreter: E. Schiminowski, 2431 Alt-Ratjensdorf über Lensahn.

Bezirk Krokau — Bezirksvertrauensmann: Rudolf Krawolitzki, 2851 Ringstedt 54. Vertreter: Walter Lissy, Prinzregentenstraße 77a, 4630 Bochum.

Bezirk Kyschienen — Bezirksvertrauensmann: Karl Ostermeier, Riesebach 1, 4992 Espelkamp. Vertreter: Bernhard Frankenstein, Spannweg Nr. 39, 3011 Garbsen-Hannover.

Bezirk Malga — Bezirksvertrauensmann: Wilhelm Gunia, Rübezahlstraße 3, 5650 Solingen. Vertreter: Gustav Nierzak, Marienthaler Str. Nr. 14b, 2000 Hamburg 26.

Bezirk Muschaken — Bezirksvertrauensmann: Jürgen Szepanek, Grefrather Straße 26, 4044 Kaarst 2. Vertreter: Herward Kensey, Lindenweg 6, 3251 Aerzen.

Bezirk Orlau — Bezirksvertrauensmann: Wilhelm Piesceck, Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst. Vertreter: Willi Piesceck, Cranger Nr. 411, 4650 Gelsenkirchen-Horst.

Bezirk Roggen — Bezirksvertrauensmann: Wilhelm Rutpowski, Heckenweg 33, 4330 Mülheim/Ruhr. Vertreter: Konrad Tadday, Auf der Schemscheid 22, 5900 Siegen.

Bezirk Saberau — Bezirksvertrauensmann: Gerhard Zutzewitz, Friedrich-Ebert-Straße 46, 6830 Schwetzingen. Vertreter: H. Mossakowski, 2220 Christianslust bei St. Michaelisdonn.

Bezirk Scharnau — Bezirksvertrauensmann: Joachim Salewski, Dipl.-Ing., Okerstraße 64, 3301 Klein-Schwülper. Vertreter: Jürgen Salewski, Dipl.-Ing., Farmsener Landstraße 174, 2000 Hamburg 67.

Bezirk Seeben — Bezirksvertrauensmann: G. Magdowski, Beethovenweg 26, 4640 Wattenscheid. Vertreter: Max Kaletka, Erzberger Str. Nr. 45, 4320 Welper/Ruhr.

Stadt Neidenburg — Stadtvertreter: Erich Weichler, Harkenbrakenstraße 19, 3000 Hannover-Botfeld. Stellvertreter: Dr. Becker-Birk, Landratsamt, 2060 Bad Oldesloe.

Stadt Soldau — Stadtvertreter: Georg Dalkowski, Götzenburg 13, 3152 Ilsede. Stellvertreter: Kurt Boehlke, Brüderstraße 5, 4780 Lippstadt.

Da keine neuen Vorschläge eingegangen sind und bei den Vorgeschlagenen Einstimmigkeit in den Vorschlägen vorliegt, gelten diese Landsleute als gewählt, falls nicht bis zum 15. Februar 1978 begründeter Einspruch erfolgt.

Wagner, mit der Durchführung der Wahlen beauftragt.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Heimatbote — Vor einem Jahr sind die Geschäfte unserer Kreisgemeinschaft wegen Erkrankung des Herrn Birkwald auf mich übergegangen. Obwohl die anfallenden Arbeiten von mir nur behelfsmäßig wahrgenommen werden konnten, konnte die Erstellung und Herausgabe des Heimatboten unter Aufbietung aller Kräfte bewältigt werden. Von den 2500 Exemplaren wurden bereits mehr als 2000 unseren Landsleuten zugesandt. Der Rest kann auf Anforderung noch zum Versand gebracht werden. Die Ausgabe 1978 befindet sich schon jetzt in Vorbereitung. Dankenswerterweise hat sich unser Landsmann Hugo Krüger-Grammen, Auf dem Loh 43, 4300 Essen 17, Fernruf Nr. 02 01 - 57 82 67, für die Vorarbeiten zur Verfügung gestellt. Wir bitten, ihn mit aus Ihrer Sicht abgefaßten Berichten zu unterstützen. Geeignet sind auch von Ihnen verfaßte Gedichte, die auf unsere Heimat und Erlebnisse bezogen sind. Landsleute, denen es gelungen ist, hier einen Betrieb (Landwirtschaft oder Gewerbe) aufzubauen, werden ebenfalls gebeten, Beiträge bis zu vier Schreibmaschinenseiten hereinzugeben.

Eindrucksvolle Fotos aus der Zeit vor 1945, aber auch von Besuchsreisen in die Heimat werden ebenfalls dankbar entgegengenommen, auch können Vorschläge für die Ausgestaltung gemacht werden. Da das Interesse für den Heimatboten bei unseren Landsleuten recht groß ist, — obwohl die Schrift sehr klein ausgefallen ist, was wir in der nächsten Ausgabe abändern werden — wollen wir die nächste Ausgabe auf 3000 bis 3500 erhöhen. Der Spendenfluß ist erfreulicherweise recht ergiebig geworden, wofür schon an dieser Stelle den Spendern gedankt wird.

Hedwig Breiland, unsere älteste Ostpreußin, aus Willenberg, ist kurz nach ihrem 107. Geburtstag gestorben. Der plötzliche Tod ist infolge einer Sturzverletzung, die sie sich in ihrem Heim zuzog, eingetreten.

Albert und Ottilie Kowalewski, Kuckukswalde, feiern am 21. Januar das Fest der Goldenen Hochzeit in Detmold 17 (Hiddesen), Akazienstraße 28. Albert Kowalewski bekleidete in seiner Heimatgemeinde neben dem Amt des Bürgermeisters mehrere Ehrenämter. Nach der Vertreibung stellte er sich für die Schadensfeststellung der Kreisgemeinschaft als Ortsvertrauensmann zur Verfügung, auch ist er Mitglied des Ortelsburger Kreistages.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Auslieferung des Kreisbuches — Aufgrund eines nach Absprache mit der Druckerei im Oktober aufgestellten Terminplanes, der im November nochmals überprüft wurde, sollte das Kreisbuch so rechtzeitig fertiggestellt werden, daß es noch vor Weihnachten zum Versand gebracht werden konnte. Im letzten Augenblick traten dann jedoch drucktechnische und personelle Schwierigkeiten ein, die nicht vorhersehbar waren, und eine abermalige Verzögerung bedeuteten. Wir bedauern daher sehr, daß unser Weihnachtstermin sich nicht einhalten ließ, und dürfen Sie hierfür um Ihr Verständnis bitten. Die Auslieferung des Kreisbuches wird aber nunmehr bestimmt in Kürze erfolgen und wir sind überzeugt, daß der Inhalt des Buches unsere Landsleute für ihre bewiesene Geduld und für ihr langes Warten entschädigen wird.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Durch die Neugliederung der Kreise kann die Kreisausschußsitzung erst am 27. Januar die Veranstaltungstermine für dieses Jahr festlegen. Unser Patenkreis heißt jetzt Kreis Diepholz. Das Kreishaus Syke ist zur Außenstelle von Diepholz geworden. Die Sachbearbeiter dürften dieselben bleiben. Landrat Zurmühlen und Oberkreisdirektor Heise sind in ihren Ämtern geblieben; somit haben wir es künftig mit denselben Persönlichkeiten zu tun.

Hugo Hennig, Rektor i. R., der bis 1945 in Allenburg tätig war, ist im 87. Lebensjahr gestorben. Hugo Hennig hat lange auch in der Kreisgemeinschaft gewirkt, war als Kreistagsabgeordneter seit den Anfängen tätig, nahm regen Anteil an allen Geschehnissen und befruchtete die Arbeit durch Anregungen und Vorschläge. Er arbeitete mit am Heimatbuch, war eine der treibenden Kräfte dieser umfangreichen Arbeit und lieferte selber entscheidende Beiträge hierzu. Für alle seine Bemühungen wurde ihm das Ehrenzeichen verliehen. Hugo Hennig war in seinem Berufsleben ein Schulmann ersten Ranges. Seine freundlich-humorvolle, mitmenschlich-gütige, im wahrsten Sinne humanistische Art öffnete ihm die Herzen der Jugend, aber auch die der älteren Mitmenschen. Allen Dingen versuchte er etwas Gutes abzugewinnen und war bemüht, dem Guten zum Sieg zu verhelfen. Diese lebensbejahende Einstellung hat er sich bis zum Schluß bewahrt. Bis in sein hohes Alter blieb er interessiert und aufgeschlossen für alles, was er las und erfuhr. Wer ihn kannte und „erlebt" hat, wird ihm zeitlebens ein ehrendes Andenken bewahren. Auch wir in der Kreisgemeinschaft Wehlau können sagen: Er war einer unserer Besten.

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Vergessene Maler aus Ost- und Mitteldeutschland. Günther Ott erinnert an Ferdinand Dorsch und Franz Lenk. Sonntag, 15. Januar, acht bis neun Uhr, II. Programm. — Forum West: Ausflug in eine deutsche Vergangenheit. Reise nach Sachsen und Thüringen. Von Heinz Held. Sonnabend, 14. Januar, 18 bis 18.30 Uhr, WDR 3.

Süddeutscher Rundfunk — Potsdam — Berlins schönste Vorstadt. Freitag, 20. Januar, 17.15 bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Die Schriftstellerin Margarete Kudnig, die vielen Lesern auch durch ihre Beiträge im ‚Ostpreußenblatt' bekannt ist, konnte am 12. Januar ihren 80. Geburtstag begehen. Margarete Kudnig lebt heute mit ihrem Mann, dem Dichter und Schriftsteller Fritz Kudnig, in Heide (Holstein).

Die Musikreferentin Ina Graffius konnte im vergangenen Jahr zwei Reisen in den Kaukasus durchführen. Allein im Dezember 1977 hielt sie im ganzen Bundesgebiet 21 Vorträge über weihnachtliches Brauchtum und Lieder in der Welt, die überall starken Beifall fanden.

Abstrakte Arbeiten aus den Jahren 1963 bis 1972 stellt zur Zeit der Königsberger Maler und Graphiker Paul Herrmann in Berlin aus. Der Künstler verlebte seine Kindheit und Jugend in Frauenburg. 1936/37 studierte er in Königsberg an den Staatlichen Meisterateliers für bildende Künste und 1947/49 an der Berliner Hochschule für bildende Künste bei Prof. Schmidt-Rottluff, dessen Meisterschüler er war. Seit 1955 trat der Künstler in der Galerie Nierendorf in Berlin mit mehreren Einzelausstellungen vor die Öffentlichkeit. Die Ausstellung in der St.-Matthäus-Kirche, Matthäikirchplatz, 1000 Berlin 30, ist noch bis zum 29. Januar zu sehen.

Insterburg & Co, die ‚Kalauer-Könige', die Ulknudeln deutscher Zunge, das beliebte Quartett, das Ingo, der Sohn Insterburger Eltern, gründete und den Namen der Vaterstadt zu seinem Künstlernamen machte, und dem als Zweiter in diesem Pop-Kabarett Karl Dall angehört, der einst als Setzer im Rautenberg-Verlag auch das ‚Ostpreußenblatt' setzte, wurde bei seinem Gastspiel in Pforzheim mit seinem Programm ‚Gibt es was Besseres? von dem dortigen 1. Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen mit einer großen Flasche ostpreußischen Bärenfangs als Zeichen heimatlicher Verbundenheit in der überfüllten Jahnhalle erfreut.

Ostpreuße schuf Rathaus-Uhr. Der ostpreußische Professor Bernhard Jablonski, Rektor der Fachhochschule für Gestaltung in der Schmuck- und Uhrenstadt Pforzheim, schuf aus Marmorplatten eine zwei mal zwei Meter große Uhr mit elektronisch gesteuertem Werk für 34 000 Mark. Dieses Projekt ziert die moderne, anmutige Fassade des neuen Rathauses unterhalb des Glockenspieles, welches im ersten Halbjahr nach seiner Installation bekanntlich an jedem Nachmittag das Ostpreußenlied erklingen ließ.

Der Conrad-Borchling-Preis 1977 wurde Dr. Eva Schütz, Freiburg, zuerkannt. Dieser wissenschaftliche unter den sechs niederdeutschen Preisen der Stiftung F.V.S. zu Hamburg ist mit DM 10 000,— dotiert und wurde 1964 geschaffen und benannt nach dem Professor für niederdeutsche Philologie in Hamburg, Conrad Borchling, dessen sprach- und literaturwissenschaftliche Arbeiten für die niederdeutsche Forschung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bestimmend waren. Mit der Zuerkennung des Preises an Dr. Eva Schütz würdigte das Kuratorium ihre Arbeiten über das mittel-niederdeutsche Gedicht ‚Josephs Sündenspiegel'. Sie hat ein bedeutendes, aber schlecht überliefertes mittelalterliches Schriftdenkmal in ausgezeichneter Weise zugänglich gemacht und dieses Werk in die geistige Geschichte des späten Mittelalters hineingestellt. Ihre Arbeit weist eine besonders glückliche Synthese von bewährter philologischer Textarbeit und moderner geistesgeschichtlicher Betrachtung auf.

In memoriam Karl John — Der Schauspieler ist allen alten Königsbergern durch seine Tätigkeit im Schauspielhaus in den Jahren 1933 bis 1945 bekannt. Ich habe über ihn in meiner Serie über das Königsberger Theater vor Jahren im „Ostpreußenblatt" berichtet, und wir waren tief erschüttert, als wir hörten, daß er am 22. Dezember 1977 auf der Bühne in Gütersloh starb, so wie er es sich einmal gewünscht haben soll. Der 1905 in Köslin — nicht in Köln, wie die Presse berichtete — geborene, in Danzig aufgewachsene ‚dreibastige' Mime hatte nach dem Krieg in Film und Fernsehen eine seinem Talent entsprechende Karriere und ging viel mit Wanderbühnen auf Gastspiele. Als ich ihn vor Jahren in seinem schönen Haus in Berlin besuchte, wollte er seinen Lebensabend anders gestaltet wissen. Er wollte das Haus verkaufen, ein Schiff erwerben und auf dem Meere umherschiffen. Nun kam es anders — wir werden ihn nicht vergessen!

R. L.

Lagerseelsorge – gab es so etwas?

Drei Jahre Sibirien — Ein ostpreußischer Pfarrer zwischen Gottesdienst und Politruk

Ja, gab es denn so was? Wir hatten doch in unserer Propaganda immer wieder gehört, daß die Kommunisten allen Glauben an Gott und Jesus Christus ausrotten wollen und darum Kirchen und Christen verfolgen. Und nun — Lagerseelsorge?

Gerade in einem Lager von Mädchen und jungen Frauen aus Ostpreußen, die man nach Sibirien zur Zwangsarbeit verschleppt hatte?

Nun, anstelle von langatmigen Ausführungen wollen wir lieber erzählen, wie das in unserem Lager war.

Wir hatten einen Pastor, einen ganz richtigen ostpreußischen Pfarrer. Er stammte aus dem Kreis Treuburg und war in den Kreis Sensburg gekommen. Er war schwer verwundet und ging an zwei Stöcken. Man hatte ihn schon aus der Wehrmacht entlassen — und er war mit seiner Gemeinde auf den Treck gegangen, während seine Frau mit den vier kleinen Kindern nach Sachsen evakuiert war. Man nahm ihn dann genauso wie uns mit nach Sibirien — und er ist mit uns in den Kirpitschki-Sawod und in unser Lager 1083 so Ende April 1945 gekommen. Dort schippte er zuerst Kohlen für die Brennöfen, die von einem Schacht herangefahren wurden. Er hatte so manchen aus seiner „alten" Gemeinde in unserem Lager — und so manchen unter den Jungen und Mädchen, die er selbst eingesegnet hatte. Er war — wie unsereins: Er hungerte, er fror, er litt unter den Wanzen und war, wie wir alle, mehr tot als lebendig!

Da hatte der Politruk, das ist der für die reine Lehre und ihre Propaganda Verantwortliche des Lagers, herausgekriegt, daß er ein Pope sei. Dieser Politruk, ein Jude, hielt ihn so nach 14 Tagen irgendwo im Lager an. Er sei doch Pope. Er sehe zwar nicht so aus wie ein richtiger Pope; ihm fehle der lange Bart und das große Kreuz. Aber er sei — Pope! Warum er keine Gottesdienste hier halte? In der Sowjetunion könne jeder nach seiner Religion leben; denn hier herrsche Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit, anders als wie bei den Nazis. Er könne sogar den Club für den Gottesdienst haben, ja, er, der Politruk, wolle auch für einen „Talar" und für Wein und Brot für das Abendmahl sorgen. Nun, der Pfarrer sei zuerst aus allen Wolken gefallen, wie er später es einmal sagte. Aber er habe natürlich sofort zugesagt.

Na ja, von dem Talar wurde nichts, auch nichts von Wein und Brot für das Abendmahl, auch nichts vom Club. Sieh einmal, so erklärte es ihm bald darauf der deutsche Antifa-Leiter, die rechte Hand des (russischen) Politruk, wohl einer der bestgehaßten Männer im Lager, in der Sowjetunion sei zwar Religions- und Gewissensfreiheit durch die Verfassung garantiert, aber es sei die Kirche auch total vom Staat getrennt — und um dieser Trennung willen darf der Staat keine Gebäude für den Gottesdienst zur Verfügung stellen. Der Club sei aber solch ein staatliches Gebäude. Er, der Staat, würde dann den Boden der gleichen Behandlung von Gläubigen und Ungläubigen verlassen, nicht mehr neutral sein, sondern der Kirche bei ihrer „Propaganda" helfen, und das sei gegen Verfassung und Gesetz. Aber er, der Pfarrer, könne ja in den Lazaretten predigen; da brauche man nicht so streng zu sein.

Es ist ihm, freilich erst später, aufgegangen, daß auf diese Weise eigentlich aller Verkündigung der Kirche außerhalb der Mauern der Kirchengebäude der Garaus gemacht wurde, denn dem Staat gehört ja alles in der Sowjetunion — bis zu den Wäldern und Häusern. Der Kirche in der Sowjetunion ist eben nur der Kultus (im Kirchengebäude selbst) erlaubt, aber den Atheisten, den Gottlosen, die Propaganda: In allen Zeitungen, in Radio und Fernsehen, in den Schulen, in den Kindergärten usw. usf. — und der Kirche ist von vornherein die Möglichkeit genommen, sich öffentlich gegen diese Propaganda, gegen ihre Unterstellungen und Lügen zu wehren.

Nun also in die Lazarette. Die Armen und Elenden dort, die Sterbenden und Verlöschenden, hatten die Verkündigung des Evangeliums gewiß nötig, vielleicht nötiger als die noch gesunden Rabotschis. Doch gleich vor dem ersten Gottesdienst gab es eine Mahnung, wieder von dem deutschen Antifa-Leiter, im Beisein einiger seiner Mitarbeiter, die alle als Spitzel im Lager bekannt waren: Es wäre doch ein großes Entgegenkommen der Kommunisten, daß sie ihm, dem Pfarrer, Gottesdienste im Lazarett erlauben, denn schließlich haben wir ja sie mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen. Er müßte doch davon so etwas in seiner Predigt anklingen lassen — von dieser Großzügigkeit der Kommunisten und unserer Dankbarkeit, und denen da im Lazarett sagen, wir alle und auch sie, die Kranken, seien hier, um unser großes Unrecht an der Sowjetunion durch Arbeit, durch treue Erfüllung der Norm wieder gutzumachen. Nun, gerade das habe er abgelehnt.

Sein Auftrag sei Seelsorge und die reine Verkündigung des Evangeliums, in die er weder zu Hause (er sei Glied der Bekennenden Kirche) noch hier Politisches mengen darf und wolle und — Seelsorge, wäre das, was diese da im Lazarett wohl bitter nötig hätten. Nun, man hatte die Gottesdienste schon ordentlich bekanntgemacht, und darum wollte man sie wohl nicht abblasen. Vielleicht hoffte man auch, daß nach diesen ernsten Vermahnungen und Hinweisen der Pastor es sich doch noch einmal überlegen würde und entsprechend verfahren.

Es kam dann zum ersten Gottesdienst in einer Lazarettbaracke. Es gab keine Gesangbücher, keine Bibel. Seine Bibel hatte man ihm in Insterburg beim „Filzen" abgenommen und auf den Plunderhaufen geworfen, und als er sie holen wollte, hatte man den energischen Flüchen mit einem Kolbenhieb nachgeholfen. Aber man hatte damals noch im Konfirmandenunterricht etwas gelernt: Lieder, Sprüche, Psalmen, und jetzt „redete" alles zu uns in dieser Situation: Befiehl du deine Wege, — dem Herrn mußt du trauen — Ihn, ihn laß tun und walten, — sing, bet' und geh' auf Gottes Wegen, — Der Herr ist mein Hirte, — und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.

Eine seltsame Kanzel, auf der der Pastor da so stand — aber eine Verkündigung des Evangeliums, unter der Menschen, verzweifelte, verzagte, Gott bitter anklagende Menschen, in ihrem Herzen Ruhe und Frieden finden konnten; denn weiß ich auch nicht den Weg, du weißt ihn wohl; das macht das Herz so still und friedevoll!

Es kam noch zu einem zweiten Gottesdienst in einem anderen Lazarett, kurze Zeit danach. Aber davor wurden die Mahnungen des Antifaleiters noch drängender, und er saß mit seiner Schar auch bei diesem Gottesdienst „hinter dem Vorhang" und hörte genau zu.

Dann aber war es zu Ende. An einem der nächsten Tage traf der Antifaleiter ihn, den Pastor, „rein zufällig" auf der Lagerstraße. Er erklärte ihm, die Gottesdienste könnten vorerst nicht mehr stattfinden. Der Lagernatschalnik hätte seine Befugnisse übertreten, als er ihm die Erlaubnis für die Gottesdienste in den Lazaretten erteilte. Eine solche Genehmigung könne nur das „Nationalkomitee Freies Deutschland" in Moskau erteilen und man habe sofort dort angefragt. Natürlich müsse man bis zum Eintreffen der Antwort aus Moskau warten und es sei ja wohl nicht daran zu zweifeln, daß sie bei seiner Stellung und Haltung in der Zeit des Dritten Reiches positiv ausfalle. Nun ja, das war natürlich das Ende aller Gottesdienste, was ihm, dem Pastor, wohl bald klar wurde. Noch heute warte er auf diese Antwort, so bemerkte er leicht lächelnd, als er davon berichtete.

Nun, die Seelsorge blieb als das Gespräch von Mensch zu Mensch. Denn überall war es nun bekannt, daß ein Pastor unter uns war und wenn er auch unter einer besonderen Bewachung durch den NKWD-Offizier, durch seine Spitzel und durch den deutschen Antifaleiter stand, so gab es doch so manches Gespräch, und einmal hat er auch ein Kind eines deutschen Mädchens getauft, wie er erzählte, aber ganz im geheimen.

Er kam nach einem Jahr aus unserem Lager weg — in ein Kriegsgefangenenlager, weil er ja einmal bei der Wehrmacht gewesen war. Dort habe er auch Bibelbesprechstunden, Gottesdienste, Andachten usw. hie und da halten können, natürlich immer unter argwöhnischer Beobachtung durch die NKWD, auch manchmal unter direkter Mahnung, ja Drohung, das alles doch um seinetwillen einzustellen. Er berichtete dann, wie er im Jahre 1948, im sogenannten „Jahr der Heimkehr", immer wieder zum Transport nicht aufgerufen wurde, obwohl er mit seinem zerschossenen Bein immer auf die ärztliche Transportliste kam und dann auch von der NKWD zur Vernehmung geholt wurde.

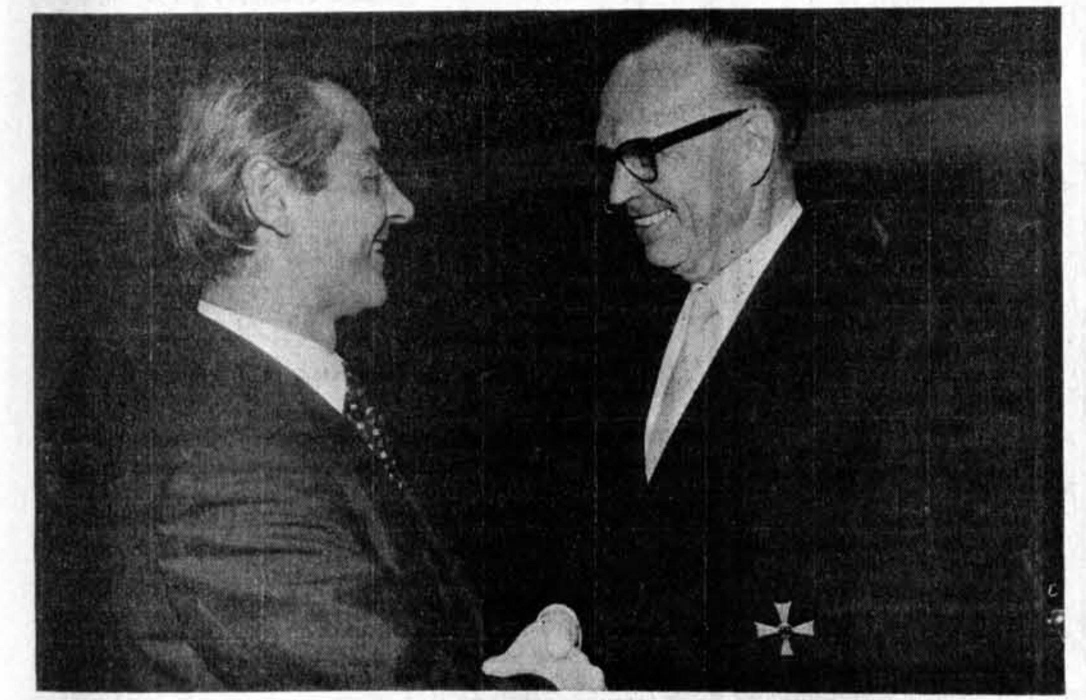
Bei der letzten Vernehmung aber begann der Vernehmungsoffizier sofort sein „Werk" mit der Frage: Warum treibst du faschistische Propaganda unter den Kriegsgefangenen? Es war ihm klar: Es geht um die Verkündigung in den Lagern hie und da und einer der NKWD-Leute hatte ihm das in seine Akten geschrieben. Es war ihm aber auch klar: Hier wirft man dir etwas vor, was dir den Hals kosten kann, aber du kannst diesen politischen Vorwurf kaum widerlegen; denn wer nicht eindeutig und rückhaltlos für den Kommunismus eintritt und für ihn Propaganda macht, ist eben in den Augen der Kommunisten ein Faschist, mag er sich auch sonst antifaschistisch geben und gebärden, wie er will. Also muß er, der Pastor, ein Faschist sein und die reine Verkündigung des Evangeliums ist dann „faschistische Propaganda".

Er sei zwar nach dieser Unterredung noch ziemlich ruhig in seine Baracke gegangen, weil er meinte, der NKWD-Offizier hätte wohl nur ein Feuerwerk vor ihm abgebrannt. Aber als er beim nächsten Transport wieder nicht aufgerufen wurde, sei es ihm doch sehr, sehr verzagt ums Herz gewesen; denn nun mußte er doch an seiner Heimkehr zweifeln. Aber dann habe man ihn im November 1948 noch mit einem kleinen Transport nach Hause mitgenommen.

Lagerseelsorge? Das Fragezeichen steht zu recht da, und die Frage kann nur mit Nein beantwortet werden, wenn man die lautere und reine Verkündigung des Evangeliums als die unabdingbare Grundlage aller Seelsorge ansieht. **Pfarrer Marienfeld**

Ein guter Kenner Ostpreußens

Dr. Erhard Riemann mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnet



Hohe Auszeichnung: Kultusminister Braun gratuliert Professor Riemann

Kiel — Professor Dr. Erhard Riemann, Kiel, ist vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Kultusminister Professor Dr. Walter Braun überreichte die Auszeichnung in seinem Amtszimmer.

Der 1972 emeritierte Universitätsprofessor, der auch nach seiner Pensionierung für das Germanische Seminar der Christian-Albrechts-Universität Kiel tätig ist, hat sich besonders auf dem Gebiet der Mundartforschung hervorgetan. Er ist Herausgeber des Preußischen Wörterbuchs und hat im Bereich der Volkskunde Ost- und Westpreußen umfangreich publiziert, vor allem zur Wortgeograhie. Das Preußische Wörterbuch weist heute einen Bestand von über zwei Millionen Stichwortzetteln aus.

Dr. Riemann gilt als außergewöhnlich guter Kenner Ost- und Westpreußens, der in mehreren Büchern und über 80 wissenschaftlichen Aufsätzen wesentliche Forschungsergebnisse zur ost- und westpreußischen Volkskunde vorgelegt hat. Er gehört dem Arbeitskreis Hausforschung und dem Wissenschaftlichen Beirat des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums an. 1965 wurde er zum Leiter der Kommission für ostdeutsche Volkskunde gewählt und ist als solcher Herausgeber des „Jahrbuchs für ostdeutsche Volkskunde". Außerdem ist er Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats für das „Institut für deutsche Ostkunde" in Freiburg. Schließlich ist er Mitglied des Vorstandes der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und seit 1975 des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates. Erhard Riemann ist am 3. April 1907 in Kraußen im Kreis Königsberg in Ostpreußen geboren. Den Lesern dieser Zeitung ist er seit Jahren durch viele Beiträge bekannt. **pdl**

Gesucht werden Angehörige von . . .

. . . Heinz S t a n g l u s oder Stanschus oder so ähnlich klingend (geboren etwa 1930), vermutlich aus Gumbinnen oder Umgebung. Er wurde 1946/47 zunächst von den Russen und dann von den Polen zur Arbeit eingesetzt und bei einem angeblichen Fluchtversuch von einem ungefähr 18jährigen polnischen Wächter erschossen und liegt in Schwerin/Warthe begraben.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 40 J., led., mittelgroß, ev., su. netten Partner pass. Alters u. lieben Vater für ihr Kind. Zuschr. u. Nr. 80 101 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Spätaussiedlerin, 20 J., ev., Arbeiterin, ortsgebunden, wü. die Bekanntschaft eines netten, jungen Mannes bis 28 J., Nichttrinker, gern auch Spätaussiedler. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 80 058 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junge Frau, 29 J., schuldlos geschieden, Spätaussiedlerin, m. 6j. Sohn, möchte einen netten, einf. Herrn kennenlernen. Er sollte 35 bis 40 J. alt, über 1,80 m groß und Nichttrinker sein, Foto erwü. Zuschr. u. Nr. 80 047 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Dame, 38 J., mö. netten, einf. Herrn kennenlernen. Bildzuschr. u. Nr. 80 030 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Su. zuverlässige Frau ohne Anhang für meinen frauenlosen Haushalt, Alter zw. 50 u. 60 J. Zuschr. u. Nr. 80 046 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Rentner, 74 J., mit Eigenheim, bietet alleinst. ostpr. Rentnerin Wohngemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 80 059 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bau-Ing., 45/1,70, gepf., gutauss. Erscheinung, dkl., schl., jugendlich, musik- u. naturliebend, m. schö. Bungalow, su. liebe, warmh. Dame pass. Alters, gern Spätaussiedlerin, zw. Ehe. Bildzuschr. (garant. zur.) u. Nr. 80 031 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Elektriker, 25/1,76, ev., led., aus dem Raum Stade, su. nettes, junges Mädchen zw. spät. Heirat. Zuschr. u. Nr. 73 548 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Welcher gebild. Landsmann (unternehmungslust. gr. Junge, 38-50 J.) fährt 1978 mit mir nach Danzig u. U.? Bald. Meldungen m. Bild u. Nr. 80 032 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Hamburg: Zimmer frei für junge Ostpreußen, Tel. (0 40) 43 79 81.

62j. Kaufmannswitwe, Ostpreußin, hilfsbereit, erbittet Briefwechsel mit Partner bis 70 J. Zuschr. u. Nr. 73 549 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Doktorand sucht dringend Material über das Königsberger Gebiet seit 1945.
Mitteilungen und Zuschriften werden erb. unter „Königsberg" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2000 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Erben gesucht! Achtung, ehemalige Bürger von Königsberg (Pr)-Unterhaberberg! Am 28. 2. 1972 verstarb in Apelern, Kreis Grafschaft Schaumburg, der am 22. 7 1893 in Königsberg (Pr), Unterhaberberg 71, geborene Gustav-Adolf M a c h u t. Seine Eltern waren der Arbeiter Friedrich M a c h u t und seine Ehefrau Maria, geb. Engel. M. war ledig, von Beruf reisender Holzkaufmann und wohnte seit 1945 in Apelern. Gesucht werden Geschwister und deren Abkömmlinge. Wer von den ehemaligen Bürgern von Unterhaberberg kann über die familiären Verhältnisse (Geschwister) und deren Verbleib Auskunft geben? Zuschriften bitte innerhalb sechs Wochen, nach Veröffentlichung, an: Werner Lück, Auf der Bult 9, 3054 Apelern.

Hallo, Königsberger, Ponarther u. Aweider! Wer kennt den Verbleib von Bruno Müller, Ponarth, Waldstraße od. Wallstr. 20, Jahrgang 1915 od. 1916? Er war bei der Reichsbahn beschäftigt, wurde 1936—37 Soldat u. diente in Königsberg. Er hatte noch 3 Brüder, einer heiratete 1934 nach Tilsit od. Insterburg. Unk. werd. erst. Bitte melden u. Nr. 80 048 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 17. Januar 1978 feiert mein lieber Mann und Vater

Otto Erwin

aus Muschaken (Winsken)
Kreis Neidenburg
jetzt Milanweg 38
4800 Bielefeld 12

seinen 6 5. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihm noch viele gesunde Jahre

SEINE EHEFRAU KLARA
UND SOHN HANS-HERMANN



Jahre
wird am 20. Januar 1978

Paul Schulz

Es gratulieren herzlich
Frau Grete, geb. Issmund
aus Allenstein
mit Kindern und Enkeln

4630 Bochum
Wiescherstraße 13





So Gott will, erlebe ich am 18. Januar 1978 meinen 8 0. Geburtstag.

Ich grüße alle lieben Landsleute in Stadt und Land und sage heute schon auf diesem Wege allen Gratulanten meinen herzlichen Dank.

Erich Krell

aus Königsberg (Pr)
jetzt D-8990 Lindau (Bodensee)
Giebelbachstraße 3 — App. 1
Vorstandsmitglied
der Landesgruppe Hamburg
bis April 1963



Am 13. Januar 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Lübeck, geb. Pagio

aus Nieden/Niedersee und Hohenstein/Ostpreußen
ihren 8 0. Geburtstag.

jetzt 7301 Deizisau/Esslingen am Neckar, Zehntstraße 41
(bei Sohn Willy Lübeck)

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
IHRE KINDER, SCHWIEGERKINDER, ENKEL UND URENKEL



Am 18. Januar 1978 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Bruno Trenkel

Molkereimeister i. R.
aus Salpia, Kreis Sensburg

seinen 7 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit für noch einige schöne, gemeinsame Jahre

Ehefrau Elisabeth
Sohn Reinhardt und Frau
Enkelkinder
Fred und Andreas

2160 Stade-Schölisch
Schölischer Straße 38



Unserer lieben Omi

Luci Korsch

aus Braunsberg
jetzt 1000 Berlin 37
Albertinenstraße 21

gratulieren wir recht herzlich zum 8 0. Geburtstag am 15. Januar 1978.

Wir wünschen ihr und uns noch viele gemeinsame Jahre bei bester Gesundheit.

In Dankbarkeit
SONJA,
HEINZ UND ANDREAS



Gustav Menger

aus Neidenburg, Ostpreußen
feierte seinen
8 0. Geburtstag.

Noch weiterhin Gesundheit und viel Gutes für das neue Jahr wünschen ihm

SEINE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

2050 Hamburg 80
Christinenstraße 1



Richard Dumschat

aus Tilsit
Hermann-Göring-Straße 14
jetzt Adlerweg 13
4750 Unna

Wir wünschen unserem lieben Vater zu seinem Geburtstag am 11. Januar Gesundheit und alles Gute.

SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Gleichzeitig unserer lieben Mutti, die am 11. Dezember 1977 8 2 Jahre alt wurde, alles Gute.




Ihren

Geburtstag

begeht am 16. Januar 1978 durch Gottes Gnade unsere liebe Mutter

Johanna Radtke

geb. Wohlgemut
aus Zinten
zuletzt Tharau/Augustenhof
Kreis Pr.-Eylau
jetzt Von-Philipsborn-Straße 7
3070 Nienburg

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin zufriedenstellende Gesundheit

ihre Kinder
Erna Müller-Radtke u. Familie
Nienburg
Waltraut Schutt-Radtke
und Familie, Bad Segeberg

Meiner lieben, einzigen Omi, Frau

Franziska Meik

Allenstein, Schubertstraße 39
jetzt Lesserstraße 133
2000 Hamburg 70

feiert am 17. Januar 1978 ihren
8 7. Geburtstag
in x 1125 Berlin
Schönaicher Straße 14

Es gratuliert ihr Enkelkind
LAURENZ MEIK-LORENZ
Dortmund



Jahre
alt wird am 19. Januar 1978

Postverwalter a. D.

Hermann Modzel

aus Friedrichshof
Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
jetzt Hardisser Straße 23
4937 Lage (Lippe)

Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU,
KINDER UND ENKEL



Am 18. Januar 1978 feiert unser lieber Vater und Opa

Heinrich Dedeleit

aus Sammelhofen
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Drosselkamp 22
2200 Elmshorn

seinen 9 2. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichen Segen und gute Gesundheit

TÖCHTER, ENKEL
UND ALLE VERWANDTEN



Jahre
wurde am 5. Januar 1978 Frau

Charlotte Prengel

geb. Wieczorek
aus Ortelsburg, Berliner Str. 1
jetzt 4130 Moers 1
Homberger Straße 123 c

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 14. Januar 1978 unsere liebe Mutter, Frau

Berta Thews

aus Arnau, Kr. Königsberg (Pr)
jetzt Schenkel-Schoeller-Stift
Von-Aue-Straße 7, 5160 Düren

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und Gottes Segen

IHRE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

Was Gott tut,
das ist wohlgetan.

Am 14. Dezember 1977 entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Losch

geb. Bogunski

aus Weißenburg, Ostpreußen
zuletzt 3149 Neu-Darchau

kurz vor ihrem 80. Lebensjahr.

Sie folgte nach drei Jahren ihrem lieben Mann

Gustav Losch

und ihren beiden Kindern, die im Krieg geblieben sind, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Geschwister und Angehörigen

Auguste Rohde
An der Innerste Au 18
3200 Hildesheim

Am 27. Dezember 1977 entschlief plötzlich im Alter von 82 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und gute Omi

Frieda Lindenau

geb. Fiedler

aus Wehlau (Ostpreußen), Nadolnystraße 32

In stiller Trauer
Erwin Müller und Frau Ursula
geb. Lindenau
Willy Drews und Frau Renate
geb. Lindenau
Jürgen Gomolka und Frau Margitta
geb. Müller
und Angehörige

2407 Bad Schwartau, im Dezember 1977
Hindenburgstraße 4

Ein stilles Gedenken an meine liebe Frau und Mutter, welche durch einen tragischen Unfall vor drei Jahren sterben mußte.

Maria Petrell

geb. Spehr

geb. 3. 8. 1916 — gest. 7. 1. 1975
Schwanau, Rößel und Bartenstein

Monika und Edith
Gerhard Petrell

Aussiger Straße 3, 2058 Lauenburg

Nach langem Leiden, das sie im Vertrauen auf Gott geduldig ertrug, entschlief fern der ostpreußischen Heimat unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Elisabeth Sodeikat

geb. am 18. 1. 1891 in Grenzen, Kreis Ebenrode — gest. am 2. 1. 1978 in Ascheberg, Kreis Plön

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Liesbeth Sodeikat, geb. Klemm

2323 Ascheberg, Am Hörn 21

Die Trauerfeier fand am 5. Januar 1978 in Ascheberg auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreise statt.

Nach langem Leiden verstarb fern der ostpreußischen Heimat unsere liebe Mutter und Omi

Helene Meitz

geb. Schröder

aus Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil

am 26. Dezember 1977 im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hilda Plaga, geb. Meitz
Heinz
Armin
Wulf
Sandra
und alle Anverwandten

7750 Konstanz, Stockackerweg 14

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
(Psalm 23, 1)

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief fern ihrer unvergessenen Heimat nach kurzer Krankheit im Alter von 82 Jahren unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Meta Sturm

geb. Heisrath

aus Gumbinnen, Bismarckstraße 34

* 9. 1. 1895 in Brauersdorf (Ostpr.) — † 16. 12. 1977 in Hannover

In stiller Trauer
Lothar Sturm und Frau Ursel
geb. Dupke
Dieter Sturm und Frau Silke
geb. Schroeder
Margarethe Heisrath
Enkelkinder
und alle Angehörigen

3000 Hannover 1, Wettinerweg 9

Die Beerdigung fand am Donnerstag, 22. Dezember 1977, in Hannover statt.

Wir trauern um unsere geliebten Eltern und Schwiegereltern

Julius v. Zelasinsky

Gr. Garten, Kreis Angerburg

Wilhelmine v. Zelasinsky

geb. Orlick

die im Januar 1945 auf dem Treck nach dem Westen infolge Erfrierung 3. Grades in Danzig verstorben sind.

Wir trauern um

Kurt Kundler

der seine letzte Ruhe in Staw (Polen) 1944 gefunden hat.

Wir trauern um

Dr. jur. Heinz Otto Reck

Soz. Gerichtsrat

der in Regensburg (1964) verstorben ist.

Wir trauern um unseren Bruder und Schwager

Friedrich v. Zelasinsky

Gut Waldhof, Kreis Gerdauen

der am Heiligen Abend 1977 in Holzminden plötzlich verstorben ist.

In stillem Gedenken
Erna Reck, geb. v. Zelasinsky
8000 München, Jakob-Klar-Straße 11
Frida Podszus, geb. v. Zelasinsky
Alfred Podszus
2200 Elmshorn, Steindamm 14
Helene v. Zelasinsky
Hornbostel über Celle
Charlotte Bock, verw. Kundler, geb. v. Zelsinsky
3000 Hannover, Großkopfstraße 13
Gertrud Hardwig, geb. v. Zelasinsky
2000 Hamburg
Prof. Dr. jur. Werner Hardwig
2000 Hamburg, Eilbektal 60

Am 26. Dezember 1977 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante und Großtante

Emma Tilsner

aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 76 Jahren.

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Buczilowski, geb. Tilsner

Virchowstraße 16, 4460 Nordhorn
Die Beerdigung fand am 30. Dezember 1977 in Talkau statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit mein über alles geliebter Mann, unser Vater, Großvater, Bruder, Schwiegervater und Onkel kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres für immer verlassen.

Dr. med. vet. Theodor Schoen

aus Altenkirch (Budwethen)
* 3. 1. 1898 † 28. 12. 1977

Lotte Schoen, geb. Bley
und Angehörige

3510 Hann. Münden, den 29. Dezember 1977
Vogelsang 21
Die Trauerfeier fand am Montag, 2. Januar 1978, um 9.30 Uhr statt.

Fern seiner geliebten Heimat ging heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein treusorgender und nimmermüde Vater, guter Bruder, Onkel und Vetter

Paul Schirrmann

* 12. 12. 1900 † 25. 12. 1977
aus Gr. Klingbeck, Kreis Heiligenbeil

in Frieden heim.

In stiller Trauer
Elfriede Schirrmann, geb. Freund
Gerhard Schirrmann
und Anverwandte

Blaffertsberg 114, 5600 Wuppertal 21, den 25. Dezember 1977
Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 29. Dezember 1977, statt.

Am 12. Dezember 1977 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Erich Führer

aus Eichendorf, Kreis Tilsit-Ragnit

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Margarete Führer
und Kinder

2161 Wischhafen
Die Trauerfeier fand am 15. Dezember 1977 statt.

Alles Leid ist überwunden,
nun habe ich Frieden
und Heimat gefunden.

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, unser lieber Schwager und Vetter

Fritz Wargenau

aus Fischhausen, Ostpreußen
* 4. 7. 1900 † 13. 12. 1977

von langjährigem Leiden erlöst worden.
Dank für alles Liebe.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Wargenau, geb. Isereit

2000 Norderstedt, Berliner Allee 9
Die Trauerfeier fand am 21. Dezember 1977 im Krematorium in Kiel statt. Auf dem Friedhof „Eichhof" in Kiel hat der Entschlafene seine letzte Ruhestätte gefunden.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat, die er nie vergessen konnte, entschlief am 23. Dezember 1977 nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Landwirt und Gutsbesitzer

Carl Gottschalk

aus Kämmen, Kreis Mohrungen

kurz vor Vollendung seines 78. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Helene Gottschalk, geb. Greiser
und alle Anverwandten

7988 Wangen im Allgäu, im Dezember 1977
Epplingser Halde 5

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Maroska

geb. Maroska
* 1. 12. 1888 † 28. 12. 1977
aus Georgensgut, Kreis Ortelsburg

hat uns für immer verlassen.

In Dankbarkeit nehmen Abschied
Elisabeth Brakebusch, geb. Maroska
Dr. Karl-Heinz Schneider
und Frau Edith, geb. Maroska
Renate Meißner, geb. Maroska
und Enkelkinder

3016 Seelze, Am Wehrberg 25

Nach langem, schwerem, mit unerschöpflicher Geduld und Zuversicht getragenem Leiden entschlief, für uns alle unfaßbar, unser lieber, herzensguter Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter

Helmut Mitzkowski

Stadtoberinspektor a. D.
und Oberzahlmeister a. D.

Träger des EK I und II
Inf.-Sturmabzeichen und silb. Verw.-Abz.

geb. 18. 5. 1910 gest. 1. 1. 1978
aus Lötzen, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Ursula Mitzkowski, geb. Matte
Hans Peter Mitzkowski
Elfriede Mitzkowski, geb. Hetges
Veronika Nielsen, geb. Mitzkowski
Hinrich Nielsen
Britta und Anke als Enkel

4150 Krefeld, Schwertstraße 130

Dein Wille geschehe.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 13. Dezember 1977 mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Kurt Lemke

aus Georgenthal, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer
Else Lemke, geb. Szebrowski
und Kinder

Kornblumenweg 30, 5750 Menden 1 (Sauerland)

Im 79. Lebensjahr schloß für immer die Augen

Heinz Taeubner

Rittmeister d. Res. a. D.
* 28. April 1899 † 2. Januar 1978
ehemals Groß Labehnen

Dietrich Taeubner
Eva Taeubner, geb. Lange
Knut Taeubner
Karin Taeubner, geb. Schröder
Ruth Freifrau von der Goltz, geb. Taeubner
Sibylle Kahsnitz, geb. Taeubner
fünf Enkelkinder

2361 Leezen, Seestraße 17 (Knut Taeubner)
Die Beisetzung hat in Kaltenkirchen (Holstein) stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 31. Dezember 1977 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi und Uropi

Paul Schwibbe

* 13. 9. 1894 in Königsberg (Pr)

Sein Leben war bis zuletzt Pflichterfüllung und Fürsorge für seine Familie.

In Liebe und Dankbarkeit
Berta Schwibbe, geb. Letat
Hanna Kühn, geb. Schwibbe
Florina, Ronald und Nina
Susanne, Bernhard und Mario
Anja, Norbert, Florian und Sascha

3360 Osterode-Freiheit, Burgblick 3
Auf Wunsch des Entschlafenen findet die Urnenbeisetzung in aller Stille statt.

Nach 34jähriger Ehe ist mein lieber Mann, mein guter Vater, der

Fleischermeister

Otto Tonski

aus Neidenburg, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Christel Tonski
Tochter Marianne

1000 Berlin 41, 27. Dezember 1977
Menckenstraße 14

Im gesegneten Alter von 90 Jahren verstarb mein lieber Vater, unser guter Großvater und Uropa

Rudolf Lange

Landwirt
in Eichholz, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Susanne Kruse, geb. Lange
Manfred Kruse und Frau Sabine
mit Mirko

2430 Neustadt in Holstein, 30. Dezember 1977
Nordring 10
Die Beerdigung fand am 3. Januar 1978 statt.

Dr. jur. Kurt Hübner

Rechtsanwalt und Notar
* 22. März 1904 † 30. Dezember 1977
aus Königsberg (Pr)

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten das man hat, muß scheiden.

Mein geliebter Mann, unser Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel, Neffe und Vetter wurde von seinem schweren, mit bewundernswerter Geduld ertragenem Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
Cilly Hübner, geb. Struzina
Diplom-Ingenieur Walter Hübner mit Familie
Bau-Ingenieur Gerhard Hübner mit Familie
sowie alle Anverwandten

8939 Bad Wörishofen, Waldseeweg 2
6200 Wiesbaden, Rheinstraße 121
Wir geleiteten ihn zur letzten Ruhe am Donnerstag, dem 5. Januar 1978, um 14.15 Uhr von der Trauerhalle des Südfriedhofes in Wiesbaden aus.

Teil II:

Rußland zwischen „Weiß" und „Rot"

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Zur Vorbereitung seines Ostfeldzuges hatte Pilsudski am 21. und 24. April 1920 ein politisches und militärisches Bündnis mit der antikommunistischen Regierung der „Ukrainischen Volksrepublik" unter dem Ataman (=politisches und militärisches Oberhaupt), Symeon Petljura, abgeschlossen und sich dabei der Unterstützung der antibolschewistischen, Ukrainischen Armee versichert. Diese hatte nach ihrem gescheiterten Versuch, die Dnjepr-Ukraine für sich zu gewinnen, im Gebiet von Kamieniec Podolski unter polnischem Schutz weiterbestehen und ihre restlichen Truppen auffrischen und neu formieren können. Gegen den Verzicht auf Ostgalizien und Teile Wolhyniens erhielt Petljura polnische Hilfe zur Wiedereroberung der Ukraine bis zum Dnjepr und verpflichtete sich zu einer Zusammenarbeit mit Polen.

Als Pilsudski am Morgen des 26. April 1920 den Befehl zum Angriff auf die sowjetrussischen Stellungen jenseits der „Curzon-Linie" erteilte, stießen die polnischen Truppen zunächst nur auf sehr geringen Widerstand. Binnen weniger Tage drangen sie tief nach Osten vor und konnten bereits am 8. Mai 1920 als Sieger in der Ukrainischen Hauptstadt Kiew einrücken. In Polen, wo gemäßigte politische Kreise das ganze militärische Unternehmen Pilsudskis anfangs sehr skeptisch beurteilt hatten, schlug die reservierte bis ablehnende Haltung schnell in Begeisterung um.

Freilich sollte die Siegesstimmung nicht lange andauern, denn schon sechs Tage nach der Eroberung Kiews durch die polnischen Truppen trat die sowjetische Rote Armee am 14. Mai 1920 an der Nordfront zu einer erfolgreichen Gegenoffensive an und warf die Invasoren nach Westen zurück. Ende Mai begann auch in der Ukraine der Angriff der Reiterarmee Budjonnyjs — sein politischer Kommissar war damals Josef Stalin — welcher bald die lang auseinandergezogenen polnisch-ukrainischen Linien durchbrach und die Polen zum Rückzug zwang. Am 10. Juni 1920 mußten die polnischen Truppen Kiew wieder räumen, und Budjonnyjs Kavallerie-Einheiten schickten sich an, in Wolhynien einzudringen. Damit waren alle von den Polen eroberten Gebiete wieder in sowjetrussischer Hand, zumal die zweite Offensive der Roten Armee an der Nordfront unter dem Oberbefehlshaber Michail Tuchatschewskij — dem späteren sowjetischen Generalstabschef und prominentesten Opfer der stalinistischen Säuberungen der 30er Jahre — die polnische Abwehrfront endgültig zum Einsturz brachte. Der weitere Vormarsch der Roten Armee, die nach einer Erklärung Lenins mit einer baldigen Revolutionierung des polnischen Volkes rechnete, schien angesichts des Fehlens jeglicher Befestigungen an der polnischen Grenze ebenso unaufhaltsam wie drei Monate zuvor die polnische Offensive.



Koltschaks kurzfristige Erfolge: Gefangene Soldaten der Bolschewisten

Bereits am 14. Juli 1920 fiel die Stadt Wilna, die aufgrund eines sowjetisch-litauischen Vertrages an Litauen übergeben wurde; fünf Tage später, am 19. Juli eroberten sowjetrussische Truppen die einstige Grenzstadt Grodno, und am 28. Juli schließlich Bialystock, wo unter Führung der polnischen Kommunistenfunktionäre Julian Marchlewski und Feliks Dzersynski als Keimzelle einer künftigen polnischen Räteregierung ein „Vorläufiges Revolutionskomitee" ins Leben gerufen wurde.

Als sich die sowjetische Rote Armee der Weichsel näherte, und Warschau bedrohte, wandte sich die polnische Regierung an die Westmächte und bat um Hilfe. England und Frankreich erklärten sich jedoch nicht in der Lage, den bedrängten Polen durch Truppenverstärkung zu helfen, sondern schickten neben einigem Kriegsmaterial lediglich eine anglo-französische Militärkommission zur Beratung der Kriegslage nach Warschau. Diesem militärischen Beratungsgremium gehörte auch ein Hauptmann namens Charles de Gaulle an, den der französische General Maxime Weygand als einen der befähigsten Köpfe mit in die polnische Hauptstadt genommen hatte.

Während auf diplomatischer Ebene sich zur gleichen Zeit die Möglichkeit von Friedensverhandlungen zwischen Sowjetrußland und der Republik Polen abzeichnete, arbeitete die polnische Armeeführung zusammen mit der anglo-französischen Beraterkommission in aller Stille einen kühnen strategischen Plan zur Abwehr des sowjetrussischen Angriffs aus. Ihn nahm Marschall Pilsudski zur operativen Grundlage, als er am 16. August 1920 zum Gegenschlag ausholte und aus dem Raum südlich des Wieprz überraschend in die ungeschützte Flanke der Armee General Tuchatschewskis stieß.

Im Laufe einer Woche verwandelten sich der Sieg der sowjetrussischen Roten Armee in eine schwere Niederlage; ihre weit nach Westen vorgedrungenen Divisionen wurden abgeschnitten und mußten, um ihrer Gefangennahme oder Vernichtung zu entgehen, auf ostpreußisches Gebiet übertreten.

Durch diese erfolgreiche Schlacht bei Warschau wurde jedoch nicht nur die Rote Armee entscheidend zurückgeworfen und der sowjetrussischen Erwartung einer baldigen erfolgreichen Weltrevolution eine bittere Enttäuschung bereitet, sondern auch das polnische Selbstbewußtsein spürbar gesteigert. Man fühlte sich in Polen wieder als „unüberwindliche Vormauer des Abendlandes gegen den Sturm aus dem Osten" bestätigt.



Schlug die polnischen Truppen zurück und besiegte die „Weiße Armee": General Budjonnyj, hier mit seinem Lieblingspferd

Ein „Wunder an der Weichsel", wie viele Geschichtsschreiber, die Pilsudski den Ruhm nicht gönnen wollten, die Schlacht bei Warschau nennen, sei sie freilich nicht gewesen, denn das Kräfteverhältnis war für die Polen im August 1920 nicht ungünstig, und der Kampfwert der sowjetrussischen Truppen hatte beim Vormarsch — trotz aller Erfolge — stark gelitten.

Weitere Niederlagen, welche die Bolschewiken auf ihrem Rückzug noch hinnehmen mußten, veranlaßten sie schließlich, einen Waffenstillstandsvertrag abzuschließen, dem bald russisch-polnische Friedensverhandlungen folgten. Da auch die Ukraine in die kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt war, entsandte die Kiewer Regierung ebenfalls eine Verhandlungsdelegation nach Riga, wo dann am 18. März 1921 der Friedensvertrag unterschrieben wurde.

In insgesamt 25 Artikeln wurde festgelegt, daß Polen eine Entschädigung von 30 Millionen Goldrubel erhält und „von allen Schulden und Verpflichtungen gegenüber dem alten Zarenreich befreit wird"; ferner sicherten sich die Vertragspartner die gegenseitige Respektierung ihrer politischen Unabhängigkeit zu und einigten sich auf eine neue Grenze. Diese verlief von nun an zwei- bis dreihundert Kilometer östlich der „Curzon-Linie", von der Düna im Norden bis Tarnopol und den Dnjestr im Süden, und brachte Polen einen Landgewinn von über 180 000 Quadratkilometern mit überwiegend russischer und ukrainischer Bevölkerung.

Der „Oberste Alliierte Rat" in Paris zögerte zunächst, diese rein willkürliche und weder ethnographischen noch historischen Gesichtspunkten entsprechende Grenzlinie anzuerkennen. Erst zwei Jahre später, am 15. März 1923, entschloß er sich auf französisches Betreiben, die polnisch-russische Grenze als endgültig zu bestätigen. Freilich war auch diese Regelung nicht von langer Dauer, denn auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 erhielten die Sowjetrussen ihre 1921 verlorengegangenen Gebiete östlich der Curzon-Linie wieder zugesprochen.

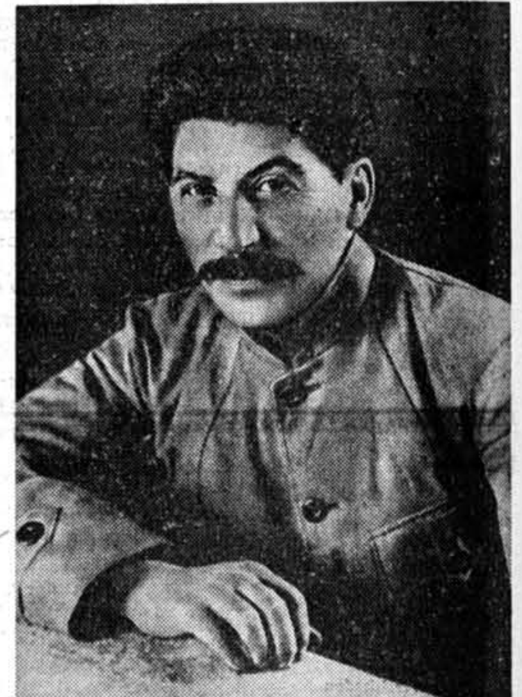
Die Beendigung des russisch-polnischen Krieges ermöglichte es der Roten Armee, nunmehr gegen die Truppen des Generals Wrangel zu einem vernichtenden Schlag auszuholen. Unter äußerst schwierigen Bedingungen erstürmten die Regimenter Michail Frunses im November 1920 die Befestigungen Wrangels auf der Landenge Perekop und zogen am 16. November 1920 in Kertsch ein. Das vierte Mal hatte dieses Land seinen Besitzer gewechselt und seinen hohen Blutzoll zahlen müssen. Wrangel sah die Aussichtslosigkeit eines weiteren Kampfes gegen die Bolschewiken ein und setzte sich mit den Resten seiner Armee — es waren immerhin noch nahezu 130 000 Soldaten und Hilfswillige — nach Konstantinopel und nach Jugoslawien ab.

Damit war das westliche Rußland bis auf die unabhängigen baltischen Republiken Litauen, Lettland und Estland, denen von der Moskauer Regierung in eigenen Friedensverträgen die staatliche Selbständig-Regierung zugesichert worden war, endgültig in bolschewistischer Hand.

Aber auch auf dem östlichen Bürgerkriegsschauplatz in Sibirien hatten die Bolschewiken entscheidende Siege erringen können. Es war ihnen gelungen, die Armeen des Admiral Koltschak im Transbaikalgebiet vernichtend zu schlagen. Ihre versprengten Reste versuchten sich entlang der sibirischen Eisenbahn, von der Roten Armee und von Partisanen ständig verfolgt, durch Hunger, Kälte und Epidemien stark dezimiert, nach Irkutsk zu retten. Dort wurden sie jedoch von einem prokommunistischen Aufstand überrascht. Ihr Befehlshaber, Admiral Koltschak, wurde gefangen genommen, einem Standgericht ausgeliefert, zum Tode verurteilt und am 7. Februar 1920 durch Erschießen hingerichtet.

Sowjettruppen nahmen Irkutsk ein und hatten damit den zentralen Punkt dieses Gebietes unter ihre Kontrolle gebracht. Die flüchtenden Reste der Weißgardisten Koltschaks schlugen sich zu der östlich des Baikal-Sees 1920 gegründeten „Fernöstlichen Republik" durch, wo sie bis zu deren endgültiger Eingliederung in den Sowjetstaat bleiben konnten. Vorläufig waren sie jedoch in dieser demokratisch-organisierten Republik vor dem Zugriff der Bolschewiken sicher. Geleitet wurde die „Fernöstliche Republik" von Krasnoscokow und Satow, zwei russischen Emigranten aus den Vereinigten Staaten, die in die Heimat zurückkehrten, um ihre Vorstellungen von einem republikanischen Staat in die Tat umzusetzen.

Durch einen Grenzzwischenfall in Nikolaewsk am Amur-Fluß beunruhigt, ließen die Japaner im Mai 1920 neue Truppenverbände in Wladiwostok landen, nachdem sie kurz zuvor ihre sämtlichen Interventionsstreitkräfte aus Sibirien abgezogen hatten. Sie ermöglichten dadurch die Errichtung einer weiteren antibolschewistischen Verwaltungseinheit, die sich hauptsächlich auf die japanische Besatzungsmacht stützte. Als ihre verantwortlichen Führer jedoch im April 1921 die Absicht erkennen ließen, sich der „Fernöstlichen Republik" anzuschließen, wurden sie von einer Rechtsgruppe unter Merkulow gestürzt. Seit dieser Zeit standen zwei antikommunistische Staatengebilde im Fernen Osten nebeneinander. Die unter japanischem Schutz entstandene Küstenrepublik wurde bald zu einem Sammelbecken für die militärischen Kräfte der Weißen, die zum Teil der Armee Admiral Koltschaks entstammten, teils zu der Kampfgruppe des Ataman Semenow gehörten.



1920 politischer Kommissar Budjonnyjs: Josef Stalin — Fotos Ullstein

Krasnoscokow und Satow, die politischen Führer der „Fernöstlichen Republik" hatten mittlerweile Wahlen zu einer Konstituierten Versammlung angesetzt, die im Winter 1920/21 durchgeführt wurden. Die gewählten Vertreter traten im Januar 1921 zu ihrer Eröffnungssitzung zusammen. Auf ihr wiesen ihnen Krasnoscokow und Satow die Aufgabe zu, für die Republik eine verfassungsmäßige Grundlage zu erarbeiten. Nach drei Monaten, am 27. April 1921, hatten die Abgeordneten ihren Auftrag erfüllt und nahmen eine Verfassung an, die sich, wie Georg von Rauch zutreffend feststellt, „bürgerlich-demokratischer Formen bediente". Nicht zu übersehen war jedoch auch der Einfluß der bolschewistischen Delegierten und der Umstand, daß an der Spitze der Streitkräfte der „Fernöstlichen Republik" zunächst der sowjetrussische General Wassilij Konstantinowitsch Blücher, dann General Uborevic, gleichfalls ein namhafter Repräsentant der sowjetischen militärischen Führung, standen.

Fortsetzung folgt